

Die Dänische Schaubühne

geschrieben
von
dem Freyherrn
Ludwig von Holberg,
und
nun in die deutsche Sprache übersetzet.

Dritter Band.



Kopenhagen,
auf Kosten der Rothenschen Buchhandlung, 1761.





Vorrede.



Die Vortheile, welche bey Erlernung einer fremden Sprache durch Uebersetzungen erhalten werden, sind so bekannt, daß es hier vergeblich wäre, solche zu erzählen. Die Begierde, mir solche in der Dänischen Sprache zuzueignen, trieben mich demnach an, eine Dänische Schrift, und zwar auf Einrathen guter Freunde, des Herrn Professor Holberges Lustspiele zu überse-

tzen. Es geschah. Und da die ersten Sechse wider mein Vermuthen und wider meine Absicht, nicht nur gedruckt, sondern auch in vergangener Leipziger Oster-Messe 1743 mit Nutzen des Herrn Verlegers, ihren Abgang gefunden, entschloß ich mich diesen, andre sechs übersetzte Lustspiele nachfolgen zu lassen; Das gute Schicksal, welches sie, gleich den erstern, erfahren, veranlasseten den Herrn Verleger, mich um die Uebersetzungen der übrigen rückständigen aus dem Danske Skueplads zu ersuchen. Ohngeachtet ich zu dieser komischen Arbeit weiter keine Lust mehr hatte, ließ ich mich doch überreden, und verdeutschte noch diese, welche hiebey mit folgen.

In dem Danske Skueplads befinden sich in 5 Tomis 25 Comödien.

Von diesen sind von mir achtzehen übersetzt worden. Als:

Im

Im ersten Bande:

Im zweyten Bande:

Und in diesem dritten und letzten Bande:

Der Herr Prof. Detharding aber übersetzte:

Der politische Kannengießer.
Jean de France, oder der deutsche Franzose.
Bramarbas, oder der Großsprecherische Officier.

Welche drey Stücke in dem ersten, andern und dritten Theil der deutschen Schaubühne zu sehen sind.

Ein Ungenannter hingegen übersetzte:

Die Wochenstube.

Welches Lustspiel An. 1742. in 8 herausgekommen.

Es sind also noch aus dem Dänischen Original drey Stücke zurück, als: Den Ellefte Junii.

Ulys=

Ulysses von Ithaca eller en Tydsk Comödie.

Den Pandsatte Bonde-Dreng.

Ob mir nun gleich der Herr Verleger sehr angelegen, auch diese drey Lustspiele zu übersetzen, weil er gesonnen war, das ganze Werk in Uebersetzungen vollständig heraus zu geben, so habe ich es ihm doch abgeschlagen, theils aus Ursach meines Vorsatzes, keine Zeit mehr mit dergleichen Materien zuzubringen, theils auch, weil oben erwähnte drey Stücke von solcher Beschaffenheit und Einrichtung sind, daß, gleichwie der Herr Verfasser vom Herrn Prof. Gottsched der Dänische Terenz, und vom Hamburger Correspondenten der Dänische Plautus genennet worden, dieser drey Stücke wegen, sage ich, noch der Name eines Dänischen Ennii von einem dritten Kunstrichter dazu kommen möchte.

Dieses ist also der Innhalt meiner Vorrede. Nun sollte ich hier die vorkom-

men-

mende Gelegenheit ergreifen, und dem so genannten unparteyischen Herrn Correspondenten der Hamburger Staats- und Gelehrten Zeitung noch ein paar Worte sagen, weil er sich über den zweyten Band meiner Uebersetzungen ziemlich unverschämt lustig machte, und ich es ihm durch die Göttingische öffentliche Blätter versprochen habe. Allein diese Wörter-Kriege gefallen mir gar nicht, daher ihm nur für ein und allemal zur Erwiederung meinetwegen der bekannte Spruch Aristippi dienen soll: Quoniam tu maledicendi potestatem habes, non audiendi ego. Ansonsten aber soll jedermann, der ein Recht hat, etwas an meinen Uebersetzungen auszusetzen, auf bescheidene Einwendungen bescheidene Verantwortung erwarten.



Die Weihnachtstube.

Ein Lustspiel in einer Abhandlung.

Philander von der Linde
in seiner Satyre wider die weibliche Mängel.

Das pflegt ein freches Weib Galanterie zu nennen,
Allzeit im Feuer stehn, und dennoch nicht recht brennen,
Verliebt, doch ohne Zwang, zwar einsam, nie allein,
Zu aller Zeit vergnügt, und nie beständig seyn.
Der Wechsel ist beliebt. Sie weis es so zu karten,
Daß jedem Spaßgalan vergönnt ist aufzuwarten;
Der Mann führt selbst alsdann der Frau den Buhler zu,
Stellt Assembleen an, trinkt eins auf du und du,
Bildt sich dabey stets ein, als wenn er glücklich wäre.
Und schätzt es sich voraus zu ungemeiner Ehre rc. rc.
Und wird es kaum gewahr, daß sie bey jedem Tanz
Bringt Ehr und Redlichkeit zugleich aus der Cadanz.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Jeronymus, ein alter Bürger und Handwerksmann.
Leonora, dessen junges lüderliches Eheweib.
Pernille, ihre Magd.
Leander, der Leonoren Liebhaber.
Magdalena, des Jeronymi Schwester.
Hans, des Jeronymi Knecht.
Ein Schulmeister.
Sechs Kinder.
Einige Nachbarn und Jeronymus.
Einige Wächter.

Die



Die Weihnachtstube.
Ein Lustspiel in einer Abhandlung.

Der erste Auftritt.
Leonora allein.

Ach! ach! dieser heutige Tag dünkte mich länger als zwey andre Tage. Die Liebe ist fürwahr eine Leidenschaft, welche alle andre Leidenschaften übertrifft. Sie ist wie ein tobendes Meer, welches, jemehr es einen Widerstand findet, nur desto stärker wütet. Ach, Leander! du wohnest zu meinem Unglück in dieser Nachbarschaft, und ich muß also diejenige Person täglich vor Augen sehen, deren Umgang mir durch meines alten Mannes Mißtrauen verboten ist. Mein einiger Trost bestehet darinn, daß ich ein oder andern an-

genehmen Brief von ihm erhalten kann, worinn er mir seine Neigung zu meiner Liebe und dergleichen eröffnet; aber dieses dienet wie Feuer mit Oel begiessen, es bringt mich noch zur Verzweiflung. Wir haben schon auf verschiedene Anstalten gedacht, wodurch wir zusammen kommen könnten, aber alles war vergeblich. Ist ja eine Gelegenheit offen, worinn ich das schon lang erwartende Glück, mich mit ihm ganz allein zu unterhalten, geniessen möchte, so muß es heute Abend, in der Weihnachtstube, geschehen.

Ich habe meiner Pernillen meine Liebesgedanken entdecket, itzo steht sie unter der Hausthür, und lauret, wenn Leander vorbey gehet, es mir zu sagen; denn er pflegt, nach der zwischen uns durch Briefe genommenen Abrede, diese Zeit wohl in Acht zu nehmen, um einander alsdenn am Fenster zu sehen. Denn ich darf nicht einmal mein Fenster eröffnen, aus Furcht, mein Mann möchte mich überrumpeln; diese Furcht aber und dieser Zwang macht die Liebe nicht kälter, sondern vielmehr hitziger. Aber hier sehe ich sie kommen.

Der andere Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Frau! Mach sie sich fertig. Der Herr Leander wird den Augenblick hier seyn. Er wird zum Zeichen dreymal stark husten, so muß sie ihn hernach in die Tenne herein lassen und weitere Abrede nehmen.

Leono-

Leonora. Ey, Pernille! dieses darf ich bey Leibe nicht wagen. Wenn alsdenn mein Mann dazu käme?

Pernille. Da lasse sie nur mich sorgen. So bald der Herr Leander kommt, laufe ich zum Meister hinein, und halte ihn durch Geschwätz auf. Ich habe mich auf eine Menge Plaudereyen besonnen, damit ich ihn so lange Zeit aufhalten will, als sie etwan Zeit nöthig hat, mit dem Herrn Leander das nöthige zu verabreden.

Leonora. Zuweilen will aber mein Mann keine Plaudereyen anhören?

Pernille. Ich will itzo auch keine Plaudereyen von ihr anhören. Meynt die Frau, daß ich meine Sache nicht vorher wohl überlege? Ich weis allzu gut, welche Plaudereyen er gerne hört. Meynt sie, ich wolle ihm etwas aus den Zeitungen erzählen? daß vergangenes Jahr Ingolstadt an die Oesterreicher übergegangen; daß die Franzosen über Hals und Kopf aus Deutschland verjagt worden; daß die Spanier im Winter auf den kalten Gebirgen in Savoyen aus Angst schwitzten? Nein, Nein. Weiber-Geschwätz will ich ihm lieber erzählen, da spitzt er die Ohren lieber. Ich will ihm vorlügen, es wäre ein Kalb mit einem Böschen auf dem Kopf und mit Falbelen oder Krausen an den Füßen, geworfen worden, so wird er gleich etwas davon herpredigen und lärmen über die Bosheiten der Welt, über Pracht und Staat .... Still! Ich höre den Herrn Leander

husten. Lauf sie ihm geschwind entgegen, ich springe zum Meister hinein. (Pernille geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Leonora und Leander.

(Leonora führt Leandern herein.)

Leander. Ach allerliebste Frau Leonora! Ist es möglich, daß ich endlich das Glück einmal habe, nach einer so lang erwartenden . .

Leonora. Ach! werther Herr Leander! Wir haben nicht Zeit, itzo viel zu complimentiren. Ich bin Ihrer Liebe wegen versichert. Nun müssen wir überlegen, wie wir unsre Sachen auf heute Abend in der Weihnachtstube anstellen. Ich weis, daß Ihr Kostherr und seine Frau dazu eingeladen worden, ob Sie selbst aber auch mit eingeladen worden, weis ich nicht.

Leander. Hat man mich nicht eingeladen, so komme ich von mir selbst, und achte keine saure Mienen. Mein Kostherr und meine Kostfrau nehmen mich wohl mit, unter dem Vorwande, daß sie mich nicht könnten allein zu Hause lassen.

Leonora. Das geht an. Wissen Sie aber etwas um unsre Liebessachen?

Leander. Ich habe wenigstens niemalen davon gesprochen, doch merkte es meine Kostfrau. Denn vergangen ließ sie sich vernehmen: Ehestens kommen wir in die Weihnachtstube zu unserm Nachbar Jeronymus, so werden Sie so glücklich seyn, und

die Hände der schönen Leonoren küssen können. Ich erstaunte zwar darüber, aber dieses Erstaunen entstund durch eine übermäßige Freude. Sie lächelte darüber, und sagte ferner! Ich so wohl, als mein Mann, haben den Lunten schon gerochen, können wir Ihnen hierunter in dem ein oder andern dienen, so werden wir es mit Vergnügen thun. Auf diese Erklärung dankte ich, und offenbarte mein ganzes Herz. Denn das sind Leute, die für mich ins Feuer liefen, und mehr lieben, als ihren eigenen Bruder.

Leonora. So ist es demnach gut, weil Sie Ihm so getreu sind, daß wir Sie mit im Spiel haben. Was erdenken wir aber, um allein bey einander zu seyn?

Leander. Wir wollen ein gewisses Spiel zur Kurzweil ausfündig machen, wodurch wir Gelegenheit dazu bekommen.

Leonora. Still! Hier höre ich meinen Mann kommen. Wir müssen scheiden.

Leander. So muß ich dieses mal wider meinen Willen Abschied nehmen. Adjeu inzwischen! Allerliebste Frau Leonora! Bleiben Sie versichert, daß . . .

Leonora. Ja! Herr Leander! ich bin versichert. Adjeu! (Leander geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Nu Frau! wie ist es? hat sie mit ihm gesprochen?

Leonora. Allerdings. Pernille! Warum kommst du aber so geschwind zurück. So bald ich die Thüre sich bewegen hörte, ließ ich ihn gehen. Denn ich dachte, es käme mein Mann.

Pernille. Hätte ich dieses gewußt, so wäre ich noch länger drinnen beym Meister geblieben. Aber ich fürchte, meine gute Frau, daß ich ein Teufelszeug angestellet habe.

Leonora. Wie so?

Pernille. Der Meister ist durch die Erzählung vom Kalbe so andächtig worden, daß ich fürchte, die Weihnachtstube wird aufgehoben.

Leonora. Demnach hast du deine Rolle verteufelt schlecht gespielt. So geht es auch oft, wenn man im Sinn hat, andre zu vexiren, wird man selbst vexirt. Doch, du kannst es gleich wieder gut machen, wenn du ihm sagst, daß es eine falsche Zeitung war.

Pernille. Ey! das kann nicht geschehen, denn ich schwor ihm darauf, daß ich das Kalb mit Boschen und Falbelen selbst gesehen hätte.

Leonora. So hast du dir übel gebettet, und so ist die Sache übel verdorben, sagte er aber wirklich, daß wir keine Weihnachtstube halten sollen?

Pernille. Nein. Das sagte er eben nicht so platt heraus. Er fieng aber gleich an von den Zusammenkünften und Thorheiten zu reden, welche sollten abgeschafft werden. Sind ihm nun diese Grillen in den Kopf gekommen, so muß die Frau ihn

wieder

wieder aufmuntern, die Lustbarkeit nicht auszusetzen.

Leonora. Ey freylich! Das wäre die rechte Art, das Spiel zu verderben. Nein, nein. Redet er etwas davon, so muß ich mich verstellen, als ob ich gar keine Lust dazu hätte. Denn je mehr ein alter Mann, der eine junge Frau hat, denkt, sie sey still und eingezogen, je mehr Freyheit läßt er ihr. Indessen glaub ich doch, die Gefahr soll nicht so groß seyn. Denn wenn wir keine Weihnachtstube halten, so fährt meines Mannes Schwester gleich aus der Haut, denn sie hält alle dergleichen Ceremonien für Glaubensarticel, sie würde nicht einmal dabey mit speisen, wofern nicht die heiligen drey Königslichter auf dem Tisch stünden. Hier kommt aber mein Mann, lauf du mittlerweile zu Magdalenen, und erzähle es derselben.

Der fünfte Auftritt.

Jeronymus und Leonora.

Jeronymus. Ich will meinen Hals hergeben, wenn die Welt noch ein viertel Jahr steht. Die Poschen, die Falbelen, die Favoritlen sind nichts anders, als des Teufels Erfindungen.

Leonora. Was ists? mein Schatz!

Jeronymus. Man sieht ein Zeichen nach dem andern, und bleibt doch immer närrisch.

Leonora. Lieber Mann! Ist was Böses geschehen?

Jeronymus. Höre, mein Schätzgen! du thust mir einen Gefallen, wenn du inskünftige eine runde Haube trägst, und deine Kleider nach der Mode machen lässest, die meine alte Schwester braucht.

Leonora. Wenn du aber, mein Herzens-Mann, meine Kleider und deiner Schwester Kleider untersuchst, so wirst du finden, daß die ihrigen kostbarer sind.

Jeronymus. Davon ist die Rede nicht, mein Schatz! Die Kostbarkeit thut hier zur Sache weder etwas hinzu, noch davon. Aber diese verfluchte neue Moden, diese Poschen, diese Falbelen, diese Favoritlen, wovon unsre ehrliche Aeltern nichts gewußt haben, sind eine sündliche Tracht, und die Ursachen zu allen Unglücken, die in der Welt vorgehen.

Leonora. Wüßte ich, daß die Dinge Sünde wären, so legte ich sie herzlich gerne ab.

Jeronymus. Wir wollen nicht glauben, daß es Sünde sey, bis wir Zeichen sehen; aber alsdenn ist es zu spät. Erst kürzlich ist ja ein Kalb mit Poschen, Fovoritlen und Falbelen geworfen worden.

Leonora. Kann man sich aber darauf verlassen, daß es wahr ist?

Jeronymus. Ich will, weis nicht was seyn, wo es nicht also ist. Pernille so wohl als andre brave Leute allhier haben das Kalb gesehen. Höre, mein Schätzgen, was ich sagen will. Ich sehe gar nicht gerne, daß man heute soll eine Weihnachtstube halten.

Leono-

Leonora. Hat dich die Historie vom Kalbe davon abgeschrecket?

Jeronymus. Keinesweges. Denn diese ist nicht die erste Historie. Ich habe aber genau nachgedacht und befunden, daß diese Weihnachtstuben und Weihnachtspiele nichts Gutes nach sich ziehen.

Leonora. Mir ist es eben so lieb. Du weißt selbsten, wie wenig ich weltlich gesinnet bin. Du wirst wenige junge Weiber finden, die so beschaffen sind, wie ich bin. Denn ich wünschte, daß weder Tanzen noch Spielen in der Welt wäre. Mein Vergnügen ist, zu Hause bey meiner Arbeit sitzen, und meinem lieben Mann gefallen.

Jeronymus. Ich weis es, mein Kind! Du bist ein Exempel für alle junge Weiber allhier. Das klügste, so ich je in meinem Leben gethan habe, war, da ich so ein tugendhaftes Gemüth zu meinem Eheweib erwählte.

Leonora. Ich kann nicht begreifen, wie doch immer vernünftige Leute am Weinachtspiel Gefallen haben können. Ich laß es gelten für Kinder, aber Leute, die bey ihrem Alter sind, sollten einen Mißfallen daran haben.

Jeronymus. Dergleichen Weihnachtspiele haben auch sehr oft üble Folgen mit sich.

Leonora. So wohl solche Weihnachtspiele, als andre große Gesellschaften freuen mich nicht. Ich bleib auch allezeit gerne zu Hause, müßte ich nicht dir zu gefallen ausgehen.

Jerony-

Jeronymus. Nein, mein Schatz! du mußt dich doch nicht so gänzlich der Welt entschlagen. Man muß zu Zeiten ein Vergnügen haben. Junge Leute könnten sonst melancholisch werden.

Leonora. Ich werde jedesmal in Compagnie melancholisch, in der Einsamkeit aber wieder munter.

Jeronymus. Ja! Ja! Das ist schon gut, mein Schätzgen, jedoch alles mit Maaße. Uebrigens ist mir sehr lieb, daß dir keine Weihnachtstube auf heute Abend gefällt. Ich will itzo ein wenig zu meiner Schwester gehen, und hören, was ihr davon dünkt.

(Im Hinausgehen sagt er vor sich selbst:)

Ein jeder ehrlicher Mann, der so ein Weib hat, wie ich, darf warlich seinen Hochzeittag, jedes Jahr, wie ein Fest feyern. (Jeronymus geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Leonora allein.

Welches Unglück hat uns Pernille mit ihrer Klatscherey zuwege gebracht. Ich hoffe doch, daß ihn seine Schwester auf andre Gedanken bringt. Hätte ich ihm nun etwas widersprochen, so wäre er zorniger geworden, und sein Mißtrauen hätte sich ziemlich vermehret. Ich richte itzo aber meine Sachen so geschickt in einander, daß er mich zuletzt selbst noch zu Haltung der Weihnachtstube überreden soll. Denn heißt es bey mir, ich thue es allein, ihm zu gefallen. (Leonora geht ab.)

Der

Der siebende Auftritt.

Jeronymus und Magdalena.

Jeronymus. Nur nicht mehr Worte! Schwester! Einmal für allemal, ich will von keiner Weihnachtstube wissen. Es bringt die Leute nur in große Unkosten, und schadet mehr, als es nutzet.

Magdalena. Ey, ey, lieber Bruder! Dieses ist nicht dein Ernst.

Jeronymus. Ja warlich, ist es mein Ernst. Ich weis allzu viele üble Exempel von dergleichen Narrenpossen. Ich wollte, ich hätte so viel Thaler, als Jungferschaften bey solcher Gelegenheit verschwinden.

Magdalena. Es ist doch aber ein guter alter Gebrauch.

Jeronymus. Alt wohl, aber nicht gut.

Magdalena. Ich habe doch stets gehöret, daß es vor diesem besser in der Welt hergegangen, als heutiges Tages. Weswegen sollten wir nicht in unsrer Aeltern Fußtapfen treten. Du sollst gesehen haben, mein Bruder, welche Weihnachtstube gestern der Müller hielte. Sollen wir geringer seyn, als er?

Jeronymus. Wir sollen nicht geringer, sondern klüger seyn. Ueberdas können wir uns nicht nach dem Müller richten. Er hat andre Accidentien, als wir, er kann ohne Schaden das ganze Jahr durch Weihnachtskrapfen fressen.

Magdalena. Ich sage alles dieses nicht meinetwegen, und als ob ich Lust dazu hätte, sondern deiner lieben Kinder wegen.

Jero-

Jeronymus. So? Da haben wirs. Schiebt es itzo nur auf die Kinder.

Magdalena. Was werden aber, mein lieber Bruder! unsre Nachbarn von uns denken, wenn wir heute Abend keine Weihnachtstube halten. Sie werden ohne Zweifel vermeynen, wir hätten keinen Glauben, und wären Türken oder Heiden.

(Sie weint.)

Jeronymus. Welch dummes Geschwätz, heißt das keinen Glauben haben, wenn man die Unarten abschaffet?

Magdalena. Mein lieber Jeronymus! Unarten nennest du sie? Ich habe schon viele gekannt, welche dergleichen alte gute Gewohnheiten verachtet haben, es gieng ihnen aber übel in der Welt.

Jeronymus. Und ich habe schon viele gekannt, die solche Dinge verachtet haben, und es gieng ihnen wohl in der Welt.

Magdalena. Wie giengs dem Christoph Einfaltspinsel, der allzeit lachte, wenn sein Weib die heiligen drey Königslichter auf den Tisch setzte. Er war so gesund und frisch, als wir itzo sind, aber eben, da er seine Hosen einnestelte, war er todt.

Jeronymus. Meynst du denn, er würde nicht gestorben seyn, wenn er das heilige drey Königslicht angezündet hätte?

Magdalena. Wie giengs dem Jeremias Tobackspinner, der nicht einmal den Weihnacht-Abend von andern Abenden mit einer süssen Grütze unterscheiden wollte, und lebte als ein Heide die ganze

Weih-

Weihnachten durch, hatte er nicht alsdenn großes Herzeleid im Alter an seinen Söhnen erlebt? denn dreye davon, einer nach dem andern, kriegten von der Universität keine Attestaten.

Jeronymus. Hätten die Schlüngel ihre Sache besser gelernet, so wäre es besser ergangen. Denn ich kenne einen andern, der laudabilem kriegte, und doch niemals süsse Grütze fraß. Meynst du, man soll süsse Grütze fressen, ehe man zum Examen geht?

Magdalena. Wie giengs nicht Heinrichs Butterblumens Töchtern?

Jeronymus. Wie giengs nicht Heinrich Osterfladen, Heinrich Pfingstlümmeln, Heinrich Sauerkrauts Töchtern! welches dumme Geschwätz! welche Exempel! Heinrich Butterblumens Töchter haben vielleicht in der Weihnachtstube ihr Ehrenkränzlein verzettelt. Ich bin nicht klug, wo ich ferner davon etwas spreche.

Magdalena. Wie giengs nicht Christoph Altfuchsen?

Jeronymus. Ich weis es in der That nicht, weder wie es dem Altfuchsen noch Jungfuchsen ergieng; das weis ich aber, daß ihr heuer keine Weihnachtstube kriegt, denn außer dem, daß ich es schon gesagt, habe ich noch andre aparte Ursachen dazu. (Er geht ab.)

Der achte Auftritt.

Magdalena und Pernille.

Magdalena (weinend). Ach! ach! ich elender Mensch! Wäre ich nur unter dem Boden! Nun habe

habe ich schon 45 Jahr erlebet, aber keine Weihnachten so mager wie diese. Warum soll man sich in der Welt so schleppen und abmatten, wenn man keine Lustbarkeit darzwischen hat. Alle unsre Nachbaren lärmen die ganze Nacht, daß wir es hören können, und wir sollen allein leben, als ob schon die Fastenzeit wäre.

Pernille. Weswegen weint sie?

Magdalena. Ach Pernille! Ich habe wohl Ursach zu weinen, wer einen solchen wunderlichen Bruder hat, wie ich habe, kann sehr wohl . .

Pernille. Ich will nicht hoffen, daß der Meister so unbesonnen gewesen, und seine Schwester geschlagen hat.

Magdalena. Nein. Es ist etwas ärgeres. Er will heute Abend keine Weihnachtstube halten.

Pernille. Keine Weihnachtstube?

(Sie weinen beyde.)

Pernille. Auf diese Weise möchte der Teufel in diesem Hause dienen. Ich will lieber meinen Lohn fahren lassen.

Magdalena. Ich kann dich versichern, Pernille! da ich es hörte, war es eben so, als ob mir jemand ein Messer ins Herz gestoßen hätte. Unser Haus wird darüber in der ganzen Stadt verachtet werden.

Pernille. Ich hielt so gewiß dafür, daß wir Weihnachtstube halten würden, und daß ich schon des Müllers Tochter dazu eingeladen habe.

Spott

Magdalena. Ist dieses nicht ein unsterblicher Spott und Schande für unser ganzes Haus. Der verfaure, den meinem Bruder diese Grillen in den Kopf jagte!

Pernille. Wenn Hans dieses hören wird, so wird er eben so kleinmüthig seyn, als wir. Der arme Kerl hat sich schon diesen ganzen Nachmittag exercirt, wie er könnte Weihnachtbock seyn.

Magdalena. Der arme Schelm! Er wird ganz verdrossen werden.

Pernille. Sie kann nicht glauben, wie perfect er den Weihnachtsbock agiren kann. Es scheint, als ob er ein wirklicher Weihnachtbock wäre.

Magdalena. Ach! rede nichts weiter davon. Ich möchte vergehen, wenn ich daran gedenke.

Pernille. Wie wäre es, wenn sie die Mühe auf sich nähme, den Meister zu überreden?

Magdalena. Das hilft nichts, Pernille! wenn ich auch auf die Knie vor ihm fiele.

Beyde weinen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Hans, in ein weißes Tuch eingewickelt, mit 2 Hörnern auf der Stirn, stellt sich an, als ob er die andern erschrecken wollte. Die andern fahren fort zu weinen.

Hans. Fürchtet euch nicht. Weinet nicht. Ich bins, kennt ihr mich itzo?

Er zieht das weiße Tuch ab.

Pernille. Wir kannten dich wohl, wir weinen aber andrer Ursachen halber, du darfst dich nicht auf das Weihnachtspielen heute Abend rüsten.

Hans. Warum?

Pernille. Wir kriegen keine Weihnachtstube.

Hans. Der Plunder-hol dies Geschwätze! Wer will es uns verbieten?

Pernille. Der Meister hat die Grillen in den Kopf bekommen und darauf geschworen.... Ach!

Sie weinen alle drey.

Hans. Der Plunder hole mich, wo ich nicht so keck bin und den Meister frage, was er sich einbilde, ob er meyne, daß wir bey Türken oder Heiden dienen.

Magdalena. Mein guter Hans. Du gewinnst damit nichts anders, als einen gegerbten Buckel.

Pernille. Nun fällt mir etwas ein. Wie wäre es, wenn wir die Kinder anhetzten, daß sie den Meister dazu plagten?

Magdalena. Hilft etwas noch, so hilft dieses.

Pernille. Ich will wirklich alsogleich mit dem Schulmeister sprechen.

Hans. Du kannst ihm einen Kuß dafür versprechen.

Pernille. Schweig du nur. Ich und der Schulmeister kennen schon einander.

Hans. Das müßte auch eine schlechte Magd seyn, die den Haus-Präceptor nicht kennte.

Pernille geht fort.

Der zehende Auftritt.

Jeronymus, Magdalena und Hans.

Jeronymus. Zum Teufel! Was ist das für eine Positur?

Hans. Meister! ich bin der Weihnachtsbock.

Jero-

Jeronymus giebt ihm eine Ohrfeige, und sagt: Bist du der Weihnachtbock?

Hans. Nein, Meister! ich bin nicht der Weihnachtbock.

Jeronymus. Was soll denn dieses bedeuten?

Hans. Ich wollte mich nur zum Weihnachtbock machen.

Jeronymus giebt ihm wieder eine Ohrfeige, und sagt: Wolltest du dich nur zum Weihnachtbock machen.

Hans. Nein. Ich wollte mich nicht zum Weihnachtsbock machen.

Magdalena. Ey, lieber Bruder! das ist Sünde, den armen Kerl an einem heiligen Abende zu schlagen.

Jeronymus zu Hans. Packe dich fort, du Schlüngel! Nimm ein Buch und lies darinnen, das ist besser.

Hans geht weinend ab und sagt: Da ist bey meiner Treu niemand auf der ganzen Straße, der ein einiges geistliches Wort am Weihnachtsabende liest.

Der eilfte Auftritt.

Jeronymus und Magdalena.

Jeronymus. Du solltest mich der Arbeit überhoben, und den Schlüngel mit ein paar Ohrfeigen abgewiesen haben, ehe ich kam.

Magdalena. Ich weis aber inzwischen doch keine Ursache, warum dein Gesinde nicht sowohl eine Ergötzung haben soll, als der andern ihres.

Jeronymus. Solltest du dich nicht auch zur

Weihnachtgeiß machen, das würde so einem alten Frauensmensch nicht übel anstehen?

Magdalena. Ich begreife nicht, warum wir allein schlechter seyn sollen, als alle andre Leute allhier.

Jeronymus. Sieh, ob die vornehmen Leute je eine Weihnachtstube halten.

Magdalena. Sollen wir den vornehmen Leuten nachahmen, so müssen wir die Gäste mit einer Prise Schnupftoback und mit Glückwünschungen tractiren.

Jeronymus. In Coppenhagen sind die Weihnachtstuben auch gänzlich abgekommen.

Magdalena. Willst du Coppenhagen rechnen? Der Schulmeister sagt, daß der Glaube dort niemand zu sehr drücke. Hier ist ein Mensch, der erst neulich von Coppenhagen kam, und der hat gar keinen Glauben. Er glaubt nicht einmal, daß Doctor Luther verordnet habe, daß man am St. Martins-Abend soll eine Gans essen. Er sagt, die Welt sey so rund wie ein Ey, welches ja die ärgste Lügen sind, die man finden kann.

Jeronymus. Dieses ist nun freylich nicht recht. Wir wollen aber nicht ferner davon sprechen. Rufe itzo den Schulmeister mit den Kindern herunter. Ich will hören, ob sie etwas artiges auf dieses Fest gelernet haben. Magdalena geht ab.

Der zwölfte Auftritt.

Jeronymus allein.

Er setzt sich an einen Tisch, und nimmt einen Korb voll Dockenzeug vor sich.

Es

Es ist eine Kunst, diese Sachen unter die Kinder auszutheilen, daß jedes zufrieden sey. Diesen Gaul mit der Pfeife im Ars soll Christoph kriegen. Diesen Wagen, wem soll ich den geben? Der kleine Jacob soll ihn haben. Peter soll die Geige kriegen, denn ich glaube, er wird einmal ein Musicus, Lisabeth soll die Wiege mit dem Kinde darinnen kriegen, denn so bald die Mädgen so alt sind, daß sie reden können, so denken sie schon auf Hochzeiten und Wiegen. Maria muß mit dieser Pfeife vorlieb nehmen. Ey! bald hätte ich die kleine Antel vergessen, sie soll den Klepper mit den Schellen haben. Hier kommen sie alle schon mit dem Schulmeister.

Der dreyzehende Auftritt.

Der Schulmeister mit den Kindern, Jeronymus, Magdalena und Pernille.

Die sechs Kinder gehen paar und paar, der Schulmeister hinten drein, mit einer Ruthen in der einen, und mit einem Buch in der andern Hand. Er stellt die Kinder in Ordnung, macht ein pedantisches Compliment, und sagt einen elenden Glückwunsch in Versen daher, ohngefähr also:

Nebst Wünschung langem Leben,
Glück, Heil und aller Wohlfahrt,
Das woll ihm Jupiter geben,
Worauf ich thu trauen hart.
Ein mehrers kann ich itzo nicht finden,
Damit . . . .

Jeronymus. Kann man darauf keinen Reim kriegen, als zum Exempel, damit wir weder fallen von vornen noch hinten?

Der Schulmeister. Nein, ich muß von neuem anfangen.

Nebst Wünschung langem Leben,
Glück, Heil und aller Wohlfahrt,
Das woll ihm Jupiter geben,
Worauf ich thu trauen hart.
Damits dem Meister und seiner Frau wohl gehe.
Daß man alle Jahr im Haus ein neuen Pflanzen sehe.
Daß Bier und Brandtewein
Im Keller allzeit seyn.
Daß Fisch und Fleisch und Butter
Stets in der Küche sey zu unserm Futter.
Daß Korn genung sey auf dem Boden,
So lang Hans Sachß noch in der Moden.
Noch eins muß ich hinzu setzen,
Daß ihm kein Leid zustoß zu keiner Hand,
Sondern daß er seine Feind mög verletzen,
Alle, die ihn gedenken zu bringen in Schand,
Und er sie selber möge darein bringen,
Da sie ihm lange haben thun von singen.
Solch kleinen guten Wunsch wird der Meister nicht verachten.
Weil er sehr schlecht und klein,
Sondern er wird vielmehr bey sich selbst betrachten,
Daß ich sein getreuer Diener will seyn.
Solches habe ich aus gutem Gemüth, ihm zu Ehren gesaget,
Wie ich auch nicht anders hoffe, als daß es ihm behaget.

Jero-

Jeronymus zieht den Huth ab, und sagt: Ich sage ihm schönen Dank, Herr Magister! Das war ein schöner Vers. Er hat ihn wohl viele Mühe gekostet?

Pernille. Einem andern hätte es einen Haufen Kopfzerbrechens verursacht, den Schulmeistern aber muß alles angehen.

Jeronymus. Was haben aber meine Kinder für schöne Sprüchlein auf dieses Fest gelernet? Verwichenes Jahr wußten sie so viel artige Sprüchwörter, können sie in diesem auch etwas?

Der Schulmeister. Ja, sie können was. Will der Meister Sprüchwörter oder Fragen hören?

Jeronymus. Es ist beyderley gut. Laßt Hans herkommen, damit er hören kann, wie die kleinen Kinder ihn zu Schanden machen.

Pernille ruft dem Hans, er kommt, stellt sich hin mit gefaltenen Händen, und höret zu.

Der vierzehende Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Der Schulmeister. Nur fein stille.

Jeronymus. Herr Magister! frage er zuerst den Hans, damit ihn hernach eines von den Kindern beschämen kann.

Der Schulmeister. Hans! wer war der, der so stark schrie, daß man ihn über die ganze Welt hören konnte?

Hans, sich im Kopf kratzend. Das war ein ... ein Weihnachtbock.

Jeronymus. Noch ist ihm der Weihnachtbock im Kopfe.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wer war der, der so stark schrye, daß man ihn in der ganzen Welt hören konnte?

Alle sechs Kinder zugleich. Das war der Esel in der Arche, worein die ganze Welt geschlossen war.

Jeronymus zu Hans. Pfui! Du großer Talp! Die Kinder können für dich aussagen.

Der Schulmeister. Hans! wie weit ist von hier bis zum Glashimmel?

Hans. So weit als vom Glashimmel hieher.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wie weit ist von hier bis zum Glashimmel?

Die Kinder zugleich. So weit, als vom Glashimmel zum Crystallhimmel ist.

Jeronymus. Hört, Kinder! schabt dem Hans das Rüblein. Die Kinder thun solches.

Der Schulmeister. Hans! wie viel sind Himmel?

Hans. Auf jedem Bette ist ein Himmel. Also so viele Betten sind, so viel Himmel sind auch.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! wie viel sind Himmel?

Die Kinder zugleich. Es sind sieben Himmel, jeder ist so hoch als einer von dem andern.

Jeronymus. Kinder! schabt Hansen das Rüblein.

Die Kinder zugleich gegen Hans. Ae = = Ae = = Ae = = =

Der Schulmeister. Christoph! wie heißt der erste Himmel?

Chri=

Christoph. Der blaue Himmel.

Der Schulmeister. Jacob! der andre Himmel?

Jacob. Der Milchhimmel.

Der Schulmeister. Peter! der dritte Himmel?

Peter. Der Glashimmel.

Der Schulmeister. Faltet fein hübsch eure Hände, wenn ich euch examinire.

Die Kinder falten die Hände.

Der Schulmeister. Elisabeth! wie heißt der vierte Himmel?

Elisabeth. Der Crystallhimmel.

Der Schulmeister. Maria! der fünfte Himmel?

Maria. Der Diamanthimmel.

Der Schulmeister. Anna! der sechste Himmel?

Anna. Der Perlenhimmel.

Jeronymus. Da fehlt ja noch ein...

Der Schulmeister. Hans! der siebende Himmel?

Hans. Das ist der, der gleich vor dem achten kommt.

Jeronymus. Das ist ein rechter Tölpel. Er sieht das ganze Jahr durch in kein Buch, und daher weis er auch nicht mehr, als ein Türke oder Heide. Herr Magister! können meine Kinder mehrers antworten?

Der Schulmeister. Ja. Hans! was ist so rund als ein Ey, und so lang als eine Kirchenmauer.

Hans leise. Ich wollte, daß er mit seinen Fragen, ich weis nicht wo wäre. Laut. Das ist eine

Tobackspfeife, der Kopf ist rund, und der Schwanz lang.

Der Schulmeister. Christoph, Jacob, Peter, Lisabeth, Maria, Anna! was ist so rund, wie ein Ey, und so lang wie eine Kirchenmauer?

Die Kinder zugleich. Ein Kneul Faden, denn wenn man den aufwindet, so ist er so lang als eine Kirchenmauer.

Jeronymus. Kinder! schabt dem Hans wiederum das Rübelein.

Die Kinder zugleich. Ae - - - Ae - - - Ae - -

Jeronymus. Herr Magister! ich danke ihm wegen meiner Kinder. Ich erfahre, daß er Fleiß an sie wendet, er soll auch ein raisonabeles Neujahrgeld kriegen.

Jeronymus theilt den Kindern das Dockenwerk aus, und sagt hernach: Nu, liebe Kinder! geht itzo in die Kinderstube hinein, und seyd fein wacker. Ich hatte zwar im Sinn, heute eine Weihnachtstube zu halten, aber gewisser Ursachen halber wird nichts daraus. Die Kinder weinen.

Jeronymus. Ja, Kinder! ich kann euch nicht helfen. Ich will dergleichen lose Possen nicht öfter in meinem Hause leiden, ich habe keinen Gefallen daran, eure Mutter viel weniger.

Er wendet sich von den Kindern ab.

Pernille. Fort Kinder! geht, plagt euren Vater.

Die Kinder umgeben Jeronymum, und bitten um die Weihnachtstube.

Jeronymus. Seyd für diesmal zufrieden, liebe Kinder. Nu gebe ich euch Dockenzeug, da könnt ihr mit spielen. Die Kinder lassen nicht ab zu bitten.

Jero-

Jeronymus. Fragt nur euren Lehrmeister, ob es tauglich ist. Herr Magister! Was hält er davon?

Der Schulmeister. Plinius, ein kluger und scharfsinniger Edelmann in Rom, spricht von Spielen und Musik sehr zierlich also: Anima fultu-ris corporis nititur, und an einem andern Orte: Graves seriosque mores lusibus jocisque distinguere identidem soleo. Das ist: Zuweilen setze ich um der Gesundheit willen meine Autorität und Ehrbarkeit hintan, und übe mich mit Kinder-Spielen.

Pernille. Der Herr sprach wie ein Engel.

Der Schulmeister. Demnach achtet ein so ehrwürdiger Edelmann in Rom dergleichen nicht nur seiner Person anständig, sondern auch für nöthig; so viel mehr ist es uns in dieser kleinen Stadt anständig und nöthig. Ich selbst erinnere noch dabey, daß, nachdem die Kobolte und unterirrdische Leute die hohe Feste mit Klagen und Heulen vertreiben, weil sie keinen Theil daran haben, so sollen wir destomehr uns freuen und frölich seyn, um dadurch zu zeigen, daß wir daran Theil haben. Gleichwie der Vogel Phönix, welcher in Arabien gefunden wird, tausend Jahr in der Einsamkeit lebt, und sich selbsten verbrennt, so bald er einen jungen gebohren hat, damit er nicht mit andern seines gleichen in Gesellschaft und Umgang lebe: so sollen wir Menschen im Gegentheil Zusammenkünfte und Lustbarkeit halten, auf daß wir zeigen, wie wir nicht von einer solchen unvernünftigen Creatur abstammen. Aristoteles sagt: Ἄνθρωπος ἐςὶ ζῶον πολιτικὸν,

id

id est: homo est animal sociabile, und daher, gleichwie der Paradies-Vogel....

Jeronymus. Genug, genug. Herr Magister! Ich merke schon, daß ich nachgeben muß! Das Gleichniß mit dem Vogel Phönix hat mich so geschlagen, daß ich erlauben muß, man könne die Weihnachtstube halten. Nun, ihr kleinen Vögel! freuet euch, und danket eurem Lehrmeister darum.

Die Kinder hüpfen und schreyen aus Freude.

Jeronymus zu Leonoren. Mein liebes Schätzgen! Ich weis, daß dirs um keine Lustbarkeit zu thun ist. Ist es dir also etwan zuwider, so will ich alsogleich bey meinem vorigen Fürsatz bleiben.

Leonora. Die Wahrheit zu sagen, so hätte ich gerne gesehen, wo es unterblieben wäre, allein weil wir bereits unsre Nachbarn eingeladen haben, so muß ich mir es dieserwegen gefallen lassen.

Pernille. Ach! der schöne Vogel Phönix. Andre Vögel sind, gegen ihn gerechnet, nur Hundsfütter.

Jeronymus. So macht denn alles fertig, und bringt ein heilig drey Königslicht herein.

Leonora. Muß es demnach also seyn, so haben wir hohe Zeit, sonst kommen uns unsre Gäste auf den Hals, ehe wir es uns versehen.

Sie machen alles in Bereitschaft, und Hans bringt das heilige drey Königslicht, und setzt es auf den Tisch.

Der funfzehnde Auftritt.

Die Vorigen und einige Nachbaren des Jeronymi.

welche

welche alle nach einander herein kommen, ein jeder davon hat wunderliche Geberden und Kleider. Endlich kommt auch der wohlgekleidete Leander mit seinem Kostherrn und mit seiner Kostfrauen.

Leanders Kostherr. Guten Abend, Herr Jeronymus, und Frau Leonora! deuten Sie nur nicht zum Ueblen, daß wir einen guten Freund mit uns hieher genommen haben, er ist zwar hier ein Fremder, doch ist er wie unser Bruder bey uns, dahero wollten wir ihn auch gerne eines Vergnügens theilhaftig machen.

Jeronymus. Er ist uns herzlich willkommen.

Leander. Mein Herr und meine Frau! ich bitte ergebenst, daß Sie mir meine Kühnheit nicht verargen, mein Kostherr und seine Ehefrau versicherten mich, daß der Herr Jeronymus so höflich, und nicht darüber unwillig seyn werde. Ich bin hier ein Fremder, und habe sonst keinen Zeitvertreib, als den mir diese liebe Leute verschaffen.

Indem er diese Complimenten macht, wendet ihm Leonora den Rücken.

Jeronymus zu Leonora. Du mußt diesem fremden Herrn nicht den Rücken zukehren. Zu Leandern. Meine gute Frau ist scheu vor fremden Mannsbildern.

Leander. Allerschönste Frau! Ich muß in diesem Stück ihre Glückseligkeit rühmen, indem Sie einen solchen vernünftigen Ehemann haben, der anstatt, Ihrer Schönheit wegen mißtrauisch zu seyn, im Gegentheil so gar selbst Vergnügen hat, wenn er Sie sieht mit jungen Mannsleuten umgehen.

Jeronymus. Einmal, einmal, mein Herr! einmal gehts an.

Lean-

Leander. Dann, schönste Frau Leonora . . .

Jeronymus. Das Wort, schönste, mein Herr! paßt sich nicht auf meine Frau, denn sie prätendirt nicht schön zu seyn. Es ist ihr genug, wenn sie für mich schön ist.

Leander. Denn ich sage dahero . . .

Jeronymus. Nun ist es genug, mein Herr! wir sind gute einfältige Leute, und verstehen keine Complimenten. Seyn Sie so gut, und setzen Sie sich hier neben meine Schwester.

Leonora zu Jeronymus. Lieber Mann! Ich kann den Kerl durchaus nicht leiden.

Jeronymus. Das ist schon gut, du mußt doch inzwischen freundlich aussehen.

Leonora. Es hat ihn ja aber niemand eingeladen.

Jeronymus. Indessen müssen wir ihm doch höflich begegnen, um unsrer Nachbarn wegen, als in deren Haus er logirt.

Leonora. Ich fliehe diesen jungen Stutzer wie die Pest. Merktest du nicht, wie er so verdrüßlich wurde, da du ihn von mir weg zogest, und neben deine alte Schwester setztest.

Jeronymus. Das wäre mir leid, wo ich ihm zu einem Mißvergnügen Anleitung gegeben hätte.

Leonora. Je mißvergnügter er ist, je lieber ist es mir.

Jeronymus. Nein. Nicht also. Nicht also. Wir müssen beweisen, daß wir zu leben wissen. Nun will ich, daß ihr beyde sollt zusammen sitzen, um ihm zu zeigen, daß er uns willkommen ist.

Leo-

Leonora. Ach! lieber Schatz! ich bitte dich, laß mich nicht neben ihm sitzen.

Jeronymus. Nu! Nu! Thu es mir zu gefallen, um gewisser Ursache wegen.

Leonora. Mein herzlieber Mann! Nein, sonst bin ich den ganzen Abend nicht aufgeräumt.

Jeronymus. Wenn dieses erfolgt, mein Schätzgen; so will ich dich nicht dazu zwingen.

Leonora. Wider meinen Willen muß ich doch zuletzt neben ihm sitzen, seiner Kostleute wegen.

Jeronymus. So, mein Kind! das ist recht

Leonora setzt sich neben den Leander.

Jeronymus zur Seite. Ich will nicht ehrlich seyn, wo ein solches Weib in ganz Ebelreffe ist. Nun sitzt das gute Weib über und über im Schweiß, und zwingt sich mir zu gefallen. Ha, ha, ha!

Nun fangen sie ein Spiel an mit Pfändern.

Dem Schulmeister wird auferlegt, daß er ein Lied singen soll. Hansen wird auferlegt, daß er Jeronymo eine Höflichkeit und Unhöflichkeit zugleich erweisen soll, worauf er zuerst seinem Meister ein Compliment macht von vornen zu, alsdann ihm den Hintersten zukehret. Pernillen wird auferlegt, sie sollte mit einem Mannsbild, welches ihr gefiele, hinaus gehen und die Sternen zählen. Sie nimmt ihren Galan, welcher sie zuerst auf der Bühne herum führt und singt: Liebste Pernille; wir wollen mit einander auf den Heuboden gehen, denn je höher wir sind, je besser können wir die Sterne sehen. Pernille sagt: Das ist natürlich. Sie gehn mit einander hinaus, indeß

dessen setzen die andern ihr Spiel fort. Hans kommt herein geritten auf zwey Kerlen, welche die Füsse gegen einander kehren. Er hat ein verschwärztes Angesicht, und ein Hölzlein im Munde, worauf zwey Lichter stehen. Die Kinder werden furchtsam, und schreyen. Jeronymus sagt ihnen: Sie sollen sich zufrieden geben, es wäre Hans. Wenn dieses zu Ende ist, kommt Pernille mit ihrem Galan zurück.

Jeronymus. Ihr guten Leute seyd ziemlich lang ausgewesen, um die Sterne zu zählen.

Pernille sich um den Mund streichend. Ja, Meister! es sind bey meiner Treu auch viele Sterne am Himmel.

Leonora. Jeronymum auf die Seite ziehend. Höre, mein Schatz! Wir wollen dieses Pfänderspiel nicht länger spielen. Es könnte dazu kommen, daß dem abgeschmackten Kerl, neben welchem ich sitze, anferlegt würde, er sollte mich küssen; und so können Verdrüßlichkeiten daraus entstehen, denn dieses wäre so etwas, wozu ich niemals zu bequemen seyn würde.

Jeronymus. Das würde ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig gerne sehen. Welches Spiel sollen wir aber itzo vornehmen?

Leonora. Wir wollen den blinden Bock spielen, dieses ist ein unschuldiges und zugleich lustiges Spiel.

Jeronymus. Ja. Wie du willt. Zu den andern. Hört, lieben Freunde! Nun wollen wir den blinden Bock spielen.

Per-

Pernille. Dieses ist fürwahr mein Leibspiel. Ich will zuerst die blinde Geiß seyn.

Leonora bindet der Pernille ein Tuch über die Augen.

Pernille. Frau! Sie bindet zu stark, denn wenn ich nicht ein wenig sehen kann, so ertappe ich den Meister nicht, und den soll ich ja haben, wie wir mit dem Leander abgeredet haben. So! Nun ist es recht. Nun sehe ich, so viel als ich bedarf.

Pernille geht ein wenig herum und sucht, endlich erwischt sie Jeronymum, der nicht gerne dran will, bis ihn endlich die ganze Gesellschaft durch Bitten dazu überredet. Indessen, da Jeronymus der blinde Bock ist, gehen Leander und Leonora näher hervor auf dem Theatro.

Leander. Nun, meine schönste Frau Leonora! ist endlich die erwünschte Zeit gekommen, welche wir uns haben so viel Mühe kosten lassen.

Leonora. Gehen Sie geschwind hinaus auf den Gang. Ich will Sie durch einen andern Weg alsogleich dorten antreffen.

Leander geht auf einer Seite hinaus, und bald darauf Leonora auf der andern. Immittelst geht Jeronymus noch immer als der blinde Bock herum, und Pernille macht, daß er niemand fangen kann, denn so bald er jemand nahe kommt, ruft sie alsogleich: Er soll sich umdrehn. Zuletzt wird er des Dinges überdrüßig, weil es zu lange währet, er löset sich demnach die Binde vor den Augen auf, sieht, daß Leonora und Leander mangeln, lauft hinaus, und zieht beyde herein und schreyt:

Ha, ha, du keusche Lucretia! War es deswegen, daß ich blinder Bock seyn soll? und du, Monsieur Jean de France, du sollst mir das Spiel bezahlen.

Ich will dich lehren, auf den Knien zu liegen vor eines ehrlichen Mannes Weib.

Jeronymus greift den Leander an ::: Leanders Kostherr und Kostfrau fallen dem Jeronymus ins Haar. Der eine will des andern Partey nehmen, und die ganze Gesellschaft schlägt sich unter einander. Die Kinder schreyen. Jeronymus liegt auf dem Boden und ruft: Gewalt, die andern gleichfalls. Der Schulmeister kriecht unter den Tisch. Man hört die Wächter pfeifen.

Der sechzehende Auftritt.

Alle die Vorigen.

Die Wächter kommen herein und rufen: Aufs Rathhaus, ihr Schweine allzusammen. Heißt das die Weihnachten heilig halten? Wißt ihr nicht, was neulich aus Befehl der Obrigkeit abgelesen worden?

Jeronymus. Man will mich in meinem eigenen Hause umbringen.

Leanders Kostherr. Wir dachten, es sollte in diesem Hause ein braver Mann wohnen; aber er ist ein Mörder.

Die Wächter. Fort, fort, alle mit einander, auf das Rathhaus. Morgen wollen wir hören, wie alles eigentlich beschaffen ist. Fort! Fort!

Die Wächter ziehen alle heraus, die Weibsbilder und die Kinder gehen hinten drein. Der Schulmeister gucket darauf unter dem Tisch hervor, und da er niemand mehr siehet, kommt er hervor, und sagt zu den Zuschauern:

Man wird die Gütigkeit haben, und vor diesesmal mit dieser Weihnachtstube vorlieb nehmen; Wären die verzweifelten Wächter nicht gewesen, so würde sie länger gedauert haben, es sollte auch überdas nicht dabey allein verblieben seyn. Jedoch man kann leicht errathen, was ich sagen will. Er geht ab.

Ende dieses Lustspiels.

Die

Reise zu der Quelle.

Ein Lustspiel

in drey Abhandlungen.

Günther.

S. Ed. von An. 1739. S. 538.

Was giebt der Vorwitz nicht vor Gaukelpossen an?
So bald ein Mädgen sich nach der Vermählung sehnet.

S. 789.

: : : : Was sieht man nicht vor Possen,
Wenn bald ein Kuppelweib, bald eine tolle Magd
Sich bloß aus Eigennutz zum Heyrathsstiften wagt?

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Jeronymus, ein alter begüterter Edelmann.

Leonora, seine Tochter.

Pernille, der Leonoren Cammermädchen.

Magdalena, der Jeronymi Haushälterin.

Hans, des Jeronymi Hausknecht.

Michel, des Jeronymi Kutscher.

Leander, der Leonoren Liebhaber, und zuletzt erkannter Bruder und Nebenbuhler des Leonards.

Heinrich, des Leanders Laqvai.

Leander, der Leonoren von Jeronymo zugedachter, Bräutigam und Bruder des Leanders.

Doctor Bombastus.

Dessen Laqvai.

Die
Reise zu der Quelle.
Ein Lustspiel
in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.
Der erste Auftritt.
Leander und Heinrich.

Leander.

Auch mit dieser Post keinen Brief? Ich weis nicht, was ich davon sagen soll.

Heinrich. Junker! an statt, daß Sie so lange hier liegen und auf Briefe warten, hätten Sie zu Ihrem Herrn Bruder hinreisen sollen, so würden Sie die Erbschaft, die Ihnen durch Ihres Herrn Vaters Tod zugefallen ist, schon in Händen haben.

Leander. Du stehst hier und sprichst so etwas in den Tag hinein, gleich als ob du nicht wüßtest, was Liebe ist.

Heinrich. Ich weis wohl, was die Liebe ist. Ich bin von eben dem Teige gebacken, wie andre Menschen, das Interesse aber wird vorgezogen. Wenn Cupido, welcher der Gott der Liebe ist, sagt: Stehe, so steh ich; Wenn aber Mercurius, welcher

der Gott des Gewinnes und Interesse ist, contra Ordre giebt und sagt: Marsch, so reise ich.

Leander. Ich wünsche, daß ich eben also reden könnte. Es ist mir nicht möglich, eher von hier abzureisen, als bis ich der bewußten schönen Fräulein habhaft werde.

Heinrich. Ey, ey! wie soll sie Ihrer habhaft werden?

Leander. Das ist ein großes, daß sie mich liebt.

Heinrich. Dieses hat nicht viel zu bedeuten. Wenn ihr Herr Vater sie irgendwo einsperren läßt, so gewinnt mein Junker nichts anders mit seiner Liebe, als daß er sich ein Fieber oder die Gelbesucht an den Leib her liebt.

Leander. Wir müssen eine List spielen, weil der Alte auf dem Lande ist.

Heinrich. Ey freylich, das ist eine leichte Sache. Will mir der Junker nur zuerst den Schlüssel zu dem Hausthor, hernach zu den andern Thüren, und einen Kerl herbey schoffen, der dem Thorhüter ein halb Dutzend Augen ausschlägt, denn er hat eben so viel Augen, als Argus, so will ich den Junker zu der Fräulein hineinführen.

Leander. Dieses Mittel hätte ich selbst gewußt, inzwischen, Heinrich! kannst du schon noch ein besſers ausfündig machen.

Heinrich. Die Zeit ist so kurz, Junker! Sie hörten ja letztens selbst von dem Fräulein, da sie mit Ihnen vom Fenster herunter sprach, daß ihr Herr Vater mit seinem künftigen Eydam heute Abend schon nach Hause zurück kommt. Ich habe zwar, die

die Wahrheit zu sagen, einen geschickten Kopf zu Schelmenstücken, aber wir haben nicht viel Zeit übrig, und ich bin hier ganz unbekannt. Vielleicht hat ihr Kammermädgen, seit dem wir jüngst mit ihr sprachen, etwas ersonnen.

Leander. Wie viel ist die Uhr itzo?

Heinrich. Es ist vier Uhr.

Leander. Dieses ist eben die bestimmte Zeit, da sie sich will am Fenster sehen lassen. Wirst du jemand gewahr?

Heinrich. Ich sehe schon die Vorhänge.

Leander. Ey, treib doch nicht so sehr Muthwillen.

Heinrich. Das ist wirklich kein Muthwillen. Ich sehe, daß sich die Vorhänge schon bewegen. Das Fenster wird eröffnet. Hier ist sie.

Der andre Auftritt.

Die Vorigen, Leonora und Pernille am Fenster.

Leander. Artigstes Fräulein! Ist etwas zu meiner Erlösung ausgedacht? Sagen Sie: Soll ich sterben oder leben?

Leonora. Wenn uns unser Anschlag glücken würde, so werden wir heute Abend beysammen seyn. Wir haben allbereit etwas angefangen. Mein Kammermädgen kann am besten sagen, wie es soll ausgeführet seyn.

Pernille. Der Anschlag besteht darinnen. Mein Fräulein soll sich anstellen, als ob sie in eine wunderliche Krankheit gerathen wäre, und alles, was sie sonst reden würde, muß sie singen.

Heinrich. Das ist wohl sehr seltsam. Hätte man sonst nichts anders erdenken können?

Pernille. Das ist ja einerley, wenn es nur etwas ist, das eine Verwirrung des Gehirns anzeiget. Die Anleitung zu einer solchen erdichteten Liebhaberinn von Opern, wovon sie auch eine gute Partey beysammen hat, worinn sie sich täglich übet, und diesem Dinge öfters zu viel thut, weswegen ihr Herr Vater sie oft schon dafür gezüchtiget. Daher, weil sie doch etwas thörichtes begehen soll, so ist es ja am tauglichsten, das sie es vornimmt in einer Sache, wovon ihr Kopf am meisten eingenommen ist. Zudem haben wir es dem Hans, dem Thorhüter, schon also eingebildet, der sich dann darüber sehr betrübt, so, daß wir ganz wohl bey diesem Vorsatz bleiben können.

Heinrich. Was folgt endlich daraus?

Pernille. Wenn mein alter gnädiger Herr nun nach Hause kommt, und über diesem Zufall erschrickt, so will ich ihm anrathen, er soll den berühmten Doctor Bombastus holen lassen, als der neulich mit seinem Sohne hieher kam, und sich bey demselben ihrer Krankheit wegen befragen.

Heinrich. Ja. Was ist es hernach? Der giebt ihr vielleicht etwas ein, darauf sie schwitzen muß, und so sind wir alsdenn eben so wohl dran, als itzo.

Pernille. Nein, Heinrich! Ihr sollt den Doctor agiren, und euer Junker seinen Sohn, und so sollt ihr dem gnädigen Herrn anrathen, er sollte seine Fräulein Tochter, weil es heute Abend St. Johannis

nis-Abend ist, zur Quelle reisen lassen, deren Kraft und Tugend ihr ihm auf das beste vorschwatzen müßt, er wird es den Augenblick glauben, da ohnehin alle alte Leute allhier diese Reise am St. Johannis-Abend, aus Aberglauben, vornehmen.

Heinrich. Wenn er aber selbst mit reisen will, um auf seine Fräulein Tochter Acht zu geben?

Pernille. Das thut er nicht. Das weis ich ganz gewiß. Denn, wenn er nur von einer kleinen Reise zurück kommt, so ist er schon so müde und matt, daß er drey Tage Ruhe haben muß. Heinrich! ihr müßt ihm anbieten, daß ihr selbst als Doctor mit ihr reisen wollet, um zu sehen, ob sie das Wasser recht gebrauche. Wenn man denn also zusammen gekommen ist, kann man bey der Quelle die Sachen weiter überlegen, wohin man sich retiriren will, bis er dieses Ehebündniß bewilliget. Ich und die Haushälterinn haben eben ein so großes Verlangen und eben so wichtige Ursachen auszukommen, als unsre Fräulein. Wir müssen uns solcher Gelegenheiten bedienen. Denn sonsten kommen wir nicht einmal vor die Thüre hinaus.

Heinrich. Auf welche Art aber kann ich in das Haus hinein kommen, wenn ich den Doctor Bombastus vorstelle?

Pernille. Ich will den Thorhüter in das Haus, wo der Junker wohnt, hinschicken, und da muß der Junker sowohl als Heinrich gleich bereit seyn, mit ihm hieher zu gehen.

Heinrich. Hier höre ich jemand bey der Thüre.

Pernille. Das ist Hans. Laufen Sie nur geschwind nach Hause und machen sich fertig.

Leander und Heinrich eilen fort.
Leonora und Pernille gehen vom Fenster.

Der dritte Auftritt.

Hans allein.

Das ist ein verzweifeltes Wesen, so meinen gnädigen Herrn ins Grab bringen wird. Ich würde es niemals geglaubt haben, hätte ich es selbsten nicht gesehen und gehöret. Ich gehe hinein zum Fräulein, und frage sie, ob der gnädige Herr heute Abend noch nach Hause kommt, so antwortete sie mir mit lauter Trillern.

„Hör, junger Kerl! ich sa … g dir dies:
„Er kommt heut Abend ganz gewi … ß.

Und so sung sie immerfort, ich mochte auch sonst fragen, was ich wollte; Sie muß entweder behext seyn, oder mit einem jungen Spielmann in das Kindbette kommen wollen. Ich habe dergleichen mein Lebtage nicht gehört. Ich kann auch nicht begreifen, wo dies herrühren mag. Es müßte denn seyn, daß sie in Gedanken ein Notenbuch gefressen, und eine Menge zwölf Achtel= und drey Viertelstakte im Magen gekriegt hätte, die ihr so oft aufstoßen, als sie singen muß. Das ist ein Elend, ihr Kammermädgen und die Haushälterinn anzusehen, die zwey armen Dinger, Pernille und Magdalena sitzen da, und weinen über diese Begebenheit, als ob sie wären gepeitscht worden. Aber hier kommt bey meiner Treu der gnädige Herr mit dem Junker Leo-

Leonard. Ich habe das Herz nicht, es ist ihm zu erzählen. Das mag Pernille oder Magdalena verrichten.

Der vierte Auftritt.

Jeronymus, und Leonard in Reise-Kleidern, und Hans.

Jeronymus. Mein lieber Herr Schwiegersohn! Weil er doch nun in der Stadt ist, so können wir die Sache auf einmal abthun. Denn wie ich auf seinen Gütern gesehen habe, so kann er seine Braut nach Hause führen, wenn er will. Ey, hier sehe ich den Thorhüter. Hei, Hans! Wie steht es in meinem Hause?

Hans. Gut genug, gnädiger Herr! Aber....

Jeronymus. Was willst du mit deinem Aber? Vielleicht ist mittlerweile, da ich aus war, jemand hier gewesen, der höchst nothwendiger Dinge wegen mit mir sprechen wollte?

Hans. Nein, gnädiger Herr! Aber....

Jeronymus. Es ist vielleicht jemand hier gewesen, und hat mir etwas bezahlen wollen, denn meine Debitores sind wirklich willige Bezahler, wenn sie wissen, daß ich auf dem Lande bin.

Hans. Nein! gnädiger Herr! Es ist niemand dergleichen hier gewesen. Aber....

Jeronymus. Ey, so schwatze einmal recht heraus. Was soll dein Aber bedeuten.

Hans. Im geringsten nichts, gnädiger Herr! Es ist meine Gewohnheit, also zu reden. Aber....

Jero-

Jeronymus. Hier muß doch endlich etwas vorgefallen seyn. Du hast vielleicht deinen Posten nicht gebührend beobachtet, und so ist meine Tochter vielleicht in der Stadt herum gestranzt, ich will es schon noch erfahren.

Hans. Nein, gnädiger Herr! es ist bey meiner Treu nicht eine Seele aus dem Hause hinaus gekommen, außer die weiße Katze, welche ich aber plötzlich wieder herein jagte, und ihr drohte, ich wollte sie beym gnädigen Herrn verklagen. Was mir anvertraut ist, verrichte ich ehrlich und redlich. Aber....

Jeronymus. Das ist mir doch ein Teufels Aber. Ist meine Tochter vielleicht nicht wohl auf?

Hans. Sie ist in so weit schon wohl auf. Aber....

Jeronymus. Was fehlt ihr dann? Fort! Rede her!

Hans. weinend. Ach, gnädiger Herr! lassen Sie es Ihnen von Pernille oder Magdalenen erzählen.

Jeronymus. Ach, mein Herz klopft mir schon. Er ruft: Pernille! Magdalena! heraus da.

Leonard. Alteriren Sie sich nicht so sehr, Herr Schwiegervater! Der Kerl ist einfältig. Vielleicht ist nur ein Krug oder Glas zerbrochen worden.

Jeronymus. Nein. Fürwahr ist es etwas anders.

Der fünfte Auftritt.

Jeronymus, Leonard, Hans, Pernille, Magdalena.

Jeronymus. Hört, Magdalena! Was für Schelmereyen habt ihr in meiner Abwesenheit begangen?

Mag-

Magdalena. Wie, gnädiger Herr! Wir haben nichts unrechtes gethan.

Jeronymus. Wie ist es mit meiner Tochter?

Magdalena weinet.

Jeronymus. Himmel! was ist das? Pernille! wie ists mit meiner Tochter?

Pernille weinet.

Jeronymus. Fort. Hans! sag du mir, was es ist.

Hans weinet ebenfalls.

Jeronymus. Ihr sollt es warlich alle übel haben, wo ihr mir nicht stracks sagt, was es ist.

Magdalena. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es den Hans sagen.

Hans. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es Pernille sagen.

Pernille. Ach! gnädiger Herr! lassen Sie es Magdalenen sagen.

Jeronymus. Pernille! ich befehle euch, es mir ohne Anstand zu offenbaren.

Pernille. Ach, gnädiger Herr! erschrecken Sie nicht allzusehr darüber. Gestern Nacht, zwischen Eins und Zwey. War es nicht so? Magdalena?

Magdalena weinend. Ja, es war ohngefähr gegen Zwey.

Pernille. Da wachte das Fräulein ganz erschrocken auf, spatzierte hin und wieder mit wunderlichen Geberden. Als wir nun fragten, was ihr fehlte, so antwortete sie uns mit lauter Arien.

Jeronymus. Sie muß im Schlaf gegangen seyn.

Pernille. Nein, gnädiger Herr! sie hört bis auf diesen Augenblick noch nicht auf zu singen.

Hans.

Hans. Hat sie schon so lange gesungen, bis itzo, so ist es das recht abentheurlich. Ich kam heute zu ihr in ihr Zimmer, und fragte sie, ob der gnädige Herr heute Abend noch erwartet würde, da stellte sie sich hin in einer Positur, als ob sie eine Comödie agiren wollte, und antwortete mir singend. Ich kann es zwar nicht so gut machen, als wie sie, denn ich habe nicht singen gelernet, aber es gieng ohngefähr so:

„Hör junger Kerl! ich sa- - -g dir dies:
„Er kommt heut Abend ganz gewi- - -ß.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! daß ich so schlecht singe.

Leonard. Ach Himmel! was ist dies für ein Zufall?

Jeronymus. Ach! ich armer Mann! was muß ich hören. Da haben wir die Früchte von dem verfluchten Opern lesen. Diese Teufeley hat so sehr eingerissen, daß ihr erfahren sollet, wie jedes zweyte Mädgen in der Stadt allhier künftighin, an statt zu reden, singen wird.

Leonard. Es wäre zu wünschen, daß sie es thäten. Weil aber Ihre Fräulein Tochter noch alleine ist, die da singt, so ist entweder eine Krankheit oder Raserey an ihr.

Jeronymus. Laßt sie mir gleich hieher kommen. Hans! bringt mir eine Ruthe, die will ich hinter mir in den Händen halten, und ihr hernach damit drohen, wo ich sehen muß, daß keine gute Worte helfen. Die Notenbücher sollen auch zum Teufel. Ich versichere euch, daß ferner weder einfache noch doppelte Griffe, weder b moll noch b dur über meine Thorschwelle kommen sollen. Höre Hans! wenn

wenn die Mademoiselle, von der meine Tochter singen lernet, wieder hieher kommt, so kannst du sie höflich ersuchen, sie soll zum Plunder gehen. Ach! ich vergehe fast dieses Unglücks wegen.

Pernille. Hier kommt die Fräulein.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Jeronymus. Herbey, meine Tochter! ist es wahr, was ich von dir höre, daß du solche vermaledeyte Laster angenommen hast, und den Leuten mit lauter Gesängen und Trillern antwortest. Wer hat dir diese liederliche Grillen in dein Gehirn gebracht, dadurch deinem alten Vater ein solches Herzeleid zufügest, und dich in der ganzen Stadt prostituiret?

Leonora singend. Möchte ich doch, ich do...ch, dich, mein getreuer A - - - minta. noch, ehe ich ste... rbe, wieder sehe...n.

Jeronymus. Schweig! Kennst du mich nicht, mein Kind!

Leonora singend. Sie sind mein Her....r Va...ter.

Jeronymus weist ihr die Ruthe und sagt: Siehst du, was ich hier habe, läßt du deinen Muthwillen nicht fahren, so....

Leonora singend.

Gestrenger Vater, gestrenger Vater, ha... lt,
Das ist ja Tyranney, das ist gar Gewalt.

Leonard. Ich bin so bestürzt, daß ich fast nicht mehr auf meinen Beinen stehen kann. Ihr

gehor-

gehorsamer Diener! gnädiger Herr! lassen Sie michs wissen, wenn es besser mit ihr ist.

Er geht ab.

Jeronymus. Ach! ich armer Mann, dieses kränkt mich bis in den Tod.

Pernille. Ist es nicht das beste, gnädiger Herr! wenn Sie den neuen Doctor, der erst neulich hieher gekommen ist, zu sich holen lassen.

Jeronymus. Wißt ihr, wo er wohnt, so sagt es Hansen, daß er dahin lauft und ihn herholt.

Pernille redet leise zu Hans, welcher abgehet.

Pernille. Dieser Doctor soll ein erfahrner Mann seyn, der schon viele Curen verrichtet hat. Er ist aber ein wenig theuer.

Jeronymus. Ich habe schon von ihm reden hören. Es ist ja der Doctor Bombastus, den ihr meynt?

Pernille. Ja, gnädiger Herr! der ist es. Er hat ohnlängst sechs stumme Leute hier in der Stadt curirt. Er hat einen seiner Söhne bey sich, welcher eben so gut seyn soll, als der Vater.

Jeronymus. Wo habt ihr alles dieses gehöret?

Pernille. Die Mademoiselle! welche das Fräulein informirte, erzählte es. Ach! könnte er ihr nur helfen; ich wollte gerne meine Kleider bis auf die Schürze verkaufen, ihn zu bezahlen.

Jeronymus. Er soll ohne dies bezahlt werden.

Pernille. Will aber der gnädige Herr nicht probiren, mehrers mit ihr zu sprechen, um zu hören, ob sie also fortfähret?

Jero-

Jeronymus. Ich kann sie nicht vor meinen Augen sehen. Führt sie wieder hinein, bis der Doctor kommt.

Leonora lauft hinein.

Jeronymus. Kann jemand ein Herzeleid haben, das denen meinigen gleicht? Dies ist mein einiges Kind, das ich in diesen Tagen mit einer jungen Person zu vermählen gesonnen war.

Pernille. War es etwan der Cavalier, der kurz von hier fort gieng?

Jeronymus. Ja, Pernille!

Pernille. Wo wohnt er?

Jeronymus. Er ist aus Hollstein, und hat von seinem erst kürzlich verstorbenen Vater ansehnliche Mittel geerbt, ja vielleicht ist er doppelt so reich, wenn das Gerüchte wahr ist, daß sein Bruder in der Fremde gestorben. Er hat seinen Sitz hier im Lande auf einem Landgute genommen, wo er schon alles in Bereitschaft hält, sie dahin zu führen. Sonst weis ich wohl, daß der fremde Pflastertreter, welcher vor 14 Tagen auf einer Assamblee mit ihr sprach, herum streichet und auf sie lauret. Ich habe genugsame Nachricht davon bekommen, daher ich alle Präcautionen brauchte, um zu verhindern, daß er weder mit ihr noch mit jemand von euch andern ins Gespräch komme. Denn der Kerl sieht hübsch aus, und so eine Dirne, wie sie, ist leicht zu verführen.

Pernille. So hat uns der gnädige Herr wohl deswegen so als wie in eine Mausfalle eingesperrt?

Jeronymus. Ja, eben darum. Sollte sie aber etwan in diesen Stutzer verliebt seyn, und daß sie dieserwegen so närrisch würde?

Pernille. Nein, gnädiger Herr! Das soll ich nicht glauben. Ich habe allezeit vermerkt, daß sie mit des gnädigen Herrn Wahl zufrieden ist. Hier kommt der Doctor mit sammt seinem Sohn.

Der siebende Auftritt.

Heinrich, als Doctor, Leander, als Licentiat, Jeronymus, Pernille, Magdalena, und Hans.

Heinrich und Leander machen pedantische Complimenten.

Jeronymus. Um Verzeihung, mein Herr Doctor! daß ich so frey war, und sie holen ließ.

Heinrich. Das ist schon verziehen. Sind Sie selbsten die Person, die närrisch ist?

Jeronymus. Nein, Herr Doctor! Dem Himmel sey Dank! mir fehlt nichts. Meine einige Tochter aber ist so sehr unglücklich; ob ihr der Herr Doctor helfen könnte, so ...

Heinrich. Das müßte in der That ein sehr großes Unglück seyn, dem ich nicht abhelfen könnte. Ich wollte wünschen, mein Herr! daß Sie selbst ein halb hundert Unglück und Krankheiten am Halse hätten, damit ich meine Wissenschaft an ihnen probat beweisen könnte.

Jeronymus. Großen Dank, Herr Doctor! Es ist besser, daß es besser ist.

Heinrich. Allerdings! Wollen Sie mir aber erlauben, daß ich Ihnen einen Arm oder ein Bein ent-

entzwey brechen darf, um sehen zu lassen, wie bald ich es wieder curiren kann?

Jeronymus. Ich zweifle gar nicht an Ihrer Wissenschaft. Die ganze Welt kennt den Herrn Doctor Bombastus. Ich will Ihnen aber diesesmal mit dergleichen Bagatellen nicht bemühen.

Heinrich. Sie dürfen wohl sagen, Bagatellen. Das ist etwas, so mein Sohn, der Licentiat Theophrastus, in einem Hui verrichten kann. Kommen Sie her einmal, mein Herr! lassen Sie mich es probiren auf Ihrem Arm oder Bein.

Jeronymus. Nein, Herr Doctor! diesmal nicht, diesmal nicht.

Heinrich. Lassen Sie mich es demnach an Ihrem Hausknecht versuchen?

Jeronymus. Das kann eher seyn. Hans! geh hin zum Herrn Doctor.

Hans. Au ...

Jeronymus. Ey du Narr! er curirt dich den Augenblick wieder.

Heinrich. Kommt hieher! mein Freund! Ihr werdet sehen! wie geschwind es geschehen seyn wird.

Hans. Au ...

Heinrich. Ich sehe wohl, er will nicht dran. Was fehlt aber Ihrer Fräulein Tochter?

Jeronymus. Sie will nicht mehr reden, sondern sie singt alles daher, was sie reden sollte.

Heinrich. Diese Krankheit heißt in lateinischer Sprache: Perisangia, und in der griechischen Compisisandung. Von dieser habe ich schon vielen geholfen. Ich muß ihr an den Puls fühlen. Er greift

Pernille an den Puls und sagt zu ihr: Ist sie lange Zeit hero schon so toll? mein liebes Fräulein! Gebe sie sich nur zufrieden. Ich werde sie schon curiren.

Pernille. Hundertfältigen Dank! Herr Doctor! Ich bin aber nicht die Kranke.

Jeronymus. Nein, Herr Doctor! Diese ist meiner Tochter Kammermädgen. Meine Tochter soll gleich kommen.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Heinrich. Ja, diese ist die rechte. Kaum blickte ich sie an, so konnte ich gleich sehen, daß sie die Krankheit an sich hat, welche man Perisangia nennt.

Leander. Will der Herr Vater nur auf ihre Nase Acht geben, auf den Circumflex oder dolus malus, wie Sie sehen.

Heinrich. Recht so, mein Sohn! Dieser Circumflex giebt allein zulänglich zu erkennen, daß es die Perisangia ist. Ich muß ihren Pultem fühlen.

Jeronymus. Will der Herr Doctor nicht den Hüth von sich legen, er incommodirt Ihnen. Hans! komm her und nimm des Herrn Doctors Huth weg.

Hans. A ....

Jeronymus. Ich glaube, der Kerl ist närrisch. Wilt du den Huth wegnehmen?

Hans. A ....

Heinrich. Er fürchtet sich vor mir. Ich will den Huth aufsetzen. Er greift Leonoren an den Puls. Mit Erlaubniß, mein gutes Fräulein! Ja, der Puls schlägt Perisangialiter. Herr Licentiat! Fühle auch daran und sage deine Meynung. Lean-

Leander fühlt ihr auch an den Puls. Mich dünkt, Herr Vater! daß hier mehr als die Perisangia ist. Bald kommt die Archisangia dazu.

Heinrich. Das ist wahr. Der Puls hat bald einen Archisangialistischen Gang. Das hat aber nichts zu sagen. Werthes Fräulein! Mein Sohn soll sie curiren.

Leander. Dieses will ich herzlich gern über mich nehmen, wollen Sie nur, mein liebstes Fräulein! Vertrauen zu mir hegen.

Leonora singt:

Ich traue meist auf dich
In diesem und in mehrerm.
Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Jeronymus. Ohngeachtet mich sehr betrübt, daß ich sie also singend antworten höre, so freuet es mich doch dabey, daß sie zum Herr Licenciaten ein Vertrauen hat.

Pernille. Ich will meinen Kopf verlieren, wo er sie nicht curirt.

Leander. Es hilft in der That nicht wenig, wenn der Patient einen Glauben an seinen Doctor hat.

Leonora singt:

Seh ich dein Angesicht,
Verschwindet all mein Schmerzen.
Du bist von meinem Herzen,
Herr, Trost und Freudenlicht.
Ich traue meist auf dich,
In diesem und in mehrerm

Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Jeronymus. Dieses ist endlich fast zu viel, doch kann ich mir einbilden, daß es ein Stück aus einer Opera ist. Herr Doctor! Ich merke, daß es sich zur Besserung anläßt. Denn vorhin sung sie, außer 3 bis 4 mal immer Französisch.

Leander. So gewiß, als ich legitime promovirter Licentiat bin, so gewiß soll sie mir danken. Innerhalb zwey Tagen sollen Sie gewiß, mein liebstes Fräulein! die Wirkungen von meiner Tüchtigkeit erfahren.

Leonora singt:

Ich traue meist auf dich,
In diesem und in mehrerm.
Du bist Apoll für mich.
Du hilfst mir sicherlich.

Hans steht inzwischen da, zittert, und lauft zur Seite, so oft der Doctor ihm nahe kommt.

Heinrich. Nun will ich ein wenig mit meinem Sohn, der Cur wegen, conferiren. Quid tibi videtur, Dominus Licentiatus, post molestam senectutem nos habebit humus.

Leander. Nomen, pronomen, verbum, participium, supinum, præpositio, conjunctio, interjectio.

Heinrich. Adjectivum et Substantivum genere numero et pluraliter.

Leander. Rusticus in via -- si non vis credere, gesta.

Hein-

Heinrich. Gratias quam maximas ago, quia quoniam quando.

Leander. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

Sie werden immer hitziger.

Heinrich. Alpha beta gamma delta ypsolon ponto basta.

Leander. Ad adversus adversum pro contra extra supra palam archipodialiter tenus.

Hans. Ey, wenn sie sich nur in die Haare kämen, und sich selbst Arm und Bein entzwey brächen, statt an mir zu probiren.

Heinrich. Omnia conando docilis solertia vincit.

Leander. Pes aries paries palmes cum limite stipes.

Heinrich. Quiquis amat ranam, putet esse Dianam.

Hans. So recht probirt nur eure Kunst an der Diana. Denn sie ist nur ein Hund.

Heinrich. Quando duo substantiva concurrunt, alterum erat infinitivi.

Leander. Tytere tu patulæ recubans solertia vincit.

Heinrich. Genug, mein Sohn! Ich pflichtete von Anfang an schon deiner Meynung bey. Ich habe aber nur darum so stark opponirt, um zu hören, ob du bey deinen vorigen Principiis standhaft bleibest. Hören Sie, mein Herr! Demnach Ihre Fräulein Tochter doch krank werden und in diese Raserey verfallen sollte, so hätte es zu keiner besseren als zu dieser Zeit geschehen können.

Jeronymus. Mit nichten, Herr Doctor! Mit nichten! dieses ist die allerungelegenste Zeit. Denn sie sollte in diesen Tagen mit einem jungen Edelmann vermählet werden.

Leander. Ich verstehe es nicht so, mein Herr! ich meyne der Cur wegen bestehet die gelegenste Zeit itzo darinn, daß heute St. Johannis-Abend ist.

Jeronymus. Kann dieses etwas nützen?

Leander. Ja, sie muß zu der Quelle, und von dem dortigen Gesundbrunnen das frische Wasser heraus trinken.

Jeronymus. Ist in diesem Wasser denn so viele Kraft?

Leander. Es ist mehr heilsames darinnen, als man glauben kann, wenn man es nur ordentlich zu den rechten Stunden, und mit einigen Präparatorien, als ein wenig Pulver, das sie etwan vorher einnehmen soll, gebrauchen wird.

Jeronymus. Will der Herr Licentiat etwan die Gütigkeit haben und mit hinaus fahren?

Leander. Sonsten ist dergleichen meines Thuns nicht, da ich aber merke, wie die Patientin ein Vertrauen gegen mich hat, und solches zur wiedererlangenden Gesundheit vieles beyträgt, mein werther Herr mich auch selbsten darum ersucht, so will ich es nicht abschlagen.

Jeronymus. Das ist mir desto lieber. Ueberdas wollte ich Sie auch bitten, daß Sie Acht haben möchten, damit niemand anders mit meiner Tochter ins Gespräch kommt, denn es ist ein junger Stutzer allhier angelanget, der fleißig auf sie lauret.

Hein=

Heinrich. Das soll nichts zu sagen haben.

Jeronymus. Hört, Pernille und Magdalena! macht euch geschwind fertig, und laßt sowohl die Kutsche als die Chaise anspannen. Denn es ist hohe Zeit. Belieben Sie indessen, bis alles in Bereitschaft ist, in dieses Zimmer zu gehen.

Hans, Pernille und Magdalena gehen ab. Jeronymus führt den Leander und Heinrich in ein ander Zimmer.

Ende dieser ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung

enthält ein Zwischenspiel.

Zuletzt kann vorgestellet werden der Weg nach der Quelle, auf welchem viele Leute hin und her wandeln, Flaschen, Krüge und Bouteillen bey sich haben.

Zweytens etliche Züge mit Musik. Einiges Bauren-Volk. Alte Weiber und Bettelleute.

Drittens wird die Schaubühne hinten eröffnet, wo der Gesundbrunnen, mit einigen Zelten herum, zu sehen. Man hört zugleich ein starkes Geräusch; Einige reden, andre schreyen, einige klatschen mit Peitschen, andre thun sonsten was sie wollen. Einige Weiber raufen sich, indem immer diese oder die andre die erste bey der Quelle seyn will. So können auch andre tanzen.

Wenn diese Verwirrung eine gewisse Zeit gedauert hat, ist es das

Ende dieser andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Jeronymus und Hans.

Jeronymus. Hei, Hans!

Hans, annoch schläfrig und sich streckend. Ich weis nicht, warum wir des Nachts aufstehen sollen.

Jeronymus. Ist das Nacht, wenn die Sonne aufgestanden ist?

Hans. Ey, gnädiger Herr! Sie können um diese Zeit, um St. Johannis die Sonne nicht rechnen, sie schläft itzo kaum eine halbe Stunde in 24 Stunden. Wir Menschen können es ihr nicht nachthun. Im Gegentheil schläft die Sonne wieder den ganzen Winter durch, da wir bey Licht arbeiten müssen.

Jeronymus. Ich würde nicht so früh aufgestanden seyn, wollte ich mich nicht um meiner Tochter Zustand erkundigen. Wenn kamen sie gestern Abend nach Hause?

Hans. Es ist weder ein Hund noch eine Katze nach Hause gekommen.

Jeronymus. Zum Henker! was soll das seyn? Sind sie die ganze Nacht durch ausgeblieben? Sie hätte ja ganz gemächlich gestern Abend das Wasser trinken und des Nachts darauf zu Hause schlafen können. Man curirt ja niemand des Nachts?

Hans. Das ist, nachdem die Krankheit oder der Doctor ist. Gnädiger Herr! es können gewisse Krankheiten seyn, die am besten des Nachts curirt werden,

werden, und gewisse Doctores, die nicht eher zu ihren Patienten gehen, als bis die Sonne untergegangen.

Jeronymus. Das ist wohl wahr. Wenn ein Mensch plötzlich krank wird, und etwan des Nachts Ohnmachten kriegt, so muß man noch den Doctor bey sich haben, bey langwierigen Krankheiten aber läßt man die Leute zu Nacht schlafen.

Hans. Ey, gnädiger Herr! das müssen die Doctores verstehen. Glauben Sie mir, daß des Doctors Sohn die Fräulein nicht würde außerhalb ihrem Hause schlafen lassen, wo er nicht gewußt hätte, daß ihr eine Cur des Nachts am dienlichsten ist.

Jeronymus. Sie ist endlich bey guten Leuten, das ist gewiß. Ich habe inzwischen jedennoch keine Ruhe, bis ich sie wieder sehe. Ich will geschwind selbst hinaus, ohngeachtet ich noch von meiner vorigen Reise müde bin. Komm Hans, sattle meinen Schweißfuchs für mich, und die weißnasichte Stutte für dich, du sollst mit mir hinaus reiten.

Jeronymus geht ab, wie auch Hans.

Der andre Auftritt.

Heinrich allein.

Mein Junker, der mit dem Fräulein von der Quelle entflohen ist, befahl mir, ich sollte hieher kommen und ihren alten Vater mit Plaudereyen aufhalten, damit ich ihn verhindere, weil er über seiner Tochter Ausbleiben die ganze Nacht durch nicht wohl zu Muthe seyn wird, auf daß er nicht selbsten zu der Quelle hinauf reise, und mein Junker desto bes-

sere

fere Zeit habe, mit seiner Liebsten in Sicherheit zu kommen. Sie hielten sich ohngefähr zwo Stunden lang bey der Quelle auf, bis sie die Zeit ersahen, und auf einem Bauren-Wagen fortfuhren. Des Herrn Jeronymus Kutscher sucht sie, wie ich glaube, noch. Denn er darf wohl nicht nach Hause kommen, er habe denn seine Ladung wieder mit sich zurück. Ich will anklopfen.

Der dritte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Heinrich. Hört, guter Freund! Ich möchte gern mit eurem gnädigen Herrn sprechen.

Hans. Ach! Herr Doctor! wollen Sie mir nichts übels thun?

Heinrich. Im geringsten nicht. Mein guter Kerl! ich will euch lieber Gutes als Böses erweisen. Macht indessen, daß ich mit eurem gnädigen Herrn sprechen kann.

Hans ruft einwärts. Gnädiger Herr! Der Herr Doctor ist wieder hier.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Jeronymus.

Jeronymus. Sein Diener, Herr Doctor! Sie kommen just recht. Ich bin um das Nachtausbleiben meiner Tochter so sehr bekümmert, daß ich eben itzo selbst hinaus reiten wollte.

Heinrich. Pfui! Das ist nicht nöthig. Heute Abend sollen Sie Zweifels ohne Ihre Fräulein Tochter gesund und frisch wieder haben. Nun eben schickte

mir

mir mein Sohn einen Boten mit einem Zettel, dieses Innhalts: Er liest: Spælamdissimo Kiörivenadm doctus doctior doctissimus. Vielleicht aber verstehen sie nicht Latein?

Jeronymus. Nein, Herr Doctor! ich verstehe nicht Latein.

Heinrich. So will ich es ihnen auf Teutsch erklären.

Hochedler, hochgelahrter, und hochberühmter
Herr Doctor!

Hochgelehrter und lieber Vater! Ich muß Ihnen berichten, wie weit es mit der Cur gekommen ist. Ich habe dem Fräulein zwey Pulver ordinirt, um eines vor dem Gebrauch des Wassers, das andre aber nach dem Gebrauche des Wassers zu nehmen. Das erste Pulver ist die Tinctur, Namens ....

Jeronymus. Ein Pulver ist ja keine Tinctur?

Heinrich. Ja. Bey allen neuen Autoribus wird dasselbe nun Tinctur genannt. Ich will weiter lesen! Das erste Pulver ist die Tinctur, Namens Scabhalsiaskomai. Sie hatte dieses aber kaum eingenommen, so wurde es ärger mit ihr. Denn sie that sonst nichts als singen. Alsdenn ließ ich sie vom Quellenwasser trinken $1\frac{1}{15}$ Maaß, welches die genaue Portion ist, die Hippocrates von dem Gebrauche dieses Wassers vorgeschrieben hat, denn will man von der St. Helenenquelle gebrauchen, so sagt Hippocrates also davon: ἀπὸ τȣ Helenu omikron pi ro sigma.

Jero-

Jeronymus. Ueberhüpfen Sie nur, was Hippocrates sagt.

Heinrich. Gerne! Weiter also; Alsdenn ließ ich sie das Wasser trinken ꝛc. Hierauf wurde sie besser, da sie aber das andre kriegte, fiel sie meinem Sohn um den Hals und sprach ohne zu singen: Ach Herr Doctor! Nun dünkt mich, als ob mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre.

Jeronymus weint.

Heinrich. Weiter: Nach diesem hat sie nur zwey oder dreymal gesungen. Ich hoffe aber, wenn sie um die Mittagszeit die Essentia Scholastica einnimmt, die ich bey mir habe, so soll sie völlig restituirt seyn, und frisch und gesund ihrem lieben Herrn Vater heute Abend nach Hause gebracht werden. Geschrieben in größter Eil

von Deroselben getreuen Sohn
Theophrastus,
manu mea propria.

Jeronymus. Ach Herr Doctor! Dies ist mir eine angenehme Nachricht. Itzo gebe ich mich zufrieden, und erwarte sie auf den Abend. Ihre Mühe soll Ihnen auch reichlich von mir belohnet werden.

Heinrich. Dieserwegen wollen wir schon überein kommen. Aber sehen Sie hier! mein Herr! da ist ein Laquai.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und ein Laquai.

Jeronymus zum Laquaien. Wollt ihr mit jemand sprechen?

Der

Der Laquai. Mit Ihnen, gnädiger Herr! mein Herr, der Herr Doctor Bombastus ist hier draussen, und möchte gerne die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

Jeronymus. Ey, sieh! hier steht ja der Herr Doctor Bombastus.

Der Laquai. Um Verzeihung, gnädiger Herr! mein Herr steht hier außen vor.

Jeronymus. Zum Henker! Was ist das? Sagt ihm nur, er werde mir willkommen seyn.

Der Laquai geht ab.

Heinrich, leise. Wenn nun jemand einen guten Strick hätte, daß ich mich meinen Vorfahren gleich hängen könnte. Ich will indessen die Ohren spitzen, so lange es mir möglich ist. Mein Ja ist so gut als sein Nein.

Der sechste Auftritt.

Jeronymus, Heinrich, Doctor Bombastus und Hans.

D. Bombastus. Sie werden mir verzeihen, mein gnädiger Herr! daß ich Ihnen so früh beunruhige. Ich hörte gestern Abend zwar schon, aber sehr spät, daß ihrer Fräulein Tochter eine Unpäßlichkeit zugestoßen, und meiner Hülfe verlangt würde.

Jeronymus. Wie ist Ihr Name? mein Herr!

D. Bom. Ich bin der wohlbekannte Doctor Bombastus, der erst vor kurzer Zeit in dieser Stadt angekommen ist.

Jeronymus. Wenn gleich meine Tochter im Gehirn verrückt worden, so bin ich es doch nicht

worden

worden. Sind ihrer sonsten denn mehr, als ein Doctor Bombastus?

D. Bom. Nein. Hier ist nur ein Doctor Bombastus, und ich bin derselbige.

Heinrich. Und ich sage: Ich bin derselbige.

D. Bom. Seyd ihr Doctor Bombastus?

Heinrich. Seyd ihr Doctor Bombastus?

D. Bom. Wer zweifelt daran?

Heinrich. Wer zweifelt daran?

D. Bom. Ihr müßt ein Spitzbube seyn.

Heinrich. Ihr müßt ein Betrüger seyn.

Jeronymus leise. Nun spielen sie hier eben so eine Comödie, wie Amphitrion und Jupiter.

D. Bom. Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! daß mir mein Lebtage dergleichen wunderliche Dinge nicht begegnet sind.

Heinrich. Und ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! daß dieses ein Zufall ist, der seines gleichen nicht hat.

Hans leise. Ich wollte, ich wäre draußen, denn einer von diesen beyden ist gewiß Lucifer, der sich in den andern verstellt hat.

D. Bom. Ich gehe, wie erstaunt.

Heinrich. Und ich weis nicht, was ich reden oder sagen soll.

D. Bombastus. Er ist so frech und sagt mir unter die Augen, daß er der Doctor Bombastus sey.

Heinrich. Und er ist so frech, und läugnet es vor meinem Angesicht, daß ich es sey.

D. Bom. Ich schwöre bey dem Apollo, daß ich der Doctor Bombastus bin, und kein anderer es sey.

Hein-

Heinrich. Und ich schwöre bey dem Cornelius Nepos, daß ich es bin und kein....

D. Bom. Das ist ein herrlicher Gott, bey dem ihr schwöret.

Heinrich. Er ist so gut, als der eure.

D. Bom. Apollo ist der himmlische Arzt.

Heinrich. Cornelius Nepos ist der himmlische Apotheker.

D. Bom. Gnädiger Herr! seyn Sie versichert, daß Sie von diesem Kerle betrogen worden sind.

Heinrich. Gnädiger Herr! seyn Sie versichert, daß Sie von diesem Kerl betrogen werden.

D. Bom. Denn er ist in der Arzneykunst so unwissend, daß er einen Krautgärtner zum Arzt macht.

Heinrich. Denn er ist in der Arzneykunst so unwissend, daß er aus einem Historienschreiber einen Apotheker macht.

D. Bom. Ich will eure Ungelehrsamkeit ans Licht bringen.

Heinrich. Und ich will den Augenblick beweisen, daß ich bestehe.

D. Bom. Ich will euch nur etwas fragen, welches ich einen Schulknaben fragen könnte: Wie nennt ihr Circulationem sanguinis auf deutsch?

Heinrich. Die Kinderblattern.

D. Bom. Daß du sie kriegtest!

Heinrich. Ich will euch auch etwas fragen, welches ich einen Schuljungen fragen könnte: Was ist Essentia Scholastica?

D. Bom. Dergleichen ist niemalen in der Medicin.

Heinrich. Hier hören Sie seine Unwissenheit, gnädiger Herr! Ich bin wirklich nicht klug, daß ich

mich mit einem solchen Idioten in ein Gespräch eingelassen. Er weis nicht einmal, was Essentia Scholastica ist.

Jeronymus. So höre ich demnach, daß er ein Doctor ist?

Heinrich. Per Iupiter! Das ist ja die Essenz, womit mein Sohn Ihre Fräulein Tochter curirte.

Jeronymus. Das ist wahr. Der andre ist ein Betrüger.

D. Bom. Glauben Sie ihm, gnädiger Herr? Nun will ich also ihn gleich bloß geben. Quid tibi videtur de sympathia.

Heinrich. Intentum particularis sub rosa Kiörivendum Klemmebassiando.

Hans. Er macht ihn warlich schwitzen.

D. Bom. Zum Teufel! Welche Sprache ist diese?

Heinrich. Das ist Arabisch, Canaille!

D. Bom. Was sagst du? du Spitzbube!

Sie kommen einander in die Haare, und indem sie sich raufen, zieht Doctor Bombastus dem Heinrich den Doctor-Rock von dem Leibe ab, so, daß Heinrich in seiner Liberey da steht.

Hans. Ach! gnädiger Herr! was ist das? Wir sind verlohren. Den Kerl kenne ich. Er dient bey eben dem jungen fremden Herrn, der nach der Fräulein so lauft.

Jeronymus. Das wird eine hübsche Historie werden. Hans! drückt das Schloß an der Thüre loß, damit niemand hinaus kommt. Ach ich armer Mann! da ich diesen Doctor sehe, kann ich leicht errathen, wer der Licentiat sey. Ach! Herr Doctor

ctor Bombastus! man hat mir einen ruchlosen Possen gespielt.

D. Bomb. Das merke ich. Wie ist aber die eigentliche Beschaffenheit davon?

Jeronymus. Gleich entdecke mir, du Erzspitzbube! die ganze Sache, und woferne du etwas verschweigest, soll es dir weit ärger gehen.

Heinrich. Gnädiger Herr! Die ganze Sache ist diese. Kürzlich war ich einer von den vornehmsten Doctors hier in der Stadt, aber in einem Augenblick wurde ich in einen Laquaien verwandelt. Man hat viele Exempel von großen Verwandelungen, ja so gar, daß die Leute in Bäume und Thiere verwandelt worden.

Jeronymus. Was? der verzweifelte Schelm will meiner noch dazu spotten. Hans, hole geschwind ein paar starke Kerls, die ihm Hände und Füße binden.

Heinrich, auf den Knien. Ach, gnädiger Herr! seyn Sie barmherzig. Ich will alles frey bekennen, von Anfang bis zu Ende. Diese ganze Intrigue ist von Ihrer Fräulein Tochter Kammermägdchen, von der Pernille, ersonnen, und ich habe dabey zum Handlanger gedient. Sie fand für gut, daß sich die Fräulein närrisch anstellen sollte, und sie verordnete mich zum Doctor, um dem gnädigen Herrn anzurathen, daß Sie Ihre Fräulein Tochter zum Gesundbrunnen schicken sollten.

Jernymus. Wer war denn derjenige, der den Licentiat agirte, und mit ihr hinaus reisste?

Heinrich. Wer kann es sonsten seyn, als mein Junker?

Jeronymus. Ach! ich vergehe, Herr Doctor! Ich fürchte, daß mir meine Sinnen entweichen.

D. Bomb. Lassen Sie, gnädiger Herr! die Betrübniß nicht so sehr überhand nehmen, das Unglück ist ohnehin groß genug.

Jeronymus. Sag mir nun, du Hund! wo sie sind?

Heinrich. Sie sind fort von der Quelle.

Jeronymus. Wenigstens hätte ich doch niemals geglaubt, daß mein Kutscher, von dem ich jederzeit gute Gedanken hatte, sich zu dem Complot gebrauchen lassen würde.

Heinrich. Der Kutscher ist ganz unschuldig, gnädiger Herr! Ich glaube, er rennt noch herum und sucht sie. Sie flohen, ohne sein Wissen, auf einem Baurenwagen fort.

Der siebende Auftritt.

Die Vorigen und der Kutscher.

Der Kutscher. Guten Morgen, gnädiger Herr! So mußt ich wider meinen Willen heute Nacht ausbleiben, und noch darzu Prügel kriegen.

Jeronymus. Wie ist es denn? wo ist meine Tochter?

Der Kutscher. Ich sage dem gnädigen Herrn gerade heraus, daß ich lieber auf zehen Beschäler, als auf eine einige Jungfer Acht geben will. Ich weis ein Pferd im Zaum zu halten, so gut, als je ein anderer Kutscher, und ich will allezeit vor des gnädigen

gen Herrn Pferde stehen, wenn ihrer auch 10 mal so viel wären, aber über ihre Fräulein Tochter und die andern Mägdchen will ich nicht öfter Inspecteur seyn. Denn das sind Thiere, die auf eine ganz andre Art zugeritten worden, und solche Sprünge machen, die ich nicht verstehe. Ich bin diese ganze Nacht durch in einer rechten Todesangst gewesen. Aber es ist noch glücklich abgelaufen.

Jeronymus. So sage mir denn, wie es abgelaufen.

Der Kutscher. Da wir zur Quelle kamen, gab man mir brav zu trinken, so daß ich, (mit reverenter) halb voll wurde. Ich lief ein wenig herum, und sah die Leute hier und dar, an nichts böses gedenkend, als ich aber so da stund, und einigen Bauren zuschaute, welche da tanzten, kommt einer zu mir her und sagt: wie das Fräulein mit einem jungen Mannsbild und zwey Mägdchen sich auf einen Bauerwagen gesetzt, und in vollem Galopp davon gefahren wären. Ich sprang geschwind zu unserm Zelt, fand aber darinnen nichts, als des Doctors Rock, woraus ich abnahm, daß das eine verkleidete Person muß gewesen seyn. Ich nahm daher zwey Baumstarke Kerls, die meine Cameraden sind, zu mir, und fuhr ihnen so eilend nach, daß ich immer gedachte, die Pferde würden stürzen, denn ich hörte, daß sie gegen Winkelburg den Weg genommen hätten. Endlich treffe ich sie in einem Wirthshaus auf dem Weg an, allwo der fremde Mensch, der den Doctor agirte, Widerstand that, und sich so wehrte, daß es mein Kopf, Achseln und Rücken noch fühlen, er

mußte aber zuletzt doch verlohren geben, und sich mit seiner ganzen Bagage hieher führen lassen.

Jeronymus. Ach Michel! du bist ein treuer Knecht. Wo sind sie denn itzo?

Der Kutscher. Ich habe sie in die kleine Kammer beym hintern Thore eingesperrt, und eine Schildwache davor gesetzt.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen und Leonard.

Jeronymus. Ihr Diener, Herr Schwiegersohn! Sind Sie schon lange hier gewesen?

Leonard. Nicht so sehr lange. Ich habe aber inzwischen mehr gehöret, als ich zu hören verlangte. Hört, Kutscher! singt das Fräulein nun nicht mehr?

Der Kutscher. Nein. Nun weint sie.

Jeronymus. Ihre Krankheit war nur erdichtet, damit sie fortkommen könnte. Ich meyne, das beste ist, daß Sie gleich Hochzeit halten, sobald ich Pernille habe ausstreichen und diesen Schlüngel, der hier steht, hängen lassen.

Heinrich. Sollen wir gestraft werden, so müssen wir auch beyde hängen.

Leonard. Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! wenn ich mich bedenke, ein Frauenzimmer zu heyrathen, die vorher mit einem andern fortgelaufen ist.

Jeronymus. Dagegen habe ich nicht ein Wort einzuwenden. Laßt mir die Magdalena zuerst herkommen, daß ich die ganze Schelmerey wissen kann. Michel! sage ihr, daß hier ein Doctor sey, der die Schwarzkunst verstehe, und alles schon entdeckt hätte.

Der

Der Kutscher. leise. Das ist hübsch. Auf diese Art kommen auch ihre eigene Stücklein an den Tag.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen und Magdalena.

Jeronymus. Ha, ha. Bist du hier? du feine Kupplerinn! Du hast die meiste Strafe verdient. Denn je älter du bist, je mehr hast du zu verantworten. Ich habe dich nicht hieher kommen lassen, daß du mir in dem einen oder andern bekennen sollst, denn ich weis alles auf ein Haar. Jedoch will ich das Bekenntniß aus deinem eigenen Munde vernehmen.

Magdalena. Ach, gnädiger Herr! Strafen Sie mich nicht nach meinem Verdienste, ich will alles gerne bekennen, sowohl was meine eigene, als des Fräulein Liebeshändel betrifft.

Jeronymus leise. Ihre eigene Liebeshändel? Hier werde ich mehr hören, als ich erwartend war. Laut. Bekenne zuerst deine eigene Liebeshändel, verhehle ja nichts. Dieser hier stehende gute Herr Doctor weis alles, und er wird sagen, ob du etwas vergessen wirst.

Magdalena. Weh dir, du liederlicher Caspar Schreiber! der du mich so viele Jahre betrogen hast. Er hat mir weiß gemacht, als ob er aus Liebe zu mir brennte. Ich habe ihm viel Gutes erwiesen, und bin deswegen oft meiner gnädigen Herrschaft untreu gewesen, damit ich ihm unter die Arme greifen könnte.

Jeronymus. Alles dieses hat mir der Herr Doctor schon gesagt; ich will aber insbesondere wissen, was du von mir gestohlen und ihm geschenket hast?

Magdalena. Bald gab ich ihm ein Pfund Puder, bald einen Bund Federn, bald ein paar Bouteillen Wein, oder andre Kleinigkeiten.

Jeronymus. Weiter, weiter! Das Geld, das du nahmest.

Magdalena. Welches Geld?

Jeronymus. Zwingest du mich, daß ich es dem Herrn Doctor muß sagen lassen, so geht es dir weit ärger.

Magdalena. Ach Herr Doctor! lügen Sie doch nichts auf mich. Hätte ich ihm etwas anders gegeben, so würde ich es bey meiner Treu nicht verschweigen.

Jeronymus. Nun, nun! Laß es dabey bewenden.

Magdalena. Nun bestellte ich den Lümmel vom Fenster herunter, er sollte mich bey der Quelle antreffen. Jedoch der undankbare Hurenbube, an statt daß er hätte dorten zu mir kommen sollen, divertirte er sich, vor meinen Augen, mit andern jungen Mägdchen. Ists nicht wahr? Herr Doctor!

D. Bomb. Ja! Es ist alles die Wahrheit. Nun wollen wir aber von den Händeln der Fräulein hören.

Magdalena. Das kann Pernille am besten sagen, denn sie hat allein den ganzen Handel zusammen geschmiedet.

Jero=

Jeronymus. Laßt Pernille hieher kommen. Wir werden erfahren, daß sie ebenfalls ein besonderes Interesse bey der Reise zu der Quelle beherzigte.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen und Pernille.

Pernille auf den Knien. Gnade! Gnade! Gnädiger Herr! Was ich angestellet habe, geschah alles aus großer Liebe gegen Ihre Fräulein Tochter.

Jeronymus. Wo hattet ihr die Gelegenheit, alle diese Teufeleyen mit dem fremden Menschen zu überlegen.

Pernille. Wir bestimmten ihm gewisse Zeiten, da er uns am Fenster sprechen konnte.

Jeronymus. Alles dieses hat mir der gute Herr Doctor hier, eben sowohl, als die Historien, die dich allein betreffen, entdeckt.

Pernille. Ja, gnädiger Herr! Ich gestehe, daß ich alles selbst ausgedacht habe, um der Fräulein Liebeshändel zu befördern.

Jeronymus. Weiter, weiter! Nun will ich die Historien von deinen eigenen Liebeshändeln von dir selbst hören.

Pernille. Ich habe keine andre Liebe, als die ich zu meinem Fräulein trage.

Jeronymus. Soll es der Herr Doctor noch einmal sagen, so geht es dir warlich schlimmer. Herr Doctor, haben Sie die Gütigkeit, und offenbaren Sie es aufs neue.

Der Doctor. Die Historie ist also ....

Pernille. O nein. Ich will es selbsten sagen. Die Person, die mich liebt, und mich zu der Quelle, um mich alldorten anzutreffen, bestellte, ist ein vornehmer junger Herr, der eines armen Mägdchens Bemühen wohl bezahlen kann, und gegen den ich allzu gering bin, ihm einen keinen Dienst abzuschlagen. Er wird sich meiner schon annehmen, wofern der gnädige Herr übel mit mir verfahren würde; denn ....

Jeronymus. Genug! Genug! Vor diesem bediente man sich dieser Reise zu der Quelle aus Andacht, itzo aber, glaube ich, daß jedes zweyte Zelt ein Hurenwinkel ist. Hätte ich mehrere Mägdchen im Hause, die heuer dorthin gewandert wären, so kriegte ich mehrere schöne Historien zu wissen. Dergleichen Dinge würden mich nicht verdrüßen, wenn ich ein saumseliger Mann wäre, der seine Leute schalten und walten ließ, wie sie wollten, da ich aber Aufsicht auf sie habe, und sie gar einsperre, damit sie ja nicht Gelegenheit haben sollten, liederlich zu werden, so bin ich doch ärger hintergangen, als sonsten jemand.

D. Bomb. Ach gnädiger Herr! Sollte allen Dienstmägdchen, die gestern aus Andacht zum Gesundbrunnen spatzirten, mit der Folter gedrohet werden, so würden ihre Namen, welche in eben dem Zustande sind, wie dieser beyden hier, einen ziemlich langen Catalogum ausmachen. Ja, müßte nur eine jede ein einig Loos in der hiesigen Lotterie, die keinen Fortgang hat, an sich kaufen, so verspreche ich, die Lotterie sollte wahrhaftig geschwind complet seyn.

Jero-

Jeronymus. Deswegen meyne ich nicht unbillig, daß man sein Gesinde niemals zu solchen Gelegenheiten lassen soll.

D. Bomb. Ey, gnädiger Herr! Je mehr man sie einsperrt, je ärger sind sie. Der Zwang ist eben dasjenige, was die Begierden vermehrt. Ihre Mägdchen müssen doch des Jahrs ein paar mal auf die Bleiche; glauben Sie, daß es allezeit nur die Wäsche ist, die man allda auf die Wiesen legt? Diesfalls ist niemand ärger, als der aus dem Kefig kommt. Daher dünkt mich rathsamer, daß sie ihrem Gesinde zuweilen einige Freyheit lassen.

Jeronymus. Ach! es möchte mit meinen Mägdchen noch eher seyn, wie es wollte. Wäre nur meine einige Tochter nicht auch in dergleichen Liederlichkeit gestürzt.

Pernille. Sie ist in keine Liederlichkeit gestürzt. Sie liebt nur eine Person, welche sich mit ihr verheyrathen will.

Jeronymus. Er kann einen Plunder heyrathen, und nicht meine Tochter, der Landstreicher. Laßt meine Tochter gleich herkommen.

D. Bomb. Gnädiger Herr! Seyn Sie nicht zu hart gegen sie. Bedenken Sie nur, was junge Leute sind, und daß die Liebe die stärkste Leidenschaft von allen andern ist.

Jeronymus. Hier ist keine Liebe, Herr Doctor! hier ist eine Geilheit. Sie stellt sich wahnwitzig, damit sie mit einem Landläufer die Flucht nehmen kann.

D. Bomb.

D. Bomb. Je stärker die gespielte Intrigue ist, je stärker war ihre Paßion Hier kommt sie.

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Jeronymus. Sind wir hier, mein unvergleichliches Fräulein? das ist mir sehr lieb, daß Sie so glücklich curirt worden.

Leonora auf den Knien. Ach! liebster Herr Vater!

Jeronymus. Ich will nicht Vater seyn zu so einer Nachtfräulein. Ein jeder ehrlicher Mann, der dergleichen Kinder hat, kann sich mit Recht ihrer entschlagen.

Leonora. Ach! ich bekenne, daß ich mich versehen habe.

Jeronymus. Versehen? Sage vielmehr, daß du erzliederlich worden. Erst stellst du dich an, als ob du im Gehirn verwirrt wärest, um deinem Vater eine Brille auf die Nase zu setzen, hernach laufst du mit einem Vagabunden fort, wodurch mir und meinem ganzen Hause ein unauslöschlicher Schandflecken angehänget worden.

Leonora. Er ist kein Vagabund, sondern eine recht artige Person, welche Mittel hat, und von so gutem Adel als ich ist.

Jeronymus. Ey freylich. Seine Thaten beweisen, daß er eine recht artige Person sey. Inzwischen kann er einer solchen liederlichen Dirne, wie du bist, allezeit werth seyn. Ich will die Obrigkeit hierinnen zu Hülfe nehmen, und dich einsperren lassen, nicht

nicht als ob du für ihn zu gut wärest, sondern nur um der Folgen wegen, damit ungerathene Kinder inskünftige nicht ihren Willen haben sollen.

Leonora weinet.

Jeronymus. Weine itzo nur so lange, als so lange du vorhin gesungen hast. Sie! hier steht der artige Cavalier, dem ich dich versprochen habe, und der auch allbereits kostbare Anstalten machte, dich zu heyrathen. Itzt hat er seine Gedanken geändert. Ich kann ihn auch nicht verdenken, daß er Anstand hat, sich mit einem Frauenzimmer zu vermählen, die sich so schändlich und unverschämt aufgeführt hat. Höre, heute sollst du auf dein Lebtage eingesperrt werden. Ihr zwey feine Mademoisellen, sollt ausgepeitscht, und du, Selbstbreiter Doctor! sollst mit laufen, um gehenkt zu werden. Nun muß ich zum Beschluß den jungen Herrn auch hier haben, um ihm zu weisen, was er für ein Kerl sey, und ihm zu sagen, wie viel er bey mir verdient hätte. Bringt ihn hieher.

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Jeronymus. Sein Diener, mein Herr! Ich merke aus Ihrer Kleidung, daß Sie gänzlich der Arzneykunst entsaget haben. Ansonsten danke ich Ihnen für die Mühe, so Sie mit meiner Tochter hatten. Sie sollen auch nichts umsonst gethan haben.

Leander. Gnädiger Herr! Sie mögen mich vor den ärgsten Uebelthäter ansehen, wie sie wollen, so

habe

habe ich doch nichts anders begangen, als was ein jeder ehrlicher Mensch, der so heftig liebet, thun könnte.

Jeronymus. Ey, mein Herr! das ist nichts, das ist nichts. Wißt ihr aber wohl, wie es in den Gesetzen lautet, von solchen Landstreichern, die sich in eines ehrlichen Mannes Haus einschleichen und seine Kinder entführen?

Leander. Ich bin kein Landstreicher. Ich bin ein Edelmann aus einem guten Hause in hiesigen Landen, und das will ich beweisen.

Leonard. Diese Stimme soll ich kennen, und das Angesicht auch. Ach Himmel! Ist dieser nicht mein Bruder, der aus der Fremde kommt? Ja, er ist derselbe. Ach, lieber Bruder Leander!

Leander. Ach, lieber Bruder Leonard!

Sie umarmen einander.

Leonard. Ach, mein theuerster Bruder! Bist du es, der mein Nebenbuhler ist? Wenn war deine Ankunft?

Leander. So bald ich dein Schreiben, worinnen du mir unsers Herrn Vaters Tod meldetest, in Madrit empfieng, reiste ich gleich darauf mit einem Schiff nach Holland, und vor ungefähr 3 Wochen kam ich hieher. Was mich, um gleich zu dir zu reisen, verhinderte, war diese schöne Fräulein, in welches ich mich auf einer gewissen Assamblee verliebte, und um welcher willen alle diese Begebenheiten sich zugetragen haben.

Leonard. Mein herzlich geliebter Bruder! Dein Erbe steht bey mir in Sicherheit und zu deiner Disposition, und meine mir zugedachte Braut überlasse

ich

ich dir gerne, weil ich doch sehe, daß deine Liebe gegen sie und die ihrige gegen dich so zärtlich ist.

Jeronymus. Wie? sind sie Brüder?

Heinrich setzet seinen Hut auf und sagt: Diesmal wird niemand von uns gehenkt, da bin ich Mann vor.

Pernille. Ich glaube es auch nicht, Heinrich!

Jeronymus. Aber recht ernstlich. Sind Sie Brüder?

Leonard. Ja, gnädiger Herr! Er ist mein älterer und einiger Bruder, welcher nun 3 Jahre auf Reisen zugebracht hat. Ich dachte, er wäre gestorben, weil ich schon seit langer Zeit keinen Brief von ihm empfangen hätte, und daß alſo seine Erbschaft mir zufallen sollte. Weil ich aber auf der ganzen Welt nichts mehr liebe, als diesen meinen Bruder, so bedauerte ich auch kein Geld, welches ich seinetwegen fortgeben sollte.

Jeronymus. Ueberlassen Sie ihm Ihre Braut?

Leonard. Wenn mich auch gleich diese Personen nichts angiengen, so hielte ich es doch für eine Sünde, ein solches Paar vereinter Herzen zu trennen. Ja gewiß, überlasse ich sie ihm, und für meinen guten Willen bitte ich nichts anders, als daß Sie, gnädiger Herr! allen ihre begangene Fehler aus Herzensgrund vergessen und verzeihen.

Jeronymus. Von Herzen. Ja Höre, Leonora! Nun nenne ich dich wieder meine Tochter, und Sie, Herr Leander! meinen Schwiegersohn. Itzo wollen wir nun wieder gutes Muthes seyn, und dem

Him-

Himmel danken, daß dieser Handel, der so garstig aussah, ein so gutes Ende genommen.

Heinrich. Ich hoffe doch inzwischen, daß man mich vor den geschicktesten Doctor in der Welt halten und mir Ehrensäulen aufrichten wird, weil ich des Gesundbrunnens Kraft und Nutzen so geschickt angezeigt habe. Dieses Fräulein ist auch nicht das erste Frauenzimmer gewesen, wird auch ohnfehlbar nicht das letzte seyn, welche bey der Quelle curirct werden. Ists nicht also? Pernille!

Sie gehen alle ab.

Ende dieser dritten Abhandlung und dieses Lustspiels.



Melam-

Melampe.

Ein Schauspiel in fünf Abhandlungen.

Herr Bokemeyer: S. den 1. Th. der Poesie der N. S.

—— Da steht das Zucker-Kindchen
Geputzt als eine Dock und spielet mit dem Hündgen?
Sie küßt es auf die Brust, und sprich: l'amour, l'amour!
Wie weich ist deine Brust! es hat dich die Natur
Vollkommen schön gemacht: du lebest meiner Gnade.
Nur eins, ich sage noch, nur eins ist immer Schade,
Daß du nicht reden kannst, du liebstes Hündgen du.
Du siehst mich freundlich an. Ey! lache doch darzu.
Sie hält von Hunden mehr, als Mütter von den Kindern,
Ja manche Mutter will die Liebe diesfalls mindern,
Die ihre Jugend auch, wie diese, zugebracht.
Und lässet wohl ihr Kind, vor Hunden, aus der Acht.

Die Personen
dieses Schauspiels sind:

Philocyne, } zwo Schwestern des Pan-
Lucilia, } dolfus.
Polydorus, der Philocynen Liebhaber.
Leander, der Lucilien Liebhaber.
Dorothea, der Philocynen Kammermädchen.
Nerina, der Lucilien Magd.
Sganarell, Polidors Lakay.
Gusmann, Leanders Lakay.
Pandolfus, der Philocynen und Lucilien Bruder.
Pedro, des Pandolfus Lakay.
Der Geist des alten Pandolfus, Vater des Pandolfus, der Philocynen und Lucilien.
Zween Bauren.
Ein Trommelschläger.
Oldfux, ein Bedienter des Polidors.
Ein Fischer.
Ein Bewaffneter, von Leanders Partey.
Zween Cavaliers.

Der Schauplatz ist auf einem freyen Felde bey des alten Pandolfus Grabe.

Me=

Melampe.

Ein Schauspiel in fünf Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Zween Bauren.

Der eine Bauer. Ach! ach! das Gute währt nicht lange. Nun haben wir wieder Krieg. Der Kerl, welcher zuerst den Krieg erfunden, worinnen man andern, die man nicht einmal kennt, Arm und Bein entzwey schlägt, muß sonsten nichts zu thun gehabt haben.

Der andre Bauer. Woher weißt du, daß wir aufs neue Krieg haben werden?

Der erste Bauer. Wir werden ihn nicht erst haben, wir haben ihn schon: Die Trommel lärmet schon in der ganzen Stadt.

Der andre Bauer. So ist das beste, daß wir uns fortpacken, denn wenn der Feind im Lande ist, so giebt man einem jeden, den man antrifft, eine Flinte auf die Achsel.

Der erste Bauer. Ehe ich mich anwerben lasse, ehe schneide ich einen von meinen Daumen ab, so

machte es mein Vater und meines Vaters Vater, und so kamen sie frey durch.

Der andre Bauer. Ich höre, du bist von wackern Aeltern. Wenn du ihrer auf diese Art sechzehen herzählen könntest, so würde dir niemand deinen Adel disputirlich machen können, und so solltest du hernach eine Hand ohne Daumen im Wappen führen, und statt Hans Eselohr, Johannes von Daumen-frey heißen.

Der erste Bauer. Meine Vorfahren waren warlich keine feige Memmen, sie furchten sich nicht, einen Daumen abzuhacken. Meines Vaters Vater war ein solcher Held, daß er sich eher die Hand abgehauen hätte, ehe er unter die Miliz gegangen wäre.

Der andre Bauer. Wären wir nur erst fort von hier, so sollte es hernach keine Gefahr haben.

Der erste Bauer. Sie finden uns doch überall. Du kennst wohl den Untervogt? wir verbergen uns jedesmal vor ihm, aber er spürt uns Bauren besser auf, als ein Hund die Haasen aufspürt.

Der andre Bauer. Das mag er thun. In diesem Fall darf ich nur ein halb dutzend Gulden in die Ficke stecken, so kann ich gleich eine Leibesnoth oder Krankheit, was ich will, dafür kriegen. Will ich ein Podagra an den Händen haben, so schwört er bey der Musterung drauf, ich hätte es wirklich. Will ichs an den Füssen haben, so macht er es eben so, und er verschwört seine Untervogtsseligkeit drauf, daß ich nicht zum Kriege tauge.

Der erste Bauer. Wenn man aber itzt ein halb Dutzend Gulden, hernach wieder ein halb Dutzend

Gul-

Gülden wegschenkt, was hat man alsdenn, die Herrschaft zu bezahlen?

Der andre Bauer. Dafür laß ich sie sorgen. Kurz um. Wenn ich den Untervogt zum Freunde habe, so kann mir weder die Herrschaft, noch der Werbofficier etwas zuwider thun.

Der erste Bauer. Du bist ein kluger Mann, ich glaube, du könntest selbst Untervogt seyn.

Der andre Bauer. Warum das nicht? Das Unglück ist aber, daß wir Bauren niemals mehr werden, als wir sind. Wir müssen in Krieg gehen, und einen Arm oder Fuß drauf spendiren, daß unser Lieutenant Hauptmann, oder unser Hauptmann Obrister wird, wir aber bleiben, was wir sind. Das geht eben so zu, wie im Schachspiel, da opfert man die Bauren drauf, daß die Officiers weiter vorwärts rücken können.

Der erste Bauer. Höre, hier kommt wirklich, der Teufel hole, die Trommel. Dieser Schall klingt mir nicht so lieblich in den Ohren, als die Freßglocke.

Der andre Bauer. Wollen wir fortlaufen?

Der erste Bauer. Wohin sollen wir nun laufen? Es ist eben so gut, daß wir stehen bleiben.

Der andre Auftritt.

Die zween Bauren, ein Tambour,

der sich mitten auf den Platz stellt, bald kommen eine Menge Leute um ihn herum. Er trommelt und liest folgendes ab:

Nachdem die Hochgebohrne Fräulein, Fräulein Philocyne, heute gegen 8 Uhr, sowohl zu ihrer eigenen,

genen, als ihrer ganzen Hochadelichen Familie Betrübniß und Herzeleid einen kleinen Schooßhund, Namens Melampe, verlohren hat, als wird jedermänniglichen kund und zu wissen gethan, daß, wer denselben Hund finden oder an seinen rechtmässigen Ort zurück bringen wird, zehn Ducaten zur Belohnung dafür haben soll. Der Hund ist ganz weiß mit schwarzen Ohren und einer schwarzen Platten auf der Stirn. Die Füsse sind unbeschreiblich nett, nur einer auf der linken Seite ist ein wenig dicker, als der andre. Was seine Gemüthsgaben betrifft, so hat benannter Melampe fast menschlichen Verstand, denn, ohngeachtet er zwar nichts reden kann, so weis er doch seine Meynung durch Geberden recht geschickt an den Tag zu geben. Wenn er auf dem Schooß liegen will, so kratzt er mit einem von den Vorderfüssen auf den Schurz, will er aber wieder auf seinem Küssen unter dem Ofen liegen, so giebt er seinen Willen auf folgende Art zu erkennen: Er läßt ein wenig Wasser von sich auf den Schurz, doch so subtil, daß es keinen Schaden bringt. Er ist von so vornehmen Naturell, daß er nichts speist, es sey denn vorher gekauet worden, uud er zittert aus Frost, so gar im Augustmonat. Er hat ein grünes Halsband von Sammet, worauf mit Gold gesticket ist: Melampe.

Der Tambour rührt die Trommel wieder, und geht fort. Die Zuhörer speyen aus.

Der dritte Auftritt.

Sganarell und die zween Bauren.

Der erste Bauer. Höre, Camerad! Trommelte der Kerl sonst für nichts?

Sga-

Sganarell. Ist das nicht genug für einen Hund, der solchen Verstand hat, daß er gleich ein paar Tropfen auf den Schooß pißt, wenn er herunter will? Ein solcher Hund hat mehr Verstand, als viere der besten Bauren in eurem Dorfe.

Der erste Bauer. Wenn aber ein Hund bey uns etwas solches thut, so drehen wir ihm den Hals um.

Sganarell. Das glaube ich wohl, aber warum thut ihr das? Eben darum, weil ihr Bauren seyd. Wäret ihr auferzogen, wie die vornehmen Leute, so würdet ihr das nicht thun.

Der erste Bauer. Mich dünkt, wir Bauren sind diesfalls besser erzogen. Die Erziehung ist schlecht, wo man lernet Abgöttereyen treiben mit einem liederlichen Hunde.

Sganarell. Es wird dir übel gehen, wenn deine gnädige Frau hört, daß du einen schönen Schooßhund einen liederlichen Hund nennest. Siehe zu, ob du nicht von Haus und Hof gejagt wirst.

Der erste Bauer. Nein. Unsre gnädige Frau hat keinen Schooßhund, das habe ich gemerkt.

Sganarell. So muß sie keine gnädige Frau, sondern nur eine Frau schlechtweg seyn.

Der andre Bauer. Welcher Unterschied ist unter der gnädigen Frauen und der Frauen schlechtweg?

Sganarell. Der Unterschied ist eben so groß, als unter Ehrlich und Wohlgebohren. Ihr Knollfinken seyd nur halbe Menschen und Ehrlich und Achtbar, aber die Stadtleute sind Edel, Wohledel, Hochedel, Wohlgebohren und Hochgebohren.

Der andre Bauer. Ich glaube, Ehrlich und Achtbar ist mehr. Denn den Titel Wohlgebohren kann man einem Pferde geben, das wohl gewachsen ist, aber nicht Ehrlich. Unser Hauptmann ist mit zwey krummen Beinen gebohren worden; kann man Ihn auch Wohlgebohren nennen?

Sganarell. Was sonsten?

Der erste Bauer. Aber sage uns, mein guter Freund! Sind denn keine ehrliche und achtbare Leute mehr in den Städten?

Sganarell. Nirgend als in den kleinen Gassen. Vor 60 Jahren ungefähr wurden die vornehmsten Leute Ehrlich und Wohlfürnehm genennet, und da ein gewisser Bürgermeister einsmals aus Versehen einen Brief kriegte, mit der Ueberschrift: Ehrlicher und Wohlfürnehmer Herr Bürgermeister! so konnte er diese Heucheley nicht vertragen, weil man ihm einen adelichen Titel beylegte, der ihm nicht zukam, daher sagte er zum Ueberbringer des Briefes: Hört, mein Freund, grüßt euren Herrn, und sagt ihm, ich ließ ihn bitten, er sollte mich inskünftige mit den Titeln, die mir nicht zukämen, verschonen, denn ich bin weder Ehrlich noch Wohlfürnehm. Itzo ist es aber so weit gekommen, daß man die Bürgermeister Excellenzien, die Priester Eminenzien, die Krämer Marchands très renommés, die Bürgerstöchter Fräulein, die Stubenmägde Jungfrauen, und die Köchinnen Mademoiselles nennt, ja so gar die Bauren schämen sich, ehrlich und achtbar zu heißen.

Der erste Bauer. Lebe wohl, Camerad! Wir müssen weiter. Dem Himmel sey Dank, daß dieses

ses Trommeln und dieser Lärm nichts anders zu bedeuten hatte.

Die Bauren gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Sganarell allein.

Diese Bauren hatten recht. Denn es ist Sünd und Schande, um eines Hundes wegen solchen Lärmen zu machen. Unser Fräulein ist nun hierüber so desperat, daß man, so bald man sie nur sieht, denken sollte, sie spielte eine Tragödie, und agirte just die verliebte Heldinn, die ihren Liebhaber verlohren hatte. Krieg ich einmal Töchter, wie leicht geschehen kann, denn wir sind alle Menschen, so soll meine erste väterliche Vermahnung an dieselbe seyn, daß sie keinen Schooßhund halten; um keiner andern Ursache, als der ungereimten Liebe wegen, die davon abhängt. Unser Fräulein konnte nicht einmal mit gutem Gewissen ihr Morgengebet verrichten, wenn sie nicht ihren Abgott, Melampe, vorher wohl 20 mal geküßt hatte. Sie konnte niemand in der Stadt besuchen, wenn ihr Melampe nicht dabey war. Wovon sie am meisten sprach, war Melampe. Die meisten Träume, die sie haben möchte, waren von der Unpäßlichkeit ihrer Melampe. Kurz zu sagen: Es war nichts anders, als Melampe hinten und vornen. Aber hier kommt ihr Kammermägdchen, Dorothea.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell und Dorothea.

Dorothea. Ach! das ist ein Elend, das Fräulein anzusehen. Nichts auf der ganzen Welt ist vermögend, sie zu trösten. Sie ruft alle Augenblicke: Ach! meine einige Lust, mein Melampe ist fort, ist verlohren. Aber hier steht Sganarell. Der gute Mensch ist eben so betrübt, wie wir andre alle. Ich sehe, mein lieber Sganarell! daß du ein getreuer Diener bist, und an deiner Fräulein Bekümmerniß Theil nimmst, du siehst ganz traurig aus.

Sganarell. Ich habe wohl Ursache traurig zu seyn. Meine Traurigkeit übertrifft alle die eurige.

Er weint.

Dorothea. Hast du eine besondere Traurigkeit für dich.

Sganarell. Ja, ich habe eine, die mich noch ins Grab bringt. Unsre alte schwarze Katze, die ich, wie meine leibliche Schwester liebte, ist krank an dem einen Fuße, und ich fürchte, es sey das Podagra.

Er weint.

Dorothea. Sieh einmal, welcher Phantast! Es ist gewiß viel an einer Lumpenkatze gelegen?

Sganarell. Höre, Dorothea! weil wir doch in unserm Hause eine Tragödie spielen müssen, so will ich auch eine Person mit agiren. Sich um eines Hundes oder um einer Katzen wegen aufzuhängen, ist gleicher Ehrensäulen werth. Es sind doch beyde unvernünftige Bestien. Welches darunter vornehmer oder höher im Range ist, weis ich nicht.

Doro-

Dorothea. Es würde dir fürwahr übel gehen, wenn unser Fräulein wüßte, daß du nicht bekümmerter bist, und deine liederliche Katze mit einer so holdseligen Creatur, wie Melampe ist, vergleichest.

Sganarell. Aber recht ernstlich, mein Jüngferchen! geht dir dieser Kummer zu Herzen?

Dorothea. Ja. Ich möchte vor Kummer vergehen.

Sganarell. Ich merke, du willt auch vornehm seyn. Sieh, welche vornehme Geberden du schon machest.

Dorothea. Ich will dich warlich beym Fräulein verklagen.

Sganarell. Meynst du denn, daß es alles mein Ernst sey, was ich sagte? Nein, ich betrübe mich bey meiner Treu eben so sehr als sonsten jemand, und ich habe schon einen Trauervers über Melampens Verlust gemacht.

Dorothea. Ich kenne dich, du Spottvogel!

Sganarell. Es ist wahr, was ich sage. Ich weis, daß man ein Trauermahl halten wird, und da muß man ja Verse austheilen. Nun lauf ich zu dem heurigen Imprimatur, daß er drauf schreibt: Adjeu.

Beyde gehen ab.

Der sechste Auftritt.

Gußmann allein, mit Melampe auf dem Arm.

Lauft mir niemand nach? Nein, ich sehe niemand. Ja. Hier kommt jemand. Nein. Das war mein eigener Schatten. A... a... Nun leb ich aufs neue. Hei! was will der Spion? Wer da? Nein. Da ist

ist niemand. Mein eignes Blut macht mich furchtsam. Er schreyt: A . . . a . . da habt ihr ihn wieder. Bringt mich nicht um. Aber, hier ist warlich niemand. Was nicht die Furcht thun kann. Mich dünkt, ich sey alle Augenblick mit Leuten umringt, ohngeachtet ich ganz allein bin. Nun segle ich in den Hafen, und werfe den Anker. Wenn ins künftige jemand fragt, wer der größte Mann in der Welt sey, so kann man, ohne sich viel zu bedenken, alsogleich antworten: Das ist Gußmann. Denn ich that eben das, was Paris, des Priapi, Königes von Troja Sohn, that, der die schöne Helena entführte. Homerus oder Senecus sollten von Rechtswegen vom Grabe herauf steigen, und in eben so einem dicken Buche meine Begebenheiten beschreiben. Nun will ich eine Vergleichung zwischen mir und Paris machen, damit meine günstige Nebenmenschen sehen, welcher von uns beyden Helden größer sey. Rechne ich die Geburt, so war Paris wohl ein vornehmer Junker, und ich eine Canaille, aber just darum, weil ich eine Canaille bin, so bin ich mehr als er. Denn er wurde als eine vornehme Person in den Schalkheiten gelehret, und kann sich selbst daher nichts, sondern der guten Erziehung seiner Aeltern verdanken. Meine Aeltern hingegen waren Memmen und Matzsotzen von Dresden, und ich selbsten bin als ein dummer Esel aufgewachsen, und habe doch eben die Thaten gethan, wie Paris. Ergo: bin ich mehr als er. Ferner: Paris hatte auf seiner Reise einige Räthe mit, die alle durchtriebene Vögel waren, die konnten sagen: So und so werden ihre Durchleuchtigkeit

Ihre

Ihre Sachen am besten gelingen, (wenn ich mich recht erinnere, so war auch ein Cardinal dabey, denn diese Kerls kann man zu allem gebrauchen), ich aber war mutterselig allein, ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Paris raubte Helenen, die schönste Creatur in Griechenland, und ich raubte Melampe. Er weist auf den Hund. Die schönste Creatur in Italien. Nun ist Italien mehr und größer als Griechenland, ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Die schöne Helena war von der Art Frauenzimmer, von denen man im Sprüchwort sagt: Die ist gut zu locken, die sich gerne fangen läßt. Ich hingegen nahm Melampe mit der größten Behutsamkeit fort, Ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Helena wurde auf freyem Felde entführt, und unter der Frühmesse, da keine andre Leute bey der Stelle waren. Ich hingegen nahm Melampe aus seiner Fräulein Schlafgemach heraus. Ergo: bin ich mehr als Paris. Ferner: Die Beute, welche Paris kriegte, war eines Herzogs Tochter, meine Beute hingegen ein Schooßhund. Nein, das geht nicht an. Hierinnen ist Paris größer, als ich; doch laßt mich recht nachdenken, denn ich will ihm nichts so leicht nachgeben. Seht, nun gewinne ich. Manche lieben und ehren mehr ihren Schooßhund als ihre Töchter; Was man nun mehr liebt und mehr ehrt als das andre, ist mehr. Ergo: bin ich auch diesfalls mehr als Paris. Noch besinne ich mich auf einen Punkt. Vielleicht ist niemals der Paris in der Welt gewesen, oder hat zum wenigsten keine Helena entführt, denn wir haben diese Historie nur aus alten Versen, und man

weis,

weis, daß ein Poet so stark lügen kann, als ein Pferd rennen, ich aber lebe wirklich, und habe Melampe wirklich entführt. Ergo: bin ich mehr als Paris. Nun will ich erzählen, wie es mit meinem Raube zugegangen ist, wenn ich vorher Melampens Geburt und Herkunft werde angezeiget haben. Seine Mutter hieß Diana, und war eine treue Dienerinn und Clientinn des Pandolfischen Hauses, und gebahr vor 4 Jahren diese geraubte Creatur, welche wegen ihrer Schönheit zwischen zwo Hochadelichen Fräulein einen Streit erregte. Seine Mutter, die obbenannte Diana, wurde auch von Hyacinthen, des alten Herrn Pandolfi Gemahlinn und der Fräulein Philocynen Mutter, so sehr geliebet, daß der Herr Pandolfus, ohngeachtet er sonst ein sanftmüthiger Herr war, seine Frau Gemahlinn oft deswegen mit Worten strafte. Es wollte aber nichts helfen. Denn die Liebe nahm je mehr und mehr zu, und zwar also, daß da Diana in dem Kindbette mit diesem Melampe verreckte, starb die Frau Hyacinthe aus Herzeleid gleich darauf. Er weißt auf den Hund und sagt: Die Thränen flüßen dem armen Hunde gleich aus den Augen, so bald er etwas von seiner Mutter erzählen hört. Wer Melampens Vater gewesen, kann man nicht gewiß wissen, doch hält man dafür, daß ein gewisser Hund, mit Namen Hector, das nächste Recht dazu haben könnte, weil er mit der Mutter Diana einen sehr vertrauten Umgang hatte. Der alte Herr Pandolfus und seine Gemahlinn Hyacintha hinterließen einen Sohn, der auch Pandolfus heißt, und der ein Jahr vor seiner Aeltern Tode nach

Afrika

Afrika reiste, um mit den Christen gegen die Mohren und Saracenen zu streiten, wie auch zwo Töchter, Lucilia und Philocyne. Dieser letzten, nämlich der Fräulein Philocyne, vermachte ihre Mutter, Frau Hyacinthe im Testament, in Abwesenheit der andern Tochter, der Fräulein Lucilien, diesen neugebohrnen Hund: die Fräulein Lucilia protestirte zwar bey ihrer Zurückkunft solenniter dagegen, und erklärte, daß ein solch kostbares Gut, ihr, als der erstgebohrnen Tochter, den Rechten nach zukäme, Philocyne aber gab nichts auf diese Einwendung, worüber sich denn eine solche Feindschaft zwischen diesen zwoen Schwestern entsponnen, daß bis auf den heutigen Tag keine mit der andern den geringsten Umgang hat. Inzwischen versuchte Lucilia durch allerhand Ränke, diesen Melampe in ihre Hände zu kriegen, es war aber alles vergebens, bis endlich ihres Geliebten treuer und wohlmeritirter Diener, Ich Gußmann, dasjenige möglich machte, was zuvor unmöglich war, und entführte diese Italiänische Helena. Welche Heldenthat nicht mit 20 Lorbeerkränzen belohnet werden kann. Denn ich nehme lieber Geld. Die List gelung also: Melampe kriegte vor einigen Tagen eine kleine Geschwulst in einem von seinen Hinterbeinen, da ich es nun kaum vernommen hatte, gab ich mich für einen Doctor aus, und erboth mich, diese Geschwulst in 4 Stunden zu heilen, ich machte aber bey diesem Kranken solange Visiten, bis ich mein Tempo in Acht nahm, und ihn fortraubte. Nun ist meine einige Sorge, wie u. wo ich meinen Herrn Leander antreffe, um ihm diesen Schatz, worinn alle sein Glück und Wohlfahrt besteht, zu überliefern.

liefern. Er ist in vollen Liebesflammen gegen Lucilia; er kann aber ihr Herz nicht eher besiegen, als bis er ihr diesen Melampe verschafft. Itzo will ich aber meinen Doctor-Kittel abwerfen, und hernach meinen Herrn aufsuchen.

Er geht ab.

Der siebende Auftritt.

Lucilia und Leander, Dorothea verborgen.

Lucilia. Nein, Herr Leander! Wofern Sie mir nicht Melampe, den mir meine Schwester mit List abnahm, zur Brautgabe verehren können, so bemühen Sie sich um sonst um meine Gegenliebe. Ein solcher Schatz gebührt der Lucilia. Meine Schwester beruft sich zwar auf unsrer Mutter Testament, ich hoffe aber, das Recht der Erstgeburt, welches ich habe, müsse weit gültiger seyn, als daß man es gegen die Billigkeit durch einen Richterspruch oder Testament umstoßen könnte. Da ich in meiner Abwesenheit bey meiner Frau Mutter Todesstunde nicht zugegen seyn konnte, hat Philocyne durch Verschlagenheit dieses Testament zuwege gebracht. Daher muß ich List gegen List, und Macht gegen Macht gebrauchen. Ich habe Ihnen, mein Herr Leander! diese Sache übergeben, und ich habe mich ihrem Beystand hierinnen gänzlich anvertraut, ich sehe aber von meiner Hoffnung annoch nicht die mindeste Früchte. Belieben Sie daher ja nicht ferner vor meinem Angesichte zu erscheinen, außer, Sie vergnügen mein Herz, wie ich Sie ersucht habe; denn Sie müssen wissen, daß Melampe

das

das Band ist, welches uns und unsre Liebe vereiniget. Ein solches Geschenk ermuntert mich allein zur Gegenliebe, und Melampe ist der Magnet, der mein Herz an sich zieht. Schaffen Sie mir denselben demnach entweder mit List oder mit Gewalt, so soll alsdenn meine Brust in heisser Liebe Ihnen zugehören.

Leander. Schönstes Fräulein! Vermögen meine Seufzer und meine stromweis herabfließende Thränen nichts, Ihr Herz zu verwunden? Soll eine solche Creatur mehrers bey Ihnen gelten, als die Zähren eines treuen Liebhabers? Ach Himmel! wenn es itzo so beschaffen wäre, wie in alten Zeiten, da man sich in Thiere verwandeln konnte, so würde ich mich nicht bedenken, ja vielmehr wünschen, diesen Augenblick in einen Schooßhund verwandelt zu werden.

Lucilia. Dergleichen Metamorphoses geschehen nicht mehr, daher, begehren Sie meine Liebe nur nicht weiter, und schweigen Sie von Ihrer Zärtlichkeit.

Leander. Welche harte Worte!

Lucilia. Sie erlangen keinen andern Trost.

Leander. Dergleichen ist mein Tod. Bedenken sie....

Lucilia. Ihre Klagen nutzen nichts, Sie mögen meinetwegen verzweifeln und sterben, oder alle Tage eine Scene von der traurigsten Tragödie recitiren, so bekümmere ich mich nichts darum, und verstopfe meine Ohren. Sie können meinetwegen den ganzen Sophocles auswendig lernen, und aus dem Euri-

pides und andern die verzweifeltste Redensarten, die einen Stein so gar bewegen könnten, hervor suchen. Mein Gemüth soll es nicht rühren. Ich werde unbeweglich seyn. Alle ihre Klagen will ich für Scherz annehmen. Ueber das merke ich zur Genüge, mit welchen Gedanken Sie schwanger gehen. Sie wollen sich den Herrn Polidor nicht zum Feinde machen. Ich wollte auch nicht, daß sie diese Freundschaft brächen. Denn sie gedenken, so bald Sie den Melampe rauben und mir überliefern, so bald stoßen Sie auch den Herrn Polidor vor den Kopf, und übertreten die Gesetze ihrer errichteten Freundschaft. Bedenken Sie itzt, ob sie mich gebührend lieben. Ja es ist billig, wenn ich alle Ihre Seufzer und Thränen für Heucheleyen halte.

Leander. Meine Aeltern, Geschlecht und Blut achte ich zu gering für das Vergnügen meiner anbetenswürdigen Fräulein aufzuopfern, und mit Polidor will ich nicht nur allein die Freundschaft brechen, wenn sie wollen, sondern auch sein Blut vergiessen, ja mich selbsten tödten, um meiner Göttinn zu gefallen. Ich schwöre Ihnen, daß mich die genaue Freundschaft mit Polidor nicht an dem Fortgange meiner Liebe verhindern soll. Je mehr ich Steine des Anstoßens im Wege finde, je mehr der Strom gegen mich schießt, desto mehr werde ich aufgemuntert und standhaft, und desto verliebter werde ich. Sie mögen nur kürzlich wissen, allerschönste Lucilla! daß ich alles bewerkstelligen werde, was derjenigen gefällt, die ich wie meine Seele liebe.

Lucilia. Ein jeder Liebhaber fast nennt sich alle Stunden einen Sklaven, und setzt den Degen vor die Brust. Ihre Reden will ich alsdenn rühmen, wenn ich den Beweis davon in der That erfahre. Bishero habe ich nur mit leeren Worten angehört, daß ich Ihnen das Liebste auf der Welt sey, daß Sie um meinetwillen alles wagen wollen, daß mein bloßes Kopfneigen zu einem Befehl dienen soll, und daß ihr Wille in allem meinem Willen untergeben seyn werde. Stehen Sie aber je eher je lieber ab, von solchen Erbietungen und Verpflichtungen, die Sie doch nicht zu halten gesonnen sind.

Leander. Dergleichen Worte, meine Göttinn! peinigen mich zum Tode. Ach! der Himmel ist mein Zeuge, daß Sie mir unrecht thun, und daß Sie mich nicht also verdenken sollen. Enthalten Sie sich, mein armes Gemüth mit solchen Centnerreden niederzuschlagen. Glauben Sie ja nicht, daß es an meinem Willen gelegen, meinen Anschlag, List und Gewalt nicht haben ausführen zu können, sondern daß mich das widrige Glück, des Feindes Vortheil und Mistrauen und derselben Wachsamkeit allein daran verhinderte.

Lucilia. Wer keine Lust zu etwas hat, findet bald eine Entschuldigung, und macht in solchen Umständen alsogleich einen kleinen Stein zu einem Berge, einen Tropfen Wasser zu einem Fluß, und einen einigen Soldaten zu einem ganzen Heer. Ohne eigene Lust findet man zu nichts den Weg. Ich will aber einmal fortgehen. Ich habe zur Genüge gesprochen.

Leander. Ey, schönste Gebieterinn meines Herzens! verlassen Sie mich nicht so geschwind. Mein Lakay wird in dieser Stunde alles versuchen. Ich kenne seine Treue und Emsigkeit gegen mich. Vielleicht ist Melampe schon in seiner Gewalt. O welches Glück! Hier kommt er schon, und trägt Melampe ... nein ... ja, auf den Armen.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen und Gußmann.

Leander. Das Schiff meiner Freude fährt glücklich in den Hafen. Komm her, mein getreuer Gußmann, laß dich umarmen. Ach! du bist mein Erlöser, und bringst eine Beute mit dir, welche den todten Leander wieder lebendig macht. Nun ist mir einmal meines Herzens Wunsch gelungen. Sage mir, auf welche Art hast du Melampe erbeutet?

Gußmann. Dergleichen Fragen sind wunderlich, gnädiger Herr! Sie wissen ja, daß mir nichts unmöglich ist. Die Art zu wissen, mit welcher ich meine List ausgeführet habe, nutzt Ihnen nichts. Genug, daß Sie den Schatz haben, den Sie so sehnlich verlangten, und genug, daß ich mich dabey keiner Teufelskunst oder Hexerey bedient habe. Im übrigen fragen Sie mich vergebens.

Leander nimmt den Hund von Gußmann, giebt ihn der Lucilien und sagt: Hiermit überreiche ich Ihnen dieses Kleinod, wodurch des Leanders Jammer ein Ende gemacht wird. Was kann nun unser Liebesbündniß trennen?

Luci-

Lucilia. Hoffen Sie itzo nur nicht ferner umsonst. Hier haben Sie meine Hand.

Leander, Lucilia und Gußmann gehen ab.

Der neunte Auftritt.

Dorothea,

welche verborgen gestanden, und alles angehöret hat, kommt bestürzt hervor und sagt:

Ach Himmel! was sah ich? Melampe ist durch Schelmereyen in die Hände der Lucilien gekommen. Was soll ich nun thun? Verschweige ich es, so handle ich wider meine Pflicht. Offenbare ich es, so hetze ich zwo Familien gegen einander auf, und verursache Zwiespalt, Haß und Mord. Das beste wird seyn, wenn ich schweige. Indessen ist aber die Frage, ob ich schweigen kann, ob ich hierinn besser als das übrige weibliche Geschlecht bin? Aber eben deswegen, weil an dem Schweigen oft viel gelegen, und eben deswegen, weil es eine Sünde manchmal ist, etwas zu offenbaren, muß es heraus. Ich gestehe meine Schwachheit, dieses muß auch heraus, und sollte es bey den Lenden heraus. Ich weis, daß ich nicht recht thue, aber eben deswegen berste ich fast aus Begierde, die ganze Historie anzuzeigen. Ach! hätte es nur nichts zu bedeuten, oder daß ich hierinn ein Versehen begienge. Dorothea! Dorothea! Säe keinen Uneinigkeitssaamen zwischen zwo Schwestern, sage nicht, wo die Helena ist, um welcher willen der Trojanische Krieg anfangen soll. Aber hier sehe ich, Sganarell kommt: Nun will ich mich bey ihm auf die Probe stellen, wie lange ich meine Affecten in Zaum halten kann.

Der zehende Auftritt.

Dorothea und Sganarell.

Sganarell. Hei Mademoiselle! Ich versprach Dir einige Trauerverse zu weisen, aber ich erinnerte mich hernach, daß ich keine gemacht hatte. Es ist auch heutiges Tages so gemein, ein Poet zu seyn, denn ich glaube, es giebt zu diesen Zeiten eben so viel Poeten, als Fliegen im September, zu dem weis ich nicht, ob Melampe todt ist.

Dorothea. Nein. Er lebt noch.

Sganarell. Wo ist er dann?

Dorothea will gehen und sagt: Pack dich fort, du böser Kerl! Ich mag, ich will, ich werde es nicht sagen, wenn man mich auch folterte.

Sganarell hält sie zurück und sagt: Ach, meine artigste Dorothea! sag es mir.

Dorothea. Nein, wenn du mir auch aller Welt Gold gäbest.

Sganarell. Du weißt ja, daß ich schweigen kann.

Dorothea. Fort, fort. Du versuchst mich nur vergebens.

Sganarell. Sage mir nur den ersten Buchstaben von dem Namen der Person, in deren Händen er ist.

Dorothea. Weder den ersten noch den letzten.

Sganarell. So magst du es für dich selbst behalten. Er will gehen.

Dorothea. Höre, Sganarell!

Sganarell. Ich bin nicht fürwitzig.

Doro-

Dorothea. Wilt du es bey dir allein behalten?

Sganarell. Was ich nicht weis, macht mich nicht heiß.

Dorothea. Nun sollst du es wissen, wenn du auch närrisch würdest.

Sganarell hält die Hände vor die Ohren, Dorothea nimmt sie weg und schreyt: Leanders Laquai, Gußmann, hat ihn gestohlen, und der Fräulein Lucilia zugebracht.

Sganarell. Ich wußte wohl, wie man sich anstellen soll, wenn man etwas durch das Frauenzimmer wissen will. Aber höre, Dorothea! das ist eine entsetzliche Nachricht. Wir thun klug, wenn wir damit schweigen.

Dorothea. Nein. Nun muß es heraus. Ich habe nun schon ein Loch dazu.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die zweyte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Dorothea allein.

O verzweifelt! was kann doch eine Bekümmerniß nicht anrichten, wenn sie überhand nimmt! Mit Erschröcken höre ich, daß meine Fräulein Philocyne aus dem Hause gelaufen, und aller weltlichen Lust gute Nacht gegeben hätte. Sie kann auf der Welt keine Freude mehr finden, und in einer Wüste will sie Melampe beweinen. Kürzlich sah man sie in

ganz schwarzen Kleidern Abschied nehmen, und in den Wald hernach hinein gehen. Ich möchte vergehen, wenn ich mir dergleichen in die Gedanken fasse. Ich will dahero eiligst zu ihr laufen, und ihr entdecken, daß Melampe nicht todt ist, sondern daß er itzo in ihrer Fräulein Schwester Schooß ruhet. Eine solche Zeitung soll alle Philosophie vertreiben, und das Herzeleid soll in eine Rache verwandelt werden. Ich bin froh, daß ich bey dieser Gelegenheit dasjenige offenbaren kann, was ich neulich sah, und sagen kann, was ich nicht sagen sollte; denn ich bin ein Mensch, ja dazu ein Weibsbild, denen von Natur die Gabe des Schweigens versaget ist. Aber, da es sich nun zutragen kann, daß es eine Pflicht ist, nicht zu verhehlen, was ich weis, so will ich meine Fräulein im Walde aufsuchen, sie von ihrer Einsamkeit plötzlich abwendig machen, und mich zugleich der Bürde des Stillschweigens entledigen.

Sie geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Eine traurige Musik wird gehöret, Philocyne spaziret, mit Trauerkleidern angethan, im Walde herum und spricht:

Ach! Philocyne, dein eigener Trost ist itzt das Weinen. Da deine Wollust und Herzensfreude verschwunden, da du sonst keinen andern Trost in der Welt findest. Denn was kann dich erfreuen, da Melampe fort ist? Was kann mein höchstbetrübtes Herz erquicken? Die kräftigste Arzney kann meinen Schmerz nicht lindern. Alle Gelehrsamkeit und

und alle Kunst seh ich für unnütz an; denn was kann alles das helfen, da Melampe fort ist? Welche Freude, welcher Vortheil kann mir einen so unschätzbaren Verlust erstatten? Welche Herrlichkeit ist gegen Melampe zu rechnen? Ich waffne mich zwar mit der Philosophie, aber sie muß weichen, da Melampe fort ist. Ich suche meinen Kummer bey Gesellschaften, bey Musiken und Büchern zu vertreiben. Ich singe und lache, wenn mich mein Herz am meisten ängstet, es hilft aber alles nichts, da Melampe fort ist. Ich stelle mir meiner Augen Vergnügen, und was mein Herz am meisten erfreuen könne, den Herrn Polidor, meinen Geliebten vor, aber dieses reichet noch nicht zu, da Melampe fort ist. Ich höre mit Aufmerksamkeit, wenn meine Freunde sagen: Melampe ist fort, man findet aber seines gleichen noch immer. Dergleichen Reden bringen mir nur in die Ohren und nicht in das Herz ein. Denn alles ist Fabelwerk, da Melampe fort ist. Es wird mir vorgestellt der Schimpf und die Schande, da ich mich um eines geringen Dinges wegen so zu tode gräme. Es wird mir meines Glaubens Pflicht vorgewiesen, ich finde aber keine Linderung, da Melampe fort ist. Ich weis, daß ein niederträchtiges Gemüth dergleichen vergessen soll, und daß ein großmüthiges Herz sich darüber schämen würde. Ich verwerfe selbst mein Beginnen, doch trage ich meine Betrübniß im Herzen, und werde bald sterben, da Melampe fort ist. Mich dünkt alle Augenblick, ich sehe Melampe vor mir, wie er seinen zarten rechten Fuß gegen mich aufhebt, als welches von diesem

edlen Thier ein Zeichen war, wenn ich ihn auf meinen Schooß nehmen und zur Ruhe legen sollte. Ich fasse ihn in Gedanken freudig an, aber ich kriege nur einen leeren Schatten in die Hände. Es ist nur sein Geist. Er selbsten ist es nicht. Ich sehe in der Einbildung, was ich nicht sehe. Ich suche ihn des Morgens in meinem Bette, ich finde diesen Herzenstrost aber nicht. Wenn der Tisch gedecket wird, mache ich ihm seinen Platz zurechte, und erinnere mich nicht, daß er fort ist. Ach Melampe! du lebst allein in meiner Phantasey.

Der dritte Auftritt.

Philocyne und Dorothea.

Dorothea. Ach! ich zittere, so oft ich daran gedenke, ach Fräulein!

Philocyne. Was willst du?

Dorothea. Ich bringe die Nachricht, Melampe lebt, ja er lebt, aber desto ärger.

Philocyne. Desto ärger? Warum? Sage geschwind.

Dorothea. Ich kann vor Angst nicht sprechen.

Philocyne. Rede, da ich dir es befehle.

Dorothea. Melampe lebt, aber nicht für Fräulein Philocyne. Er ist in des Herrn Leanders Händen, welcher ihn der Fräulein Lucilia zum Brautgeschenk giebt.

Philocyne. Nun verschwindet mein Kummer und bricht in Rache aus.

Dorothea. Ach Fräulein!

Philocyne. Still, versäume keine Zeit. Spring ge-

geschwind zu dem Herrn Polidor, und sage ihm, er soll plötzlich zu mir kommen.

Dorothea geht ab.

Der vierte Auftritt.

Philocyne allein.

Nun bin ich ganz erhitzt. Ich weis gegen meinen Zorn keinen Rath. Diese That reizt mich zur Rache. Du hast eine Ilias angefangen, Lucilia!

Das Echo antwortet: Ja.

Was? darfst du Ja antworten. Komm hervor aus dem Loche, worinn dich deine Verrätherey doch nicht länger läßt verbergen.

Das Echo antwortet: Verbergen.

Polidor findet dich sowohl in den tiefsten Gründen der Erden, als auf den höchsten Gipfeln der Berge. Du sollst warlich erfahren, was der Haß einer Schwester vermag. Lache nicht, ehe das Ende ist. Du sollt nicht länger übermüthig seyn. Nur Geduld. Du trotzest mich nicht öfter.

Das Echo antwortet: Oefter.

Oefter? Nein gewiß nicht öfter. du kennst meinen Achilles, ich meyne, meinen Polidor, der dir noch die kostbare Beute aus den Händen reissen soll, die meine eigene Lust auf der Welt war, und der mich Leander um deinetwillen beraubte.

Das Echo antw. raubte.

Ey, du rühmst dich noch deiner boshaften That, daraus aber kann man urtheilen, wie groß sie sey. Ich sehe schon zum voraus dein ganzes Haus in einen Steinhaufen verwandelt, denn wer kann uns hindern gegen deines Leanders Macht?

Das Echo antw. Leanders Macht.

Lean-

Leanders Macht? Ha, ha, du bauest auf einen Sand, denn dein Leander ist gegen Polidor nichts.

Das Echo antw. Polidor nichts.

Das erwarte. Der Ausgang wird es zeigen, inzwischen glaube mir, der Krieg macht dein Haus unglücklich.

Das Echo antw. glücklich.

Trotze nicht, Lucilia! sonst gehet es Dir schlimmer. Dein Hochmuth wird dich allzu spät gereuen. Dein Haus und Leanders Haus sollen beyde bis auf den Grund niedergerissen werden. Ich sehe schon alle beyde, Dich und Leander in Ketten vor mir stehen.

Das Echo antw. stehen.

Sollst du mich stehen heissen? Ich kann vor Eifer nicht mehr sprechen.

Der fünfte Auftritt.

Philocyne und Polidor.

Polidor. Schönste Fräulein! Was befehlen Sie ihrem Anbeter?

Philocyne. Rache, Herr Polidor! Rache! Sie müssen wissen, daß mir meine Schwester meinen Melampe durch Betrug und List weggestohlen hat. Leander mußte das Instrument seyn, diesen Raub vorzunehmen. Er hat ihr den Melampe auch allbereits verehrt. Er lauerte schon geraume Zeit her auf dieses kostbare Gut, und kriegte es endlich in seine Gewalt. Man muß also den Feinden diese Beute mit gewaffneten Armen abnehmen, weil sie solche nicht mit gutem zurück geben wollen. Ich sterbe vor Schmerzen, wofern Sie mir nicht Melampe ver-

verschaffen und mich rächen. Lassen Sie mich doch nicht so ungerochen von Lucilien verspottet werden. Lassen Sie meine Schwester nicht länger über mich triumphiren. Gehen Sie, Geliebter Polider! gehen Sie mit gewaffneter Hand dahin, und bringen Sie mir die Melampe, meine Lust und Leben wieder. Nichts kann mich von meinem blutigen Vorsatz abschrecken. Gehen Sie, brechen Sie ein mit stürmender Faust. Vergiessen Sie Blut, wie Bäche, und beweisen Sie dadurch, wie Sie gegen mich gesinnet sind, und daß Ihre Liebe nicht verfälscht und übertüncht sey.

Polidor. Schönstes Kind! Sie dürfen mich nicht lange um etwas bitten. Sie wissen, mein Blut und Leben stehen zu Ihren Diensten bereit. Wollen Sie meinen Tod, Ihrentwillen gehe ich ihm mit Freuden entgegen. Aber bedenken Sie, ich soll Ihrer leiblichen Schwester Blut vergiessen. Das muthen Sie mir zu? Welches Uebel wird durch eine solche Unternehmung entstehen? Leander hat mir mein Leben errettet. Er ist mein Freund. Ich bin verpflichtet, mein Leben wieder für ihn aufzuopfern. Soll ich meinen Stahl in meines Freundes Blut färben? Soll unsre Freundschaft ein so erbärmliches Ende nehmen? Zu allem will ich meinen Degen gebrauchen, aber zu diesem verschonen Sie mich. Schicken Sie mich in das Grab, jedoch nicht zu einer Verrätherey.

Philocyne. Ach Philocyne! Alle Menschen müssen dich bejammern, da du dich von dem Schein der Liebe verblenden lassen. O du ganzes weibliches

ches Geschlecht! baue doch nicht auf der Liebhaber Eid und Schwüre. Wenn man die Proben davon zu sehen verlangt, verwandelt sich die Liebe in eine Kaltsinnigkeit. Wenn diese Maske abgenommen wird, so wendet man alle dem den Rücken, was man vorhin so lieb hatte. Ich verstehe es, Herr Polidor! Ihre Liebe ist gegen mich nichts anders als ein Meteor. In dessen Beschauung man so vieles Ergötzen findet, wenn es aber am prächtigsten ist, so verschwindet es; wie ein Schneemuß auf der Schüssel herrlich stehet, und dem Munde viel Gutes verspricht, aber nichts giebt. Man füllt itzo ganze Länder mit Satyren gegen das weibliche Geschlecht an, und beschuldiget sie der Unbeständigkeit. Aus meinem und andrer Exempel aber muß man sehen, daß das Mannsvolk flatterhaft ist. Wie freygebig ist nicht ein Courtisan an Eiden? Mit welchen Verpflichtungen bahnt er sich nicht den Weg, wenn er ein Frauenzimmer ins Netz bringen will? Es geht hiebey aber wie in den Schauspielen, wenn die Mariage geschlossen ist, hat das Spiel ein Ende, und man macht sich schon wieder auf den andern Abend zu einer neuen Heyrath gerüstet. Bald geht man für Florabella bis in den Tod, bald steht man vor der Phillis mit einem Dolche vor der Brust und dergleichen. Sind denn solche nicht recht getreue Hirten, die sich alle Abend fast vor ihren Nymphen ermorden wollen? Durch mein Unglück kann ich beweisen, daß jeder Liebhaber also beschaffen ist. Sie sind eben denselbigen Weg gewandelt, Herr Polidor! Sie haben mich mit Eid

und Versprechungen überwunden. Ich gedachte, Sie wären ein rechter Mirtillus, und ich eine rechte Amarillis, welche man allein liebt. Aber, o Himmel! zu meinem Unstern erfahre ich, daß es keine Liebe, sondern eine Heucheley war. Ein jedweder Schwur war nur eine Lockspeise, wodurch ein armes Gemüth gefangen wurde. Ich gehe itzo ohne Abschied von Ihnen, und verlasse denjenigen gänzlich, den ich am meisten liebte, und nun am meisten hasse. Sie werden Philocyne nicht mehr zu sehen kriegen. Ich bin einmal getäuscht, es soll aber nicht zweymal geschehen.

Sie geht ab.

Der sechste Auftritt.

Polidor allein.

Ich bin ganz bestürzt. Wohlthaten und Liebe bestürmen mein Herz auf einmal. Philocynens Thränen ermuntern mich, das Schwerd zu ergreifen. Des Freundes Wohlthaten verbieten es aber. Gleichwie eine abgehauene Eiche, welche eben umfallen soll, noch wanket und zweifelt, auf welcher Seite ihr Fall geschehen soll, also wanke ich auch. Zwey streitende Dinge kriegen in mir: bald triumphirt in meinem Herzen die Liebe, bald die Vernunft, bald aber siegt die Dankbarkeit, bald die Rache. Ich stehe wie Hercules auf dem Scheidewege. Auf dem einen soll ich mich schlagen, auf dem andern soll ich Friede halten. Dieser ruft Ja, der andre Nein. Zwey widrige Affecten zugleich zermalmen fast mein Herz. Für die ich die Rache ausüben soll, ist Philocy-

locyne, meine Geliebte, und gegen den ich die Rache ausüben soll, ist Leander, mein Geliebter! mein Freünd, dessen große Treue gegen mich mir bewußt ist, der mich und mein Leben aus den Räuberhänden erlöste. Soll ich diesem zur Vergeltung das Leben nehmen? Nein. Die Liebe muß unterliegen. Ich würde mir dadurch aller Leute Abscheu gegen mich billig auf den Hals laden. Meines Freundes Blut würde über mich kommen. Ich würde mit dem grüßten Rechte ein Abdruck aller ehrvergessenen Undankbarkeit seyn. Aber, o Himmel! Soll ich meine Liebste verlassen? Soll diese, die ich so sehr liebe, mich fliehen und hassen? Soll Philocyna, meine Braut, aus Herzeleid ungerochen sterben? Ich würde vor aller Welt ein Barbar heissen. Doch ehe ich die Pflicht meines Bundes mit ihr breche, ehe verdammte ich aller Welt Verdammungen. Wenn nur sie mich losspricht, und sagt, ich thue recht. Lustig, Philocyne! Gräme dich nicht zu tode. Er sieht von weitem den Leander kommen. Aber, ich sehe Leander hieher kommen. Sein Angesicht schlägt mich nieder, und macht mich ein wenig wankelmüthig. Ich gedenke der Wohlthat, die er mir erwiesen hat. Mein Inngeweide bewegt sich, mein Herz schlägt in mir. Ey, Cupido! stehe mir bey, und vertreibe diese Gedanken. Meine Braut besieht, ich soll mit meinem Freunde brechen. Sie ruft: Wetze deinen Stahl. Wohlan! ich bin bereit.

Der

Der siebende Auftritt.

Polidorus und Leander.

Leander vor sich selbst. Freue dich, Leander! du hast deine Geliebte erfreuet, du bist im Hafen. Du hast ihr Herz erobert. Du fandest, obgleich mit Beschwerlichkeit, den Magnet, der das Herz zu sich zog. Lucilia! Du hast gewonnen.

Polidor. Stehe, Leander!

Leander. Was?

Polidor. Freue dich nicht zu früh.

Leander. Wer will meine Freude stören? Wer ist so verwegen?

Polidor. Ich.

Leander. Wie so?

Polidor. Du fragst, wie so? Mit einer solchen Freymuth erkühnest du dich, vor mir zu stehen? Erinnere dich, daß uns Melampe durch dich geraubet worden, und Philocyne dadurch aufs äußerste betrübt ist. Ich bin nicht mehr Polidor, und du nicht mehr Leander. Du bist itzo Hector, und siehst an mir deinen Feind Achilles. Erwäge, wie hart es sey, sich gegen einen Stärkern aufzulehnen. Du weißt meine Tapferkeit. Gib Melampe zurück.

Leander. Halte nur inne mit deinem Drohen. Ich fürchte mich nicht vor dir. Ich habe schon größere Helden, als wie du bist, ins Gras gestreckt.

Polidor. Was mein Arm vermag, sollst du erfahren. Ich bitte dich, bedenke dich zuvor. Bereue deine That, und gieb Melampe zurück, damit ich nicht gezwungen sey, gegen meinen Freund zu strei-

ten, und damit mir einst die Welt nicht vorrücken könne, ich habe meinem Wohlthäter übel begegnet.

Leander. Mein lieber Polidor! Du magst die Freundschaft brechen, wie und wenn du willt, aber sey versichert, Melampe kriegst du nicht. Nur gefällt mir an dir, daß du deine Sünde erkennest, und dir selbst die Schuld giebst; und wenn du durch meine Hände alsdenn nicht geschlagen und erlegt wirst, so wird des Himmels Rache mein Recht, und deine Undankbarkeit dich strafen.

Polidor. Willt du uns demnach Melampe nicht zurück geben?

Leander. Nein. Lucilia soll ihn behalten.

Polidor giebt dem Leander einen Handschuh und sagt: Sieh hier, Leander! hier hast du das Zeichen zum Kampf.

Leander giebt dem Polidor einen andern. Hier hast du den meinigen dagegen.

Sie gehen ab.

Ende der zweyten Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Sganarell,

eine Katze an einer Kette mit sich führend.

Nun habe ich dir gewiesen, du schelmische Katze! was ich hätte thun können, du weißt, was das Kriegsrecht mit sich führt, und was der Ueberwinder mit seinen Kriegsgefangenen vornehmen darf. Ich

habe

habe in einem rechtmäßigen Kriege die Oberhand behalten, und ohngeachtet ich dir deinen Kopf wie einen Kohlstock abhauen könnte, so habe ich dir doch aus Barmherzigkeit versprochen, ich wolle dich leben lassen, denn das Kriegsrecht erlaubt, daß man die Gefangenen tödten darf. Was antwortest du hierauf? Sollst du nicht meine Gnade erkennen? Er zwickt die Katze so stark, daß sie miaut, Sganarell miaut auch, und sagt: Du sollst doch in deiner Gefangenschaft wohl tractirt werden, denn, ob du gleich von den Feinden einer bist, so bist du doch mein Nächster. Ich habe dich wohl mit dem Degen in der Faust gefangen, ich kann aber kein Blut vergießen, wenn man sich demüthiget.

Der zweyte Auftritt.

Dorothea und Sganarell.

Dorothea. Zum Henker! was machst du hier mit der Katze? Ist es nun Zeit, solche Narrenspossen zu treiben?

Sganarell. Siehe, das ist der erste Abbruch, den ich dem Feinde that. Nun kann der Krieg fortgeführet werden. Jacta est alea.

Dorothea. Ey pack dich fort mit deinen Narrenspossen. Macht man Katzen zu Kriegsgefangenen?

Sganarell. Warum nicht? Wenn man einen Hundskrieg führt, mag man die Katzen sehr wohl zu Kriegesgefangenen machen. Ich hätte eben so leicht einen Hund von den Feinden erobern können, aber diese Ehre will ich einem von den Generals überlassen. Denn wenn die Hauptmaterien

zum Kriege Hunde sind, so steht es mir, als einem geringen Diener und Corporal, nicht zu, vornehmere, als Katzen, zu Kriegsgefangenen zu machen.

Dorothea. Du wirst mit deinem losen Munde wohl noch einmal einbüssen. Ich gestehe zwar gerne, daß es für zwo Schwestern nicht sonderlich gut läßt, daß sie um eines Hundes willen Blut vergießen lassen.

Sganarell. Ja, das läßt ein wenig hundisch. Das ist auch ein Hundskrieg.

Dorothea. Inzwischen ist doch gewiß, daß die Fräulein Philocyne den Melampe wie ihren Augapfel liebte, und daß sie der Verlust dieses Kleinodes, dessen sie mit List beraubet worden, ins Grab bringen wird. Glaube mir nur, hier wird ander Blut vergossen, als Hunds- oder Katzenblut, und wir beyde, ich und du, werden noch unsre Augen benetzen müssen, ehe alles zu Ende ist. Dahero lasse diese Narrentheidung fahren, und die Katze laufen.

Sganarell zur Katze: Begehrest du los zu werden? Antworte: Hast du kein Maul mehr? Er zwickt die Katze wiederum so stark, daß sie schreyt, drauf sagt er zu ihr: Geh zum Teufel, auf Cavaliers Parole.

Dorothea. Höre Sganarell! Du kannst nicht glauben, wie erbittert nun Polidorus und Leander gegen einander sind.

Sganarell. Und vorhin waren sie so gute Freunde.

Dorothea. Das ist wahr. Was thut aber die Liebe

Liebe nicht? Diese kann die Kinder gegen die Aeltern aufhetzen.

Sganarell. Meynst du aber, ich müsse mit in den Krieg?

Dorothea. Allerdings! Du hast ja in Friedenszeiten gute Tage genossen, du kannst also wohl einmal auch empfinden, wie die bösen Tage seyn.

Sganarell. Ich meyne, die Sachen werden zwischen Polidor und Leander durch ein Duell ausgemacht.

Dorothea. Keinesweges! Denn ich merke, beyde Familien machen schon große Anstalten zum Kriege.

Sganarell. Ich will neutral seyn.

Dorothea. Das wird dir nicht erlaubt werden. Siehe, hier kommt dein Herr. Ich will fortlaufen.

Sie geht ab.

Der dritte Auftritt.

Polidorus und Sganarell.

Polidor. Höre, Sganarell! Deine Treue ist mir bekannt.

Sganarell. Ich danke, gnädiger Herr! für die gute Gedanken, die Sie von meiner geringen Person haben. Ich will mich nicht selbst rühmen, aber das kann ich doch sagen, daß ich meinem gnädigen Herrn mit Leib und Leben in Friedenszeiten dienen will.

Polidor. Das ist keine Kunst. Nun aber will ich dir Gelegenheit geben, da du mir Dienste thun und sehen lassen kannst, daß ich in meinen guten Ge-

danken von dir nicht irrte. Du weißt, daß sich zwischen mir und Leandern ein Zwiespalt und Krieg entsponnen hat?

Sganarell. Kann ich meinem gnädigen Herrn mit gutem Rath an die Hand gehen, so steht mein geringes Gehirn und Stirne zu Diensten.

Polidor. Du sollst mir mit Rath und That an die Hand gehen.

Sganarell. Ja, um des Reimens willen. Worinn aber soll diese That bestehen?

Polidor. Du sollst dich verkleiden.

Sganarell. Ganz gerne. Ihro Gnaden wollen mich vielleicht auf die Redouten mitnehmen?

Polidor. Nein, Sganarell! Du sollst ein Spion seyn, und auskundschaften, was Leanders Leute verrichten, welche Anstalten sie machen, was sie für Anschläge haben, und wie viele Mannschaft er zusammen kriegt, von diesem allen sollst du mir hernach umständliche Nachricht sagen.

Sganarell. Hören Sie, gnädiger Herr! wenn man die Spionen ertappt, so hängt man sie auf, und dieses ist mir nicht gelegen, besonders da ich mit einem hübschen jungen Mägdchen verlobt bin, welche sich zu tode grämen würde, wenn sie mich am Galgen sähe. Zudem habe ich nur ein einziges Leben übrig, ich bitte dahero, Sie verschonen mich mit diesem Amt um ihrentwillen. Denn sollte ich ins Unglück gerathen und als ein Spion gehängt werden, und sie sollte sich darüber so sehr betrüben, so gräme ich mich wirklich zu tode.

Poli-

Polidor. Gieb dich zufrieden. Wofern du in des Feindes Gewalt fallen und umkommen würdest, so will ich sie versorgen.

Sganarell. Das kann ich alsdenn nicht sehen, gnädiger Herr! Es ist aber doch eine Schande, aus Treue gegen seinen Herrn gehenkt zu werden.

Polidor. Ist das eine Schande, wenn ein Diener aus Treue gegen seinen Herrn gehenkt wird?

Sganarell. Das mag seyn wie es will, hängen ist doch hängen, und ein Galgen ist doch ein Galgen. Ich weis wohl, was das sey, ohngeachtet ich noch niemals gehenkt worden. Wenn die Leute jemand am Galgen sehen, so heißt es gleich, das war ein Dieb, und wenn ich auch also todt wäre, könnte ich nicht ein einig Wort dagegen einwenden. Nein, ist die That, welche der gnädige Herr von mir zu dessen Beystand verlangt, von dieser Art, so bitte ich, daß es alle n beym Rath verbleibt, darinnen will ich Ihnen so- chergestalt dienen, daß sie mir Zeitlebens dafür danken werden.

Polidor. Welchen Rath kannst du mir denn geben?

Sganarell. Ich habe bereits den köstlichsten Rath im Kopfe, wodurch der Krieg glücklich geendigt wird.

Polidor. Worinn besteht dieser Rath?

Sganarell geht dabey hin und her, trocknet sich den Schweiß ab, und sagt: Darinn, daß Sie Frieden machen, und keinen Krieg um einen Lausehund führen sollen.

Polidor. Höre, Sganarell! mache dich geschwind fertig, meinem Befehle nachzuleben.

Sganarell. Herzlich gerne, wo es den Friedensschluß betrifft: denn ich will um des Rangs und um der Gefahr wegen, lieber Ambassadeur oder Plenipotentiarius seyn, als Spion.

Polidor. Nun ist keine Zeit zu scherzen. Rüste dich geschwind, und gehe hin und erforsche des Feindes Zustand. Verrichtest du dieses nicht getreu, so soll es dein Leben kosten.

Sganarell. Aber denken Sie doch nur, gnädiger Herr! Ich fürchte, daß Dorothea über mich zornig wird, weil ich ihr in ihr Amt greife. Sie ist schon lange her gewohnt, im Hause herum zu spioniren. Lassen Sie dieselbe an meiner statt gehen. Sie versteht dieses Handwerk besser, als ich. Zudem habe ich jederzeit gehöret, wenn man Intriguen spielen will, soll man Frauenzimmer dazu gebrauchen.

Polidor. Ich will weiter keine Entschuldigung hören. Entweder, verrichte, was ich dir befohlen, oder mache dich zum sterben gefaßt.

Sganarell. Ach gnädiger Herr! Ist keine Rettung vor mich übrig?

Polidor. Nein. Mein Wille ist dir bekannt, und dabey hat es sein Verbleiben.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Sganarell allein.

Aus zwey Uebeln eines zu erwählen, ist am besten, man nimmt das geringere. Denn muß ich sterben, so ist es besser, ich sterbe aus Treue gegen Herrn Polidor, als aus Untreue. Ueberdas ist das eine gewiß, das andre aber ungewiß. Denn es kann sich schicken, daß mich niemand kennt, und daß ich also wohl verrichteter Sachen mit Ehren zurück komme. Ich fürchte nur, daß mich mein Gesicht verräth, und daß ich gleich erröthe, wenn mich jemand fragt. Ich wollte, der Jacob Oldfux lehnte mir sein Angesicht, das er allezeit hat, wenn er des Abends zum Wein gehet, und höret, was die Leute sagen. Ach, ja! wenn er mir dieses sein andächtiges und ehrbares Angesicht nur auf ein paar Stunden überließe, ich wollte ihm gerne die Heuer dafür bezahlen, denn mein eigenes ist nicht recht geschickt dazu. Er nimmt einen Spiegel aus der Tasche, und macht ehrbare Geberden. Jo, jo, ich sehe schon aus wie ein Spion. Mein Angesicht, meine Beine, alles vom Schuh bis auf den Huth sieht Spionen gemäß aus. Wenn mich niemand kennt, so geht es schon an, und wenn es diesmal angeht, so geht es auch öfters an, so daß ich vielleicht bey dieser Profeßion bleiben kann, denn sie ernährt ihren Mann reichlich. Manche machen ihr großes Glück dadurch, und werden entweder zu hohen Ehren oder an den hohen Galgen erhoben. Wenn mich nur niemand kennt, so hat es keine Gefahr. So bald aber jemand mit mir reden will, so werde ich mich

fürchten. Ich muß vorher ein wenig mich üben, und mir alles zum voraus vorstellen, was entstehen könnte. Zum Exempel: Nun bin ich schon auf des Feindes Gränzen; noch habe ich keine Noth, noch kennt mich niemand. Hier setze ich meinen Huth her, der soll die Schildwacht bedeuten, und hier meinen Handschuh, der soll eine andre Schildwacht bedeuten. Nun stelle ich mir vor, diese Wacht kommt zu mir und sieht mir in die Augen. Ich frage, warum betrachtest du mich also? Die Schildwacht antwortet: **Darf ich dich nicht ansehen? Ich bin ja nicht anders, als andre Menschen. Eine Katze darf ja einen König ansehen?** Ey du Hundsfuth! sieh auf dich selbsten. **Du bist selbst ein Hundsfuth.** Ich bin allezeit so gut als du, trotz! Das geht noch gut. Nun will ich mir vorstellen; es kommt eine andre Schildwache, und fragt mich: **Bist du Sganarell?** Nein, Monsieur, ich bin es nicht. **Wer bist du denn?** Ich bin ein Particulier, der von seinen eigenen Mitteln lebt. **Du siehst einem Narren gleich. Zwey machen ein Paar. Wenn ich recht zusehe, so bist du doch Sganarell?** Itzo sollst du fürwahr nicht zu wissen kriegen, daß ich Sganarell bin, wenn du auch rasend würdest. **Ich will drauf sterben, du bist Sganarell.** Ein Schelm, der es ist. Darauf geht er fort, da er mich so fluchen hört.

Sganarell setzt den Handschuh auf eine andre Stelle. Das ist nur der Anfang. Nun will ich mir vorstellen: Einige Häscher packen mich an als

einen Spion, und führen mich vor das Gericht. Der Richter fragt mich: **Woher bist du?** Je suis Allemand, Monseigneur! Nein, das geht nicht an, ich muß deutsch sprechen: Ich bin ein Deutscher, mein Herr Richter! **Du kommst mir für, als ob du ein Spion wärest.** Nein, ich bin kein Spion, das kann mir niemand nachsagen. **Dienst du nicht bey dem Herrn Polidorus?** Nein. Diesen Namen habe ich noch niemals nennen hören. **Sieh, hier ist die Folterbank, wenn du nicht freywillig bekennst.** Gnädiger Herr! ich will drauf schwören, daß ich nicht Sganarell bin, und daß ich, so lange ich lebe, nichts um meinen Herrn jemals habe reden hören. **Man achtet nicht darauf, was ein Spion sagt:** Ich sage aber, daß ich kein Spion bin. **Wer bist du denn?** Ich bin niemand. Darauf legt man mich auf die Folter. Sganarell legt sich auf die Erde, und thut, als ob er gefoltert würde. Au, au, au. **Wilt du bekennen?** Au ... au. Halt inne, ich will bekennen. Darauf löst man mich auf. Wenn ich aber aufgelöst bin, so verharre ich bey meinem Vorsatz, nichts zu bekennen. Man streckt mich zum zweytenmal auf die Tortur: Ach, seyn Sie gnädig! au ... gnädig, au ... au. **Wilt du bekennen? Au ... au .... So bekenne dann.** Au ... Ich will bekennen, lassen Sie mich auflösen. So bald ich wieder aufgelöst bin, sage ich gleich: Ach! gnädiger Herr Richter! Sie können mich auf der Tortur dahin zwingen, daß ich alles bekenne, was Sie wollen, ich will aber eine Canaille

naille seyn, wenn ich es selbst bin. Nachher legt man mir einen Eid vor, dadurch ich mich frey schwören soll, und ich schwöre mich frey. Darauf sagt der Richter: laßt den Bärenhäuter gehen, und ich gehe. Das gieng gut, alles beruht auf einer Uebung. Ich hätte doch nicht gedacht, daß ich so standhaft auf der Folter bliebe.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Oldfux allein.

Ha, ha! Ich stund ohnweit von hier, und sah und hörte die Comödie an, und auf was Art Sganarell seine Sachen betreiben will. Nun will ich mich verstellen, als ob ich von Leanders Partey wäre, um zu sehen, ob er Stand hält. Ich glaube nicht, daß er mich mit diesem Knebelbart und in dieser Tracht kennen wird. Ich will auch meinen Huth weiter herunter auf die Augen setzen, daß er mein Angesicht nicht völlig sehen kann. Ich will auch meine Stimme verändern, und gleichwie des Leanders Volk weiße Achselbänder haben, zum Zeichen und Unterschied von Polidors Leuten, als welche rothe Achselbänder haben, so will ich auch ein weißes Band auf meine Achsel heften. Ich habe schon lange darauf gelauret, ihm einen Possen zu spielen, nun habe ich die schönste Gelegenheit dazu. Ich will ihn so furchtsam machen, daß er nicht so bald wieder zu sich selber kommen soll, denn ich kenne sein Herz, und bin versichert, wenn er nur einen bloßen Degen sieht, so verläßt er stracks seinen Herrn

und unsre ganze Partey. Polidorus hat ihn zu dieser Verrichtung darum auserſehen, weil er ſich viel von ſeiner Treue verſpricht. Er iſt auch allerdings ein ehrlicher Kerl, ſo lange keine Gefahr vorhanden, wenn er aber .... Ey! hier kommt er ſchon, und noch dazu in Doctors Kleidern. Ha, ha, ha!

Der ſechſte Auftritt.

Oldfux und Sganarell.

Sganarell vor ſich ſelbſt. Nun ſoll mich kein Teufel in dieſer Tracht kennen. Aber ſieh, hier iſt einer von Leanders Partey. Er kommt mir juſt recht.

Oldfux. Serviteur, Herr Magiſter!

Sganarell. Ich bin kein Magiſter, ſondern nur ein Doctor.

Oldfux. Dürfte ich fragen, von welcher Art Doctors Sie ſind?

Sganarell. Ich bin einer von den ſchwarzen Doctors. Man kann ja an meiner Tracht ſehen, von welcher Art Doctors ich ſey.

Oldfux. Hier zu Lande gehen alle Doctors gleich gekleidet. Ich möchte aber wiſſen, in welcher Wiſſenſchaft Sie Doctor ſind.

Sganarell. Ich bin Doctor der Doctorſchaft.

Oldfux. Sind Sie Doctor Medicinæ, Juris, Theologiæ oder Philoſophiæ?

Sganarell. Ich bin Doctor der letzten.

Oldfux giebt ihm eine Ohrfeige.

Sganarell. Weswegen ſchlägt er mich?

Oldfux. Sind Sie Doctor Philosophiä, oder ein Philosophus, so weis ich, daß Sie eine Ohrfeige sehr wohl vertragen können, denn wer ein rechter Philosophus ist, reckt das andre Ohr auch noch her, wenn er auf das eine einen Streich bekommen.

Sganarell. Nein, mein Herr! ich bin kein Doctor der Ohrfeigenschaft. Ich bin Doctor der ersten, die er mich fragte. Ich bin Doctor der Pillenschaft.

Oldfux. So bitte ich demüthig um Verzeihung, Herr Doctor, hätte ich das vorhin gewußt, so würde ich Ihnen keine Ohrfeige gegeben haben. Das war Ihre eigene Schuld, denn Sie gaben sich für einen Philosophum aus, und diese Leute haben keine gewisse Einkünfte, sondern leben vom extra, als zum Exempel: von Ohrfeigen und Nasenstübern. Vor einem Doctor Medicinä aber trage ich andern Respect. Der ist anders als ein armer Philosophus, dessen Besoldung Armuth und Schläge sind, da im Gegentheil der erstere die Leute todtschlägt, wenn er darzu kommen kann, und kriegt noch Geld dazu. Es ist mir aber lieb, daß ich hier einen Herrn Doctor antreffe. Ich bin so sehr mit calore intestinorum geplagt; was meynen Sie, was ich dafür brauchen soll?

Sganarell. Das ist nicht so etwas, worinn ich Doctor bin. Ich bin Doctor der .... Er kann wohl wissen, was ich sagen will. Es liegt mir auf der Zunge. Der ....

Oldfux. Nun weis ich es. Sie sind vielleicht Doctor Juris?

Sga-

Sganarell. Ja, ja! Das ists.

Oldfux. Ist es Juris civilis oder Canonici

Sganarell. In beyden. Denn ich bin in dem einen so wohl erfahren, als in dem andern.

Oldfux. Das höre ich gerne; So will ich mir die Freyheit nehmen, und Sie in einem gewissen Casu, da ich Streit habe, um Rath fragen.

Sganarell leise. Das ist ein verteufelter Kerl. Laut: Nein, Monsieur! Sie begreifen meine Meynung noch nicht. Ich bin Doctor in der dritten.

Oldfux. Aber, mein Herr Doctor in der dritten, wenn ich auf seine Reden, und sonsten alles, recht genau Acht gebe, so glaube ich eher, er sey ein Spion.

Sganarell. Ein Spion? Jo. Jo. Er muß lange warten, bis er zu sehen kriegt, daß sich die Doctors so gemein machen, und mit Spioniren umgehen. Hätte ich itzund nur einen Zeugen über eure Rede bey mir, so sollte es euch übel gehen. Ihr kennt unsre Facultæt nicht recht, wie ich merke, sonst würdet ihr nicht so unbedachtsam heraus sprechen. Wir Doctores lassen uns bey meiner Treu nicht eine Nase drehen.

Oldfux. Mein Herr Doctor in der dritten! Ich lasse mich nicht mit bloßem Geschwätz abspeisen. Und also! Nur frey heraus und die Wahrheit bekannt.

Sganarell. Monsieur! Wo ihr mich nicht mit Frieden lasset, so sollet ihr, ehe ihr es euch versehet, eine Gelbsucht am Halse haben, die incurable ist.

Oldfux. Und wenn ihr, mein Herr Doctor, in der dritten nicht bekennet, so sollt ihr durch meinen

De

Degen einen Blutgang auf euren Rücken kriegen.

Sganarell. Was soll ich denn bekennen?

Oldfux. Daß du ein Spion bist.

Sganarell. Ich glaube, der Kerl raset. Ihr seht ja wohl, daß ich kein Spion bin. Meine Kleidertracht beweiset auch noch dazu, daß ich einer von den besten Doctors bin, die man je verlangen kann. Ich schwöre euch bey alle dem, was in der Apotheke heilig ist, als bey Pillen, Clistier, Podagra, Chiragra, Hüneraugen, Franzosen, Kinderblattern, Durchlauf ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß, woferne ihr mir nicht vom Leibe geht, ich euch so zurichten will, daß euer ganzes Blut zum Theriak werden soll, und ihr sollt hernach selbst als eine Medicin in eine Apotheke verkauft werden.

Oldfux. Das sind herrliche Dinge, worauf du schwörest; ich schwöre dir aber bey meinem Degen, bey meinen Händen, bey meinen Armen, bey meinem Knebelbart ꝛc. ꝛc. ꝛc. daß, wofern du nicht bekennest, so ....

Sganarell. Ihr müßt des Verstandes beraubet seyn, Monsieur! Warum sollt ich also gekleidet gehen, wenn ich kein Doctor wäre?

Oldfux. Es geht mancher Schlüngel im Doctorhabit, und ist deswegen doch kein Doctor. Wenn man einem Affen einen Doctorrock anzieht, ist er deswegen ein Doctor?

Sganarell. Ja, wenigstens ist er ein Affendoctor.

Old-

Oldfux. Weil es denn am Kleide allein liegt, so will ich dir bald deinen Doctorgrad benehmen. Heraus, vom Leder!

Sganarell. Helft, helft, wo seyd ihr? Pest, Fieber, Zahnschmerzen, Wassersucht, Schwindsucht, Gelbsucht und alles, was von der Facultät dependirt, greift alle den verfluchten Kerl auf einmal an. Er spottet der ganzen Medicin, ohne den geringsten Respect vor ihrem Charakter oder Kleidertracht zu haben.

Oldfux. Fort, fort, heraus vom Leder!

Sganarell. Ich will mich nicht nur allein an euch, sondern auch an eurer ganzen Familie rächen. Ihr sollt innerhalb 24 Stunden des schändlichsten Todes sterben, nicht durch die Menschenpest, nein, durch eine Viehseuche, wie die Bestien.

Oldfux zieht dem Sganarell den Rock ab, und sagt: Ha, ha, nun kenne ich den gelehrten Mann. Das ist Sganarell. Du bist zu deinem Unglück früh genug Doctor worden. Bist du nicht Sganarell?

Sganarell. Ja, itzt bin ich Sganarell, da ich aber den langen schwarzen Rock an hatte, war ich ein Doctor.

Oldfux. Ich will dich stracks belehren, was das sey, mit Lügen umzugehen.

Sganarell. Ich log wirklich nicht, denn da sind ihrer viele, deren Doctorschaft allein am äußerlichen als wie an der Kleidertracht liegt.

Oldfux. Höre, Sganarell! du bist der erste, der uns von des Feindes Partey in die Hände fällt,

daher mußt du sterben, damit den andern ein Schrö-
cken eingejagt wird.

Sganarell auf den Knien. Ach! Herr Haupt-
mann! schonen Sie meines Lebens!

Oldfux. Nein. Du mußt sterben.

Sganarell. Ach! Herr Major!

Oldfux. Fort, fort! nicht viel Geschwätz.

Sganarell. Ach, Herr Obristlieutenant!

Oldfux. Es hilft nichts dafür, du mußt sterben.

Sganarell. Ach, Herr Obrister!

Oldfux. Recke nur den Hals her. Es soll bald
geschehen seyn.

Sganarell. Ach, Herr Brigadier!

Oldfux zieht den Degen.

Sganarell. Ach, Herr General!

Oldfux. Wilt du bekennen alles, was du weißt,
und gestehen, daß du ein Cujon bist.

Sganarell. Ja, ja, noch eine Canaille dazu.

Oldfux nimmt den Knebelbart ab, und rückt den
Huth in die Höhe.

Sganarell. Zum Henker! Was ist das?
Monsieur Oldfux! das sind ja Sie?

Oldfux. Ja, wer sonsten? mein Her Doctor in
der dritten! Ihr verrichtet nicht übel, was man
euch anvertrauet.

Sganarell. Ich wollte, Sie wären mit Ihren
Possen, ich weis nicht wo. Das will ich warlich dem
Herrn Polidor sagen.

Oldfux. Und ich will ihm warlich auch alles
haarklar erzählen, wie ihr eure Geschäffte aus-
richtet.

Sga-

Sganarell. Doch, ich will schweigen. Schweigen Sie auch.

Oldfux. Nein, ich will euch nicht verklagen. Ein andermal müßt ihr euch besser halten.

Sie gehen ab.

Ende der dritten Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Philocyne bey ihres Vaters Grabe.

Die Standarte ist aufgerichtet, alles rüstet sich zum Kriege. Ich verlasse mich auf Polidors Stärke und Macht. Er wird meinen Schimpf durch des Feindes Niederlage rächen. Zu welcher traurigen Tragödie zwingst du uns, o Lucilia! du sollst daraus lernen, was das auf sich habe, die Schwester ihres allerliebsten Gutes auf der Welt zu berauben. Es ist wahr: ich fange den Krieg an, aber ich bin nicht die Ursache dazu. Alles unschuldige Blut, welches nun bald vergossen wird, und alles sich ereignende Unglück, schiebe ich auf dein Gewissen. Denn demjenigen, der dieses Trauerspiel anfängt, kommt es nicht zur Last, sondern nur allein dem, der die Anleitung dazu gegeben. Wenn auch mein Herr Vater selbst vom Grabe wieder aufstünde, und mich durch den Gehorsam, den ich ihm schuldig bin, zum Frieden zwingen wollte, so stehe ich doch nicht ab von meinem Vorhaben. Ich lasse

mich zu keinem Vergleich überreden oder bewegen. Was hat es zu bedeuten, wenn ich auch gleich meinem eigenen Tode in den Rachen renne? Ich schwöre bey diesem Grabe und bey alle dem, was darunter ruhet, bey Pandolfo und bey Hyacinthe, als welche letztere mir Melampe zu meinem Theil beschieden, daß mich keine einige Gefahr von meinem Vorhaben abwendig machen soll. Aber, o Himmel! Was ist das? Der Geist meines Vaters? O! ein erstaunendes Erscheinen! Er steht vom Grabe auf. Ich erstarre.

Philocyne setzt sich nieder.

Der zweyte Auftritt.

Ein Gespenst erscheinet, bey einer stillen Musik.

Der Geist. Von welcher Furie ist dein Herz angezündet? daß du die Natur verläugnest, und das Schwerd gegen Lucilia, gegen dein eigen Blut zückest. Du thust eine Sünde, welche nicht durch Büßen kann versöhnt werden. Ihre Größe hat mich im Grabe unruhig gemacht, und gezwungen, aus Plutons finsterem Reiche herauf zu gehen, dich von deiner Rachbegierde abzuschröcken, und durch meinen väterlichen Befehl zum Frieden zu ermahnen, ja dir deinen verdammten Vorsatz mit harten Worten zu verstehen zu geben, da du gegen die Natur, gegen deine eigene Schwester fechten willt. In den Schriften und Historien findet man nur ein Exempel solcher Rachbegierde. Vor Zeiten kriegten zween Thebaner, und ermordeten einander zween Brüder, aber ein Reich, eine große Herrschaft war der Zunder

der zu dem Kriegsfeuer, hier hingegen hezt eine unvernünftige Bestie zwo Schwestern gegen einander auf. Laß dir die Hölle und die Furien nicht zu Fortsetzung eines so unnatürlichen Grolles ferner einblasen. Opfre das Luder auf, das den Krieg entsponnen hat. Stecke dein Schwerd in die Scheide, und lebe einträchtiglich.

Hierauf sinkt das Gespenst zurück in das Grab bey einer abermaligen stillen Musik.

Der dritte Auftritt.

Nachdem die Musik zu Ende ist, hebt sich Philocyne in die Höhe und sagt:

Die Rachgier gegen meine Schwester ist verschwunden. Ich bin von meines Herrn Vaters Worten und Strafpredigt überwunden. Ich fühle eine Veränderung in meinen Adern, mein Gewissen nagt und verzehrt mich. Ich finde keine Ruhe in meinem Gemüth. Die heissen Thränen rollen mir häufig die Wangen herunter. Ich merke, daß ich bishero nicht recht bey Sinnen gewesen, und daß mich meine Rachgier ganz verblendete. Der Geist meines Herrn Vaters hat mich von dem blutigen Vorsatze abgeschröckt und zu einem Mitleiden gegen Lucilia ermuntert. Mein Herz, welches vorhin so hart als ein Marmor war, ist nun so weich als Wachs. Ich will nicht ferner gegen meine liebe Schwester kriegen, sondern ihr Melampe lassen und mich mit ihr vergleichen. Neulich schnaubte ich aus Rache, nun seufze ich nach dem Frieden. Mein Zorn ist in lauter Liebe verkehret.

Sie setzt sich wieder nieder, und fällt gleichsam in Ohnmacht.

Der vierte Auftritt.

Lucilia mit Melampe auf dem Arm, und Philocyne.

Lucilia. Ich kriegte den Schatz, der mir mit Recht zugehöret; Ein so angenehmes und herrliches Geschenk gab wohl niemals ein Liebhaber seiner Braut, als wie Leander thut. Dadurch gab er mir mein Leben wieder. Wie unvermuthet war mir doch das Glück günstig! o Lucilia, lebe nun vergnügt mit Melampe. Fürchte dich weder vor Polidor, noch Drohen, noch Krieg. Wenn man Schwerd gegen Schwerd siehet, bedenket man sich wohl. Prange nur, du stolzer Polidor! mit deiner Tapferkeit, Leanders Löwenmuth wird dich schon bezwingen und lehren, die Waffen niederzulegen, die Phrahlerey zu endigen und um Frieden zu bitten. Die Feinde denken, man fürchte sich vielleicht vor dem Drohen, und wolle ihnen zuletzt, zu Vermeidung des Krieges, Melampe zurück geben. Aber nein. Lucilia wird nicht so leicht erschröcken, sie ist großmüthig, und ihr Herz sitzt ihr am rechten Orte. Ehe soll das Schwerd die Leute entsetzlich aufreiben, ehe soll Heldenblut stromweise fließen, und ehe soll des Vaters Stahl den Sohn entleiben, ehe man mir Melampe abzwingt: Aber die Zeit eilt, ich muß nach Hause.

Sie geht ab.

Philocyne wird von dem Geräusch ihrer Schwester wachsam, steht auf und ruft ihr nach: Warte ein wenig,

nig, du Plutonische Proserpina, ich will dich mit meinen Händen zerreissen, und dir deinen Uebermuth dämpfen. Der heisse Durst meiner Seelen soll mit deinem Blute gelöscht werden. Warte., aber o Himmel! Sie ist mir schon entronnen. Nun richte ich auf das neue alle meine Gedanken zum Kriege und zur Rache. Meines Herrn Vaters Ermahnung hat nicht die geringste Wirkung mehr. Sie ist nur eine Plauderey und Fabel. Gegen alle Verweisungen und Strafen verstopfe ich meine Ohren. Ohngeachtet der Himmel den Frieden will, so will ich doch Krieg. Und wenn mein Herr Vater noch einmal vom Grabe hervor käme, und mir härter begegnete; wenn mir die Natur meine Uebelthat vorwirft; wenn mich alle Welt haßt, scheut und verflucht; wenn mich das Gewissen bis in den Tod nagt; so hält mich doch nichts vom Kriege ab. Ich will mir zu meiner Schande selbst die Säule bereiten. Ich will gern unnatürlich und unmenschlich heißen. Ich will gern als ein Monstrum angesehen seyn, wenn ich nur meine Rachgier stillen kann. Nun gehe ich hin, und bereite mich zu Mord und Raube, und will meine Feinde mit gewaffneter Hand aufsuchen. Nun gehe ich hin, mein Geschlecht mit der Wurzel auszurotten, und meinen Degen in meiner Schwester Blut einzutauchen. Freund gegen Freund zu Haß und Neid zu erwecken, mit todten Körpern Feld und Wiesen zu bedecken, der Natur Gesetz und Rechte unterzutreten. Durch Blut und Mord, durch Brand und Raub.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Sganarell als ein Bauer angekleidet.

Das erstemal gieng es schlecht her, itzo aber hoffe ich, soll es besser hergehen. Ich dachte vorhin nicht daran, daß ein Doctor Latein verstehen soll, und daß ich also übel bestehen würde, wenn mich jemand examinirte. Im übrigen spielte mir Oldfux einen verzweifelten Possen. Ich will ihm solchen aber schon wieder eintränken, wenn wir einmal Friede kriegen. Aber, o wie gelegen kommt hier eine von der Luciliä Mägdchen. Die muß mir etwas entdecken.

Der sechste Auftritt.

Sganarell und Nerina.

Nerina. Ach! welches Unglück wird noch unser Haus treffen! Unsre Nachkommen sollen nicht glauben können, daß dergleichen geschehen sey, nämlich, daß eine unvernünftige Bestie, ein Schooßhund, zwo leibliche Schwestern also gegen einander aufgehetzt habe. Ich dachte anfänglich, es sollte sich die Sache durch Drohen endigen, ich merke aber, daß Polidorus und Leander hierüber mit harten Worten an einander gekommen, und einer dem andern beym Leben gedrohet haben, so daß es nicht ohne Blut ablauft. Ach! man darf wohl sagen, daß kein größerer Haß sey, als wenn Geschwister einander hassen. Aber hier seh ich einen Bauren. Guten Tag, mein ehrlicher Mann! Woher seyd ihr?

Sganarell. Ich bin vom Hause.

Ne-

Nerina. Das ist nicht so närrisch geantwortet. Aber wo ist euer Haus?

Sganarell. Wo seyd ihr her? meine gute Jungfer!

Nerina. Ich diene als Magd in einer vornehmen Fräulein Hause, welches Lucilia heißt.

Sganarell. Heißt das Haus Lucilia?

Nerina. Nein, das Fräulein heißt Lucilia. Wo dient aber ihr?

Sganarell. Ich diene nirgends als Magd.

Nerina leise. Das ist ein lustiger Vogel. Laut: Ich höre, ihr seyd voller Scherz. Wie alt seyd ihr?

Sganarell. Wie alt seyd ihr?

Nerina. Ich bin siebenzehen Jahr alt.

Sganarell. Siebenzehen Jahr alt und noch nicht verheyrathet, wie kann das möglich seyn? Solche alte Jungfern sind nicht bey uns.

Nerina. Nicht? Wir haben hier, bey meiner Treue! Jungfern von vierzig Jahren?

Sganarell. So sind demnach die Mägdchen bey euch nicht sonderlich glücklich.

Nerina. Ja wohl, mein Freund! Sie sind sowohl in diesem Stück als in andern unglücklich.

Sganarell. Wie viel kriegt so ein Mägdchen ohngefähr, wie ihr, das Jahrs zum Lohn?

Nerina. Acht Reichsthaler.

Sganarell. So viel verdient bey uns ein Mägdchen in einer Nacht.

Nerina. Das muß das Land Canaan seyn, worinn ihr wohnt.

Sganarell. Wie heißt die Fräulein, bey welcher ihr dient?

Nerina. Lucilia heißt sie, sie ist auch mit einem jungen Edelmann, Namens Leander, verlobt.

Sganarell. Wie lange sind sie schon mit einander verlobt?

Nerina. Vier Jahr her.

Sganarell. Das ist ein verzweifelt langes Verlöbniß. Wie viele Kinder haben sie schon seit dem bekommen?

Nerina. Pfui, du Grobianus! Mein Fräulein ist ein ehrliches Fräulein. Und die Fräulein kriegen bey uns nicht eher Kinder, als bis sie verheyrathet sind.

Sganarell. Das weis ich wohl, aber ich meynte eine verlobte Fräulein. Denn bey uns, wo die Verlöbniß nicht so lange währet, kriegt man wenigstens ein Kind vor der Hochzeit.

Nerina. Es sind freylich bey uns auch einige dergleichen, welche gerade zugehen, aber das thun vornehme Leute nicht.

Sganarell. Ist denn euer Fräulein ein vornehmes Fräulein?

Nerina. Freylich! Sie ist aus einem der mächtigsten Häuser in Italien.

Sganarell. Wie viel sind denn solcher Mägdchen, wie ihr: in eurem Hause?

Nerina. Es sind unser sechse.

Sganarell. Kriegen sie alle gleichen Lohn?

Nerina. Nein! einige kriegen 8 Reichsthaler, einige aber zwölfe.

Sganarell. Wie oft speiset ihr des Tages?

Neri-

Nerina. Dreymal. Ihr macht mir zu viel unnütze Fragen; ich habe andere Dinge im Kopfe.

Sganarell. Ach, gute Jungfer! wartet noch ein wenig. Ich möchte so gerne wissen, wie es in vornehmen Häusern zugehet. Wie viel Gerichte kriegt eure Fräulein bey jeder Mahlzeit?

Nerina. Sechse.

Sganarell. Poßtausend. So muß sie einen Kuhmagen haben.

Nerina. Gar nicht. Sie speist von jedem Gericht nur etwas weniges.

Sganarell. Das muß wohl so seyn. Um welche Zeit des Abends aber haltet ihr eure Vesperandacht?

Nerina. Das ist nicht mehr Mode in vornehmen Häusern.

Sganarell. Wie viel Garn kann euer Fräulein die Woche durch spinnen?

Nerina. Pfui, pfui, ihr müßt lange warten, bis solche Frauenzimmer spinnen oder nähen.

Sganarell. Ist euer Fräulein schön?

Nerina. Freylich, wie eine Lilie.

Sganarell. Ha, ha. Nun begreife ich erst, warum sie nicht arbeitet.

Nerina. Ihr seyd kein dummer Bauer, hätte ich Zeit, so würde ich gerne noch länger mit euch reden.

Sganarell. Ey, liebe Jungfer! noch ein paar Fragen. Ist euer Fräulein bemittelt?

Nerina. Freylich, sie hat große Mittel.

Sganarell. Hat ihr Liebster auch etwas zum besten?

Nerina. Allerdings.

Sganarell. Warum machen sie denn nicht fort, und sehen einander so lange an?

Nerina. Nun habe ich auf eure paar Fragen geantwortet. Lebt wohl.

Sie geht ab.

Der siebende Auftritt.

Sganarell allein.

Potztausend! wie schön gelingt es mir. Nun offenbarte sie mir allerhand Dinge von des Feindes Zustande. Ha, ha, ha! Ich kann nicht bleiben für Lachen, wenn ich nachdenke, wie geschickt ich mich aufführte, und wie artig ich den Bauren agirte. Wenn alles wohl ablauft, so ist es ein großer Zeitvertreib, Spion zu seyn. Ich hoffe doch, daß mich niemand in dieser Tracht kennen soll. Könnte ich mich nun alles dessen recht besinnen, was ich erforschte. Laßt sehen! Das Mägdchen war 17 Jahr alt, sie kriegt 8 Thaler des Jahrs zum Lohn, außer ihr sind noch andre 5 Mägdchen im Hause. Es giebt Jungfern von vierzig Jahren. Lucilia kriegt 6 Gerichte bey jeder Mahlzeit, von jedem Gerichte speist sie nur etwas Weniges. Sie hält keine Vespergebete. Sie hat tüchtige Mittel. Ey wie viel hab ich auf einmal erfahren! Aber hier kommt jemand anders, der muß mir auch beichten.

Der achte Auftritt.

Sganarell und ein Fischer.

Der Fischer. Ach Himmel! Wie gut hat es doch derjenige, der seine Sache auf dem Trockenen hat. Es ist kein elenderer Stand, als ein armer Fischer zu seyn. Hier sehe ich aber einen fetten gespickten Bauren stehen; diese Leute haben es besser, als unser einer.

Sganarell. Guten Tag, Monsieur Neptunus! Hat es heute viel Fische gegeben?

Der Fischer. Ach nein! Es ist leider! mit der Fischerey schlecht bestellt, gegen die alte Zeiten zu rechnen.

Sganarell. Das ist wunderlich mit euch Fischern. Ihr beklagt euch, daß das Meer ausgeleert wird, und die Fische abnehmen. Warum laßt ihr sie nicht in Ruhe? Sollten wir Bauren auch also mit den Wäldern verfahren, so würde ein Wald bald fort seyn. Aber so oft wir einen Baum umhauen, so oft pflanzen wir gleich wieder einen neuen an seine Stelle. Warum thut ihr nicht desgleichen in euren Seen, und pflanzt gleich andre Fische wieder an deren statt, die ihr heraus fangt?

Der Fischer. Ich merke, du bist ein guter Seemann zu Lande.

Sganarell. Das ist warlich wahr, wie ich sage. Es wäre besser, ihr Leute machtet Fische, die man essen kann, als Meerfräulein, die zu gar nichts taugen.

Der Fischer. Machen wir Meerfräuleins?

Sga-

Sganarell. So habe ich gehört, daß, so oft ein Fischer bey seiner Fischerinn auf dem See schläft, so gebäret sie ein Meerfräulein.

Der Fischer. Das sind Mährlein, mein guter Landsmann!

Sganarell. Wenigstens habe ich es also erzählen hören, mein guter Wassermann! Giebt es denn aber keine Meerfräulein?

Der Fischer. J ja! genug.

Sganarell. Welche Sprache reden sie denn?

Der Fischer. Eben diese, wie zu Lande.

Sganarell. Haben sie auch Sprachmeister?

Der Fischer. Ich bin nicht so genau mit ihnen bekannt, daß ich dir könnte rechte Nachricht davon geben.

Sganarell. Woher kommt es denn, daß man zuweilen ein blaues Licht auf dem Wasser brennen siehet?

Der Fischer. Wenn ein vornehmer Fisch, als ein Wallfisch, oder ein großer Lachs stirbt, so hält man ihm eine Leichenwache, und da brennen sie solche Lichter dabey. Aber die andern Fische, die keinen Rang haben, sterben ohne Ceremonien, wie die Schweine oder Bauren.

Sganarell. So muß diesemnach eine Regierung im Wasser seyn, und sowohl Wasserkönige, als auf der Erde Landkönige geben?

Der Fischer. Richtig. Die Wallfische sind gleichsam die Könige.

Sganarell. Und die Seevögel, die man so haufenweise siehet, sind gewiß ihre Amtmänner?

Der

Der Fischer. Warum?

Sganarell. Weil sie die kleinen Fische auffressen.

Der Fischer. Ha, ha, ha!

Sganarell. Woher kommt es aber, daß man im Sprüchwort sagt: Man ist so stumm, als ein Fisch. Können die Fische denn nicht sprechen?

Der Fischer. Nein! Diesfalls sind sie die unglücklichsten Thiere.

Sganarell. Warum? Es wäre zu wünschen, ihr Fischer wäret eben so beschaffen. Denn ihr sprecht selten, ohne zu lügen, so, daß eine Fischerzeitung und eine Lügen einerley sind.

Der Fischer. Du bist hoffentlich nicht so einfältig, als du dich anstellest, denn wüßte ich sonsten, daß du mich verirtest, so gieng ich plötzlich fort.

Sganarell. Nein, das thue ich niemals.

Der Fischer will gehen.

Sganarell. Ey! verziehe noch ein wenig. Ich will dich nur noch um etwas fragen, hernach trinken wir einen Krug Bier miteinander. Bey wem dienest du?

Der Fischer. Ich bin einer von des Herrn Leanders Fischern.

Sganarell. Wie viele Fischer hat er wohl?

Der Fischer. Zwölf, ohne mich.

Sganarell. Hat jeder Fischer seinen eigenen Kahn?

Der Fischer. Zween hat ein jeder.

Sganarell. Potz tausend! das sind verzweifelt viele Kähne. Seyd ihr aber alle verheyrathet?

Der

Der Fischer. Ja. Wir alle haben Weiber und viele Kinder.

Sganarell. Welcherley Fische fängt man am meisten an diesen Küsten?

Der Fischer. Cabeljou und Schollen.

Sganarell. Sind alle eure Kähne in gutem Stande?

Der Fischer. Nein! Die Hälfte davon ist verrottet.

Sganarell. Siehe, hier hast du etwas zu einer Kanne Bier. Ich habe nicht Zeit mit dir zu trinken. Ich muß auf meinen Hof heim.

der Fischer geht ab.

Der neunte Auftritt.

Sganarell allein.

Nun gehts gut. Nun habe ich des Feindes Zustand zu Wasser und Land ausspionirt. In Kriegszeiten ist das vornehmste, gute Kundschafter zu haben. Dieser letztere Kerl kostete mich zwar 6 Kreuzer, aber das hat nichts zu sagen. Das Geld kann nicht besser angewandt werden. Eine solche Spionerey kann uns hundertmal mehr eintragen, als das Geld werth ist. Laßt nun sehen, ob ich mich auch des letztern alles erinnere. Leander hat 12 Fischer, jeder davon hat 2 Kähne, welches 24 ausmacht. Wenn ich also die Fischer und die Kähne zusammen rechne, so beträgt die Summa Summarum 36 Personen in allem, ohne Weiber und Kinder. Cabeljou und Schollen sind die meisten Fische, die sie fangen. Der halbe Theil von den Kähnen ist ver-

verrottet. Diese letzte Nachricht ist allein viel Geld werth. Alles beruht auf einer Uebung. Nun getraue ich mir fast, den Teufel selbst zu vexiren und auszuspioniren. Ich muß aber nach Hause und anzeigen, was ich auskundschaftete.

Der zehende Auftritt.

Dorothea und Sganarell.

Dorothea. Ach! das war eine unglückselige Zeit, in welcher Melampe zur Welt kam, der Tag wird mit schwarzen Buchstaben angemerkt werden. Denn ich sehe ein so großes Unglück vor Augen, das nicht auszusprechen ist. Man hört von nichts anders reden, als von Mord, Brand und Raub. Ach! käme nur ihr unterwegens seyender Bruder, der Herr Pandolfus, zu rechter Zeit noch an, ehe die Tragödie ihren Anfang nimmt, vielleicht könnte er sie durch seine Gewalt und Ansehen zum Frieden zwingen. Bleibt er nur einen Tag länger aus, so sind wir alle verlohren.

Sganarell. Gieb dich zufrieden, Dorothea! Unsre Umstände sollen ein gutes Ende nehmen. Ich habe von des Feindes Zustande, sowohl zu Wasser als Land, außerordentlich viel erfahren.

Dorothea. Du? Sganarell! wirklich?

Sganarell. Du mußt mich inskünftige Hr. Kriegsrath oder Herr Kundschaftsrath nennen. Diesen Titel habe ich verdienet, denn ich bin bey diesen Verrichtungen in mancherley Versuchungen und Unglück gewesen.

Dorothea. Weißt du denn, was der Feind gegen uns im Schilde führt?

Sganarell. Nein. Dieses weis ich eben nicht, sondern ich weis andre Dinge, welche wichtiger sind.

Dorothea. Wenn du des Feindes Vorhaben gegen uns nicht weißt, so weißt du nichts.

Sganarell. Das muß ich besser wissen, es hat mich sowohl Verstand als Geld gekostet.

Dorothea. So will ich denn hören, was es ist.

Sganarell. Ey freylich. Dir sagt man es gleich. Was bildest du dir wohl ein? Ich gebe niemanden, als dem Herrn Polidorus selbst Rapport davon.

Dorothea. Hat Leander viel Volk?

Sganarell. Das weis ich nicht. Aber ...

Dorothea. Was weißt du denn? in diesen Stücken soll ja die ganze Auskundschaft bestehen. Sind sie mit ihren Zurüstungen fertig?

Sganarell. Davon kann ich auch nichts sagen. Genug, ich weis sonst alles, sowohl zu Wasser als zu Lande.

Dorothea. Mich dünkt, dein sonst alles, wird nichts rechts heißen.

Sganarell. Ey, sieh! Nun willt du auch von Kriegssachen raisoniren.

Dorothea. Und du stellst dich an, als ob du schon ein Minister wärest. Höre, du kannst mir ja etwas weniges sagen.

Sganarell. Nein. Nichts einmal von dem Cabeljou und Schollen.

Dorothea. Was soll das seyn?

Sganarell. Nichts einmal um die 40. jährige Jungferschaften.

Sganarell geht da.

Dorothea. Ey, ey! wie verblümt der Kerl redt. Das ist aber so beschaffen mit dergleichen Tölpeln, wenn man ihnen ein wenig anvertrauet, so bilden sie sich gleich drauf ein, daß aller Welt Klugheit in ihnen sitzt, und aus den geringsten Bagatellen machen sie eine große Heimlichkeit, wie ehmals ein gewisser Rathsherr sich fast zu tode ärgerte, als er im Schlaf zu seiner Frauen sagte: wie der Burgermeister des Tages vorher ein wenig Dinte auf sein Halstuch gesprützt hatte. So geht es auch mit diesem. Und ich glaube, der Talp ließe sich eher hängen, als daß er sagte, welche Kleider einer von des Feindes Volk trage. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand die Mühe nähme, und eine Comödie über dergleichen ungereimte Politik und affectirte Verschwiegenheit schriebe. Aber hier kommt Sganarell wieder, und da, sieh Sganarell! einer mit dem weißen Bande auf dem Huthe. Wir wollen fortlaufen.

Der eilfte Auftritt.

Sganarell, Dorothea, ein Bewaffneter.

Der Bewaffnete. Halt! oder ich bringe euch um.

Sganarell. Ach, Herr Capitain! Schonen Sie meines Lebens, ich bin nicht Sganarell.

Der Bew. Ha, ha, bist du Sganarell, des Polidors treuer Diener? Da hab ich einen guten Fang.

Sganarell. Ach Herr! nichts weniger bin ich, als Sganarell, ja vielmehr bin ich Sganarells ärgster Feind, und halte ihn für eine Canaille.

Der Bew. Du verräthst dich selbst.

Sganarell. Ach! hätte ich Sganarell hier, ich wollte ihn zausen.

Der Bew. Wer bist du denn?

Sganarell. Ich bin niemand.

Der. Bew. Bist du niemand? Bekenne plötzlich, wer bist du, oder ich haue dich nieder.

Sganarell. Ach, gnädiger Herr! ich bin in der That kein Spion?

Der Bew. Bist du ein Spion? ich glaube es auch.

Sganarell. Ach nein, Ihro Gnaden. Ich gehe nur in dieser verstellten Tracht, darum, daß mich niemand kennen und für einen Spion ansehen soll.

Der Bew. So? nun weis ich genug. Du bist ein Spion. Wer ist sonsten dieses Frauenzimmer hier?

Sganarell. Sie ist mein Eheweib.

Dorothea. Ey, Herr! glauben sie ihm nicht, ich bin eine Jungfrau.

Der Bew. Fort, mit mir, ins Lager. Dort können wir am besten examiniren, ob ihr eine Jungfrau seyd.

Dorothea. Ach, großer Held! ich schwöre darauf, daß ich eine Jungfrau bin.

Der Bew. Das will ich erfahren, wenn wir im Lager sind.

Der

Der zwölfte Auftritt.

Indem der Bewaffnete den Sganarell und Dorothea mit sich schleppen will, kommt Pedro, des Pandolfi Diener, zieht seinen Degen aus, und verjagt den Bewaffneten.

Sganarell und Dorothea auf den Knien: Ach edler Ritter! Ihr habt uns unser Leben errettet, und aus den Händen des Feindes gerissen durch eure Tapferkeit.

Pedro. Ihr irret meine guten Leute! ich bin kein Ritter, ich diene aber bey dem größten Ritter, der in der Welt ist, ich meyne, bey dem Helden aller Helden, bey Pandolfo, dessen Name einige Jahre her den Mohren und Saracenen ein Schrecken war. Er ist mit Lorbeerkränzen gekrönet, wieder in seinem Vaterlande angelangt und führt prächtige und kostbare Beuten mit sich. Unter andern auch ein mit lauter Diamanten besetztes Schwerd, welches er mit eigener Hand der Mohren König Mahometh Muley in der großen Schlacht vor Ceuta abgenommen. Jedoch, lieben Leute! warum entsetzt ihr euch also bey meiner Erzählung? Ist es aus Mißgunst und verdrüßt euch etwan, daß mein Herr seiner Familie eine solche Ehre ist?

Dorothea. Ach! ich bin wie außer mir selbst und kann kaum reden.

Pedro. Ist dieses aus Neid?

Dorothea. Nein, aus Freude. Denn es konnte der Herr Pandolfus zu keiner gelegenern Zeit nach Hause kommen, als itzo, da seine zwo Fräulein Schwestern in offenbarem Kriege gegen einander stehen.

Pedro. Was ist die Ursache zu diesem Kriege? Ist es etwan, weil eine über die andre, in der mächtigen Pandolfischen Familie, herrschen will? Oder ist eine über der andern Schönheit entrüstet? Oder ist es um eines schönen und herrlichen Cavaliers wegen, welchen etwan beyde lieben?

Sganarell. O nein! Dieses sind lauter Bagatellen. Dergleichen Erheblichkeiten wären nicht zulänglich, einen Zwiespalt unter zwo so vereinigt gewesenen Schwestern zu setzen. Es ist etwas wichtigers wegen. Sie reißen sich um den schönen Melampe.

Dorothea. Ja. Melampe allein ist der Zwistigkeitsapfel.

Pedro. So habe ich doch errathen, daß sie sich um einen vornehmen Cavalier zanken. Aus welcher Familie aber ist dieser Melampus?

Sganarell. Ob sein Vater ein Finkenritter war oder nicht, ist mir unbewußt. Seine Mutter aber gieng auf 4 Füßen und hieß Diana, und auf gleiche Art geht der Herr Sohn.

Pedro. Vexirst du mich, so ist es um dein Leben gethan.

Sganarell. Sie dürfen mich gerne todt schlagen, wofern ich lüge. Der Krieg unter beyden Schwestern entstund um eines Schooßhundes willen.

Pedro. Um eines Schooßhundes willen?

Sganarell. Ja, um eines Schooßhundes willen. Sie müssen aber dabey wissen, daß er so schön ist, daß, wenn er auf dem Hundsmarkte auf die

Au-

Auction käme, daß er im Preiß auf 6 bis 8 Kreuzer steigen würde.

Pedro. Alles das begreife ich noch nicht.

Sganarell. Das muß daher kommen, weil Sie vielleicht nicht studirt haben, denn hätten Sie einige Bücher gelesen, welche von der Hundsliebe handeln, so würden Sie mehrere Exempel davon wissen. Es war ja erst vor kurzer Zeit eine französische Dame, die sich in vielerley Unglück gelassen zu schicken wußte, da sie aber ihren Hund verlohr, begab sie sich aus Betrübniß ins Kloster. Ists nicht so? Dorothea!

Dorothea. Ich schäme mich, davon zu sprechen, inzwischen kann ich aber nicht läugnen, daß dieser Krieg sich um eines Hundes wegen angefangen hat.

Pedro. Ach Himmel! da ich ihren Namen höre, so kenne ich sie wiederum. Ist sie nicht der Fräulein Philocyne Kammermägdchen? Kennt ihr mich nicht? ich bin der Pedro.

Sganarell. Und ich bin der Sganarell.

Sie umarmen einander.

Dorothea. Ach! lieber Pedro! ich sehe es für ein gutes Omen an, daß ihr uns so unverhofft errettet habt.

Sganarell. Das muß auch wirklich ein gutes Omen seyn, denn sonsten hätte ich inzwischen meinen Kopf und du deine Jungferschaft verlohren, denn dergleichen Begebenheiten nimmt man zu Felde nicht so genau in Acht.

Dorothea. Nein, ich meyne, diese Befreyung war wie ein Präludium dessen, was der Herr Pan-

dolfus nach seiner Zurückkunft ausrichten wird. Ich wollte, er wäre schon hier.

Pedro. Heute kommt er gewiß noch hieher. Was war das aber vor ein Feind, der euch so überfiel?

Dorothea. Wir wollen an einen andern Ort hingehen, wo wir in Sicherheit sind, dort will ich euch alles vom Anfange bis zum Ende umständlich erzählen.

Sie gehen ab.

Ende der vierten Abhandlung.

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Pandolfus und Pedro.

Pandolfus. Die stolzen Wellen haben mich lange bestürmet, das tobende Meer hat unaufhörlich gegen mich gewütet. Alles, was dieses rasende Element verwirken kann, habe ich auf dieser Reise empfunden und erfahren. Ich bin nach vielem Segeln endlich glücklich im Hafen angelangt. Nun eilte ich, mein Geschlecht zu grüßen, und meine Geschwister zu umarmen, aber ich sehe Geschlecht gegen Geschlecht, und Blutsfreunde gegen Blutsfreunde erbittert, und wünschte demnach, daß ich annoch auf der wilden See wäre. Ich treffe nicht mehr zwo Schwestern an, wie ich sie verlassen habe, sondern zwo Furien, welche einander anfallen; Leander und

Pol-

Polidor gehen auf ihre Veranlassung geharnischt gegen einander los, und lassen sich von ihnen zu Mord und Brand bewegen, und die zwey Häuser an sich selbst aufzureiben. Aber, o Himmel! was habe ich doch gesündiget, daß ich ein solches betrübtes Schicksal erleben muß! Für welche Missethat strafest du mich mit solcher Härte? Warum ließest du mich nicht unter den Mördern umkommen? Warum hast du mich nicht dem Meer und den Ungeheuren in demselben zum Raube und zur Speise gegeben? Warum ließest du mich nicht, wie den Aeneas, von einem Land an das andre wehen? Aber, kommt hier nicht Dorothea, welche Phylocyne vorhin so sehr liebte?

Der zweyte Auftritt.

Pandolfus und Dorothea.

Dorothea. Ach! gnädiger Herr! der Himmel hat mich erhöret, und sie noch zu rechter Zeit zu uns hergeführet. Ich überlasse Ihnen alles. Sie allein können ein trauriges Schauspiel verhindern. Mit Ihrer Gewalt können Sie zwey Häuser im Flor erhalten, und den Kriegswellen vorbeugen, daß sie nicht weiter brausen. Sie allein können das angezündete Feuer dämpfen, und den Frieden wieder bringen, und beyde Theile zwingen, das Schwerd einzustecken.

Pandolfus. Sage, Dorothea! Was ist die Ursach dieser Zwistigkeit? Was hat das vereinigte Paar meiner Schwestern zertrennet? Was hat Polidorus dem Leander angethan?

Dorothea. Ich kann für Seufzen und Weinen fast nicht ferner sprechen.

Pandolfus. Ey, halte inne mit deinem Weinen, und sage mir dafür die Ursachen.

Dorothea. So wissen Sie denn, gnädiger Herr! daß ein kleiner Schooßhund der einige Grund aller dieser Uneinigkeiten ist. Die Fräulein Philocyne kriegte ihn, ohnbewußt ihrer älteren Fräulein Schwester, von der verstorbenen Frau Mutter, vermöge des Testaments, und ohngeachtet die Fräulein Lucilia einige Zeit durch sich ganz ruhig dabey aufgeführet, ob gleich der Haß gegen ihre Fräulein Schwester im Herzen war, so ließ sie den Schooßhund doch vor sehr weniger Zeit der Fräulein Philocyne rauben, so daß diese letztere bis in den Tod darüber betrübt wurde. Als nun die Fräulein Philocyne erfahren, in welchen Händen diese Beute war, so verwandelte sich die Traurigkeit plötzlich in einen Haß und Rache. Plötzlich war die ganze Familie verwirrt, und Fräulein Philocyne hetzte den Herrn Polidor, und Fräulein Lucilia den Herrn Leander auf, daß diese beyde Parteyen mit einander streiten sollten, weil die Fräulein Lucilia den Hund nicht wieder zurück geben will, daher ist ein schwerer und blutiger Krieg zu befürchten, woferne nicht Sie, gnädiger Herr! sich durch Ihr Ansehen ins Mittel schlagen.

Pandolfus. Ein solches Unglück schmerzet mich sehr, doch die Ursache dazu weit mehr. Man findet wohl öfters so einen Haß unter den Schwestern, jedoch um solcher geringen Dinge, um eines Schooßhundes wegen, zwey vornehme Häuser in Grund zu

zer-

zerstören, ist nirgend ein Exempel anzutreffen, man suche wie und wo man will. Inzwischen hoffe ich aber, du wirst mir nichts vorschwatzen, das wider die Wahrheit wäre, denn auf solchen Fall würden dich deine Lügen gereuen.

Dorothea. Ich schwöre Ihnen bey dem Himmel, daß ich keine Wahrheit spare. Meine Redlichkeit wird Ihnen Zweifelsohne annoch bekannt seyn. Habe ich das mindeste in Unwahrheit vorgebracht, so können Sie mich nach Ihrem Belieben dafür strafen.

Pandolfus. So ist es demnach also?

Dorothea. Ganz gewiß. Ich will Ihnen mein Leben zum Pfande setzen.

Pandolfus. Ach! Schmerzen und Eifer quälen mein Herz. Ich gestehe, es ist wunderlich, daß sich zwo Schwestern eines Hundes wegen so gegen einander erbittern, aber noch ärger ist es, zween Helden dabey zu sehen, welche sich so leicht in die Waffen begeben, um nichts Frieden brechen, und ohne Ursache einander hassen. Damon und Pythias waren nicht einmal so Herzensfreunde, wie diese zween.

Dorothea. Mit dem Herrn Polidor brauchte es viele Mühe, um ihn dazu zu überreden, denn des Herrn Leanders aufrichtige Freundschaft lag ihm stets in dem Sinne; zuletzt nahm dennoch die Buhlschaft überhand, und zwang ihn, das Band der Freundschaftstreue zu zerreißen.

Pandolfus. So muß ich alles andre bey Seite setzen und darauf bedacht seyn, diese Zwistigkeits-

brut zu ersticken. Ich schwöre bey meinem mit Heldenblut gefärbten Stahl, und bey meinem goldenen Helm, den ich mit meinen siegenden Händen dem stolzen Kämpfer aus Mohrenland, am Nilfluß abnahm, daß, wofern ich nichts mit gutem ausrichten kann, ich mich meiner Macht bedienen werde. Und wer unter diesen beyden Partenen am hartnäckigsten ist, dessen Leben soll meiner Faust aufgeopfert werden.

Dorothea. Ach! unsre ganze Wohlfahrt beruhet auf Ihnen.

Pandolfus geht ab.

Der dritte Auftritt.

Sganarell und Dorothea.

Dorothea. Ey, Sganarell! herbey. Du siehst ganz zerstöret aus. Komm, sage mir, wie die Umstände sind.

Sganarell. Hei, Messieurs! Quartier, Quartier! seyd ihr rasend? ich bin neutral. Ich bin nur ein Schreiber bey der Armee, ich bin ein Commissarius, ich bin ein Auditeur, ich bin ein Gregorius Quarti... ermeister.

Dorothea. Was ists? Sganarell!

Sganarell. Ey, Dorothea! lauft niemand hinter mir her?

Dorothea. Ich sehe niemand. Ich glaube, du fürchtest dich vor deinem eigenen Schatten.

Sganarell. Hei, ihr Schlüngel! kommt her, so viel ihr auch seyd. Ich fürchte euch keineswegs, wenn eurer auch tausend wären.

Doro-

Dorothea. Bist du in einem Scharmützel gewesen?

Sganarell. Ihr verteufelter Kerl! Wo bleibet ihr nun?

Dorothea. Verfolgt dich jemand?

Sganarell. Hei, Cujon, Cujonior, Cujonissimus! Nur her da, ich nehme euch alle auf mein Gewissen.

Dorothea. Ich glaube, du bist verrückt? Es ist ja nicht ein einiger Mensch hier.

Sganarell. Ich will euch weisen, was das heisse, sich mit mir in ein Fechten einzulassen.

Dorothea. Ey, Sganarell! antworte mir doch. Wo bist du gewesen?

Sganarell. Ich will euch zeigen, daß mir mein Herz am rechten Orte sitzt.

Dorothea. Ey, so höre doch, wenn jemand mit dir redt.

Sganarell. Bist du hier? Dorothea. Ja! Du hast es gut. Du kanst sicher hinter dem Ofen sitzen.

Dorothea. Ich sehe doch, dem Himmel sey Dank! daß du nirgend beschädiget worden bist.

Sganarell. So ist es ein Wunder. Denn mich dünkte, es flog mir eine Bombe auf die Nase.

Dorothea. So mußt du eine außerordentlich harte Nase haben, weil dich eine Bombe nicht einmal beschädigen kann.

Sganarell. Das muß ich verstehen.

Dorothea. Ist eine Schlacht geschehen?

Sganarell. Ja, und eine Schlacht, dergleichen noch nie geschehen ist, seit dem die Welt steht.

Doro-

Dorothea. Auf welcher Seite ist der Sieg?

Sganarell. Das weis ich nicht. Denn da die Schlacht anfieng, so defelirte ich, um dem Feind einen Abbruch am Proviant zu thun, und also dem Kriege ein plötzliches Ende zu machen. Ich brach in ein Zelt ein, worinn ich 4 Westphälische Schinken attaquirte, die sich auch gleich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Zween neue Röcke machte ich zu Kriegsgefangenen, und ein paar sammetne Hosen kriegte ich durch Capitulation, die ich dir zu verehren gedachte, damit du dir eine hübsche Nebelkappe daraus machen könntest.

Dorothea. Hattest du kein anders Geschenk für mich, so mochtest du dieses lieber selbst behalten.

Sganarell. Aber gedenke, Dorothea! da ich mit meiner Beute zurück avanciren wollte, sprungen 20 bewaffnete Kerls hinter mir drein, wovon ich 19 mit den Schinken todt schlug, den zwanzigsten aber von mir trieb, da ich ihm die Schinken und Kleider zugleich an den Kopf schmiß.

Dorothea. Ist es aber gewiß, daß sie sich schlagen?

Sganarell. Willt du mir es nicht glauben, so kannst du selbst hingehen und sehen, ob es die Wahrheit sey. Die Schlacht ist vor einer halben Stunde angefangen worden. Ich hätte wohl das Ende davon erwarten können, ich bin aber nicht so curiös, und werde es schon von andern erfahren. Ich habe gethan, was ich konnte, und wären mir diese Hundsfütter nicht nachgelaufen, so hätte ich dem Feinde den ganzen Proviant abgenommen.

Doro-

Dorothea. Ach Sganarell! du bringst eine betrübte Nachricht. Hätte man die Schlacht nur eine Stunde noch ausgesetzt, so wären wir errettet worden, denn der Herr Pandolfus ist zurück gekommen.

Sganarell. Wie? der Herr Pandolfus ist hier?

Dorothea. Ja, ich habe selbst mit ihm gesprochen und ihm die ganze Historie erzählt. Er ist itzo der einige, der die streitende Parteyen durch seine Gewalt zum Vergleich zwingen und ferneres Unglück abwenden kann.

Sganarell. Ey, Dorothea! so hast du recht, so war ein großer Schade, daß er nicht eher anlangte.

Dorothea. Ich traf ihn eben an, da er hier ankam. Er war schon sehr entrüstet, da er von den Leuten, die ihm vielleicht auf dem Wege begegneten, hören mußte, wie sich ein Krieg zwischen seinen beyden Fräulein Schwestern erreget, da er aber die Ursache darzu vernahm, wurde er noch zorniger, und schwur darauf, daß, ehe die Sonne nieder gienge, sollte diesem Streit ein Ende gemacht werden, und sollte er auch sein Leben daran wenden müssen.

Sie gehen ab.

Der vierte Auftritt.

Ein Cavalier in Kriegskleidern.

Niemals waren die Streitenden muthiger. Niemals war ein blutigers und hartnäckigeres Treffen, und niemals giengen die Parteyen so unverzagt auf einander los. Ein jeder kriegte seine tödtliche Wunde. Ein jeder f[illegible] auf der Stelle, da er stund, und

rufte

rufte seinem Nachfolger zum Exempel und zur Rache zu. Einer fochte noch mit einem Arm, der andre auf den Knien, und drohten ihren Feinden bis auf den letzten Athem. Leander und Polidorus stritten wie Löwen, wie Tyger, wie Bären, denen man die Junge geraubet. Und beyde gaben Ulyßis Listigkeit, und Achillis und Hectors Muth genugsam an den Tag. Bald ritten sie um ihre Heere herum und frischten selbige an, bald fochten sie an deren Spitzen, bald waren sie Generals, bald aber wieder Soldaten. Bald arbeitete ihr Verstand, bald aber wieder ihr Schwerd. Ist sich also demnach zu verwundern, wenn der Sieg weder auf diese noch jene Seite fällt, da die Commandirende sowohl als die Commandirte beyderseits wie Mauren und Felsen stunden? Als endlich beyde Armeen fast abgemattet waren, rief Leander: Wir wollen, um mehreres Blut zu sparen, den Streit durch ein Duell ausmachen? Worauf der edle Polidorus gleich Ja antwortete. Demnach wurde ohne Anstand die Zeit und der Ort zum Zweykampfe anberaumt. Auf diesen Platz allhier haben sie sich bestellt, und beyde sind entschlossen, auf das tapferste zu kämpfen, und durch des einen oder des andern Tod dieses blutige Trauerspiel zu endigen. Das Schwerd wird also Richter seyn, wem das Recht zukomme. Ich werde aber den Polidorus schon gewahr. Er ist zu ehrgeizig, um als der letztere zu erscheinen. Seine Geberden scheinen fast, mir zu erkennen zu geben, als ob er des Sieges versichert wäre.

Der fünfte Auftritt.

Der Vorige Cavalier, Polidorus, Leander und ein andrer Cavalier.

Polidorus. Hier ist die Stätte, wo wir um Melampe streiten sollen, und wo das Schwerd unsre Zwistigkeit entscheiden wird. Ich sehe aber annoch meinen Gegner nicht.

Leander kommt an. Hier ist dein Meister, sorge nicht deswegen.

Polidor. Wer des andern Meister werden wird, kann noch keiner von uns mit Gewißheit entscheiden. Dein Hochmuth hat dich zuviel verstockt und verblendet. Drum troze nicht so sehr, und gieb in Zeiten nach. Bereue deine Thorheit, lege dich zum Ziel, gieb das Geraubte zurück, alsdenn will ich zufrieden seyn, alles vorbeygegangene vergessen, und die alte Freundschaft erneuren.

Leander. Ehe soll das Wasser zu Feuer und die Berge zu einem Meer werden, ehe ich Melampe zurück gebe. Leander läßt sich durch keine Drohworte abschrecken. Ich bin noch in keinem Streit, in keiner Schlacht nur einen Fuß breit gewichen. Ein großmüthiges Herz läßt sich durch keine Worte abwendig machen. Und so lange du nicht von deiner unbilligen Forderung abgehest, so lange überredest du mich auch nicht zum Frieden und Freundschaft, ja so lange stecke ich meinen Stahl nicht in die Scheide, und verlasse diesen Ort nicht.

Polidor. Deine Hartnäckigkeit läßt dich die Gefahr, darein du dich muthwilliger Weise stürzest, nicht einsehen. Ich verschonte gerne deines Lebens,

als welches mir zuvor, nach meiner eignen Seele, das allerliebste auf Erden war, du zwingst mich aber selbst zu deinem Untergange. Dannenhero soll mich die ganze Welt frey sprechen und bekennen, daß ich mein Schwerd gegen meinen Wohlthäter nicht ohne Ursache habe zücken müssen, und daß ich also meinen besten Freund aus Noth und durch Zwang ins Reich der Todten gesendet habe.

Die Trompeter blasen. Polidorus und Leander entblößen ihre Schwerter, und gehen auf einander loß. Inzwischen kommt Dorothea mit zerstreuten Haaren und ringenden Händen herein gelaufen.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Dorothea.

Dorothea. Ach! halten Sie inne. Ich habe etwas vorzutragen.

Polidor. Welche Freyheit! packe dich fort, unverschämtes Mägdchen, oder ich entleibe dich.

Dorothea. Ach, gnädiger Herr! was die Ursache zu allen diesen Zwiespalt war, ist nicht mehr vorhanden, und ich soll Sie in beyder Fräulein Namen ersuchen, den Zweykampf einzustellen.

Leander. Diese Namen sind allein schon vermögend, unsere Fortsetzung des Kampfes abzuhalten.

Dorothea. Die Ursache zu der Blutvergiessung ist erstorben. Stecken Sie nur ihre Schwerter ein. Melampe ist ermordet.

Leander. Melampe ermordet?

Polidor. Was, Melampe ist todt? Wenn es also beschaffen ist . . .

Lean-

Leander. Ich zittere durch und durch. Ach, welche Nachricht!

Polidor. O, welcher Donnerstreich!

Leander. Melampe ermordet?

Polidor. O! welcher unglücklicher Tag!

Leander. Wer hat sich unterstanden, eine solche Mordthat zu begehen?

Dorothea. Sie sollen etwas ganz seltsames erfahren. Der Herr Pandolfus ist heute ganz unvermuthet hier angelangt, und da ihm der Krieg und der Grund darzu erzählet wurde, trachtete er alsogleich beyde Fräulein Schwestern in Güte zu vergleichen, da aber seine guten Worte nichts helfen wollten, begab er sich voller Zorn zu der Fräulein Lucilia ins Haus, und nahm ihr aus brüderlicher Gewalt den Melampe fort. (Ach! ich verstumme fast, so sehr bin ich betrübt) und mit seinem scharfen Schwerd hauete er Melampe in zwey gleiche Stücke entzwey. O unerhörter Mord! Ich kann aus Angst fast kein Wort mehr sprechen. Wenn ich daran gedenke, möchten meine Augen Blut weinen. Verstatten Sie mir meinen Augenblick, gnädige Herren! Melampe zu beweinen, und ihm dadurch die letzte Pflicht zu erweisen. Nun will ich meine Historie ferner erzählen: Nach dieser gräulichen That übergab er der Fräulein Lucilia den einen abgehauenen Theil, und sagte dabey: sieh, grausame Schwester! hier ist dein Theil. Den andern will ich der Philocyne überschicken, denn ihr beyde könnet doch Melampe nicht ganz haben. Wer denn nun über diesen entsetzlichen Mord und unerhörte That nicht

weint, muß ein steinernes Herz und eine unbarmherzige Tygernatur haben. Die Fräulein Lucilia konnte aus Schrecken kein einig Wort hervor bringen, sondern fiel wie ein abgehauener Baum zur Erden nieder, und sagte mir mit gebrochener Stimme: Dorothea! Fliege wie ein Pfeil zu dem Herrn Polidorus hin, und sage ihm, er würde des Herrn Leanders Freund verbleiben, bitte beyde, sie sollen ferner keinen Haß gegen einander hegen, die Schwerter in die Scheide stecken, und einen unzertrennlichen Frieden machen. Sage ihnen, sie sollen sich mit meinem Bruder Pandosus vereinigen, und erzähle ihnen die Begebenheit, die er bewerkstelligte, und welche Tyranney er gegen Melampe ausgeübt, daß er ihn in zwey gleiche Stücke von einander gehauen habe. Sage ihnen, es wäre keine Ursache mehr zum Kriege unter uns vorhanden, sondern Padolfus hätte ihn auf sich gezogen.

Polidor. Dieser Handel kann eine ziemliche Veränderung gebähren.

Leander. Wenigstens müssen wir unsern Zweykampf so lange aussetzen, bis wir von diesem Morde nähere Nachricht haben.

Polidor. Ich bins zufrieden. Unsre Sache kann ohnentschieden so lange ruhen.

Der siebende Auftritt.

Lucilia und die Vorigen.

Lucilia. Ihr Helden! Fort mit den Schwertern. Umarmet euch. Melampe ist ermordet. Denket nicht aufs neue zu schlagen. Erneuet das vori-

ge

ge alte Band der Freundschaft. Entsaget aller Bitterkeit, und gebt einander die Hände.

Leander. Geliebtes Fräulein! Sie haben mich angetrieben, das Schwerd zu ergreifen. Für Sie und nicht für mich habe ich nach dem Blute eines Freundes gegirrt. Mein Zorn gründete sich auf Ihren Zorn. Ich eiferte, weil Sie eiferten. Ich verließ meinen Freund, weil Sie mich baten, ihn zu verlassen. Ich haßte denselben, weil Sie mir befohlen hatten, ihn zu hassen. Sie haben sich also, mein Fräulein! meiner nur als ein Werkzeug bedient. Ich war das Instrument, und Sie die Hand. Nun eröffnen Sie mir Ihre Gedanken, und ich soll den Herrn Polidorus wiederum lieben. Ohne Anstand erneure ich meine Liebe gegen ihn, stecke das Schwerd ein, und umarme meinen Freund. So bald Sie ihn aber auf das neue hassen, so zücke ich auch mein Schwerd auf das neue. Ich bediene mich hierinn meines Willens nicht. Ich bin nur eine Maschine, das Rad, welches selbige treibet, ist meiner Geliebten Wink und Befehl, und gehet alsdenn fort, entweder zu Haß oder Liebe, zu Rache oder Mitleiden, zu Krieg oder Frieden.

Lucilia. Ich befehle, geliebter Herr Leander! daß Sie Friede machen.

Leander. Auf meiner Seite soll aller Haß und Feindschaft ein Ende nehmen.

Polidor. Ich muß zuerst meiner Philocyne Meynung hierüber vernehmen. Hier kommt sie eben.

Der achte Auftritt.

Philocyne und die Vorigen.

Philocyne. Nun, Philocyne! Nun bist du aller Hoffnung beraubet. Ach! welcher Mensch hat je solche harte Schicksale erfahren? Unvermuthet läßt mich mein Bruder wissen: der schwesterliche Krieg wäre aufgehoben, und zum Zeichen des Friedens schickte er mir Melampe. Ich fiel aus Freude fast in Ohnmacht darüber, und will den Schatz zu mir herlangen, aber, o Himmel! zu meinem unaussprechlichen Schrecken fand ich ihn nicht ganz, sondern nur die Hälfte sah ich von meinem Melampe. Ist irgendwo ein Bruder zu finden, der seine Schwester also beschenkte? O tyrannischer Nero! Warum bist du nicht auf der See in die Tiefe gerathen? O unglücklicher Wind! der dich hieher ans Land trieb. Warum bist du nicht den Vögeln zum Raube oder den Fischen zur Speise worden? Warum wurde dein Leib nicht von Krähen und Raben verzehret? Warum segelst du so glücklich in den Hafen? Mich zu betrüben? Mir mein allerliebstes auf dem ganzen Erdboden zu ermorden? O welches blutiges Geschenk! Den Anblick davon werde ich niemals vergessen. O welcher Schimpf! der wird sich nicht aus meiner Brust verlieren. Bis in meine letzte Stunde werde ich daran gedenken. Diese blutige Verehrung wird mir stets vor den Augen schweben. Der einige Trost, den ich noch bey aller meinem Herzeleid übrige habe, bestehet darinnen, daß ich von meiner Schwester nicht ferner kann getrotzet

trotzet

trotzet werden, daß sie ihren Willen nicht erhielte, und daß es meiner Feindinn nicht besser ergieng, daher sie nicht öfter über mich frolocken soll. Mich betrifft zwar ein Schmerz, aber sie weit mehr. Ich verliere nur dasjenige, was ich wieder zu erlangen hoffte. Sie hingegen verliert, was wirklich ihr Eigenthum zu der Zeit war, da ihr Pandolfus solches aus den Händen riß. In ihrer Gewalt hatte sie schon, was ich erst durch einen ungewissen Krieg in meine Gewalt zu bringen suchte. Daß ich in meinem Unglück sie in Gesellschaft habe, macht mir solches erleidentlicher und tröstet mich. Hier ist sie ja aber mit hängendem Haupt. Ey Lucilia! Deine Lust währte nicht lange Zeit.

Lucilia. Wenn zwey Parteyen sich nicht um etwas vergleichen können, so ereignet sich es meistens, daß ein dritter Mann kommt, und solches gar wegnimmt. Ich gestehe zwar freylich, diese Mordthat geht mir sehr zu Herzen, doch freue ich mich anbey, daß die Beute nicht in deine Hände gefallen ist.

Philocyne. Eben dergleichen freuet mich gegentheils auch, das dir deine Augenlust mit Macht abgenommen wurde. Denn, ohngeachtet ich Melampe äußerst liebte, und sein Tod mein Gemüth auf das empfindlichste rühret, so erblicke ich doch noch lieber den blutigen halben Theil von demselben, als daß ich ihn sollte ganz und lebend auf deinem Schooß liegen sehen. Wie groß der Verlust auch ist, so habe ich doch dabey dieses gewonnen, daß du für dein unrechtmäßiges Verfahren gestraft wor-

den, da du das Testament deiner Mutter verachtet, und dich gegen deine Schwester allerhand Betrügereyen bedienet hast. Aber! welche eine Trauermusiqve höre ich! Ach Himmel! meines Vaters Grab öffnet sich wieder, ich fürchte, derjenige, der mir vorhin erschienen, erscheinet itzo neuer Dingen. Ja, das ist eben derselbige Geist.

Der neunte Auftritt.

Des alten Pandolfi Geist steht wiederum aus dem Grabe auf, unter einer stillen Musik. Die andern stehen erstaunend und sich verwundernd.

Der Geist. Hört, rasende Schwestern! Ein Wort zu euch. Die That eures Bruders Pandolfi, meines Sohns, ist gerecht. Hätte er zugleich mit eben demselbigen blutigen Schwerd, damit er den Hund zertheilte, euch auch niedergehauen, so hätte euch euer Verdienst betroffen, als die ihr einander um nichts willen nach dem Leben gestanden seyd, und das Heiligste in der Natur verachtet habt. Ein billiger Eifer reizte ihn zu dieser That. Ihr Furien! So muß ich euch nennen. Noch gedenkt ihr auf Rache, und sucht die edle That eures Bruders und die darunter waltende Tugend zu verlästern und zu rächen, zwey verliebte Liebhaber gegen ihn aufzuhetzen, die allergrößte Sünde den andern Sünden beyzufügen, und denjenigen auszurotten, der des Hauses Augapfel, und des ganzen Stammes einiger blühender Zweig ist. Es scheinet, als ob ihr beyde euch befürchtet, daß man in den Schriften eures gleichen anführen könne. Es scheinet, als ob euer Ehrgeiz

geiz sich so weit heraus lassen wollte, daß ihr den ersten Rang unter den grausamsten Uebelthätern vor euch fordert, daß der Messalinæ Name untergehen soll, daß man der Lessonia vergessen soll, daß euch Belidas weichen soll, daß Cryphilia gegen euch nicht zu rechnen sey. Daß Tyndaris, Xantippe und Delila nichts der Philocyne und Lucilia zuvor gethan haben sollen. Daß ihr an Bosheiten alle andre übertreffen sollet, daß in Asien, Egypten und Griechenland keine Mißgeburten, wie ihr, gebohren worden. Bekehret euch von diesem unmenschlichen Haß und Groll, geht hin, werft euch eurem Bruder vor seine edle Füsse, küßt die Hand, welche die Kriegsflamme löschte, und hinweg schaffte, was die Anleitung dazu gab. Fahret ihr aber fort, eure Herzen noch mehrers zu verhärten; so soll ich euch Tag und Nacht quälen, und nirgend keine Ruhe lassen, ihr möchtet euch gleich, wohin ihr wollet, begeben.

Die Musik läßt sich abermal in leisem Tone hören, und der Geist sinkt in das Grab zurück.

Der letzte Auftritt.

Die Vorigen ohne den Geist.

Lucilia. Nun erkenne ich in der That unsre Sünden und Bosheiten, und bekehre mich mit herzlicher Reue von meinen vorigen Unarten. Sehen Sie, Herr Polidor! ich werfe mich zu Ihren Füssen nieder, und bitte um Barmherzigkeit. Verzeihen Sie mir alles, wodurch ich Sie beleidiget habe; und Sie, geliebter Herr Leander! der um meinetwillen zum Schwerd gegriffen, und den ich durch

mein unbesonnenes Wesen zu einem Friedensbruche mit seinem vertrautesten Freunde verleitet habe. Leander will sie in die Höhe heben. Nein, ich will so lange auf meinen Knien liegen bleiben, bis Sie mir meinen großen Fehler und blutige Misethat vergeben, und bis Sie mich mit einem kräftigen Eide versichern, daß Sie alle meine Uebertretungen in das grundlose Meer der Vergessenheit werfen wollen.

Polidor. Ich schwöre Ihnen bey meinem Leben, daß ich niemals mehr etwas von diesen Zufällen erwähnen, und mir alles vorbeygegangene aus dem Sinne schlagen werde.

Leander. Und mich, geliebtes Fräulein! dürfen Sie nicht erst um etwas bitten, zu allem, was Sie verlangen, bin ich bereit.

Lucilia. Was kann nun ferner die Vollziehung unsers Liebesbündnisses zurück halten? Heute sollen Sie mein Bräutigam und Gemahl seyn.

Philocyne. Herr Polidor! Ein gleiches geschehe auch mit uns! jedoch erlauben Sie, daß ich vorher ein Jahr lang den Melampe beweine. Wenn alsdenn die Jahresfrist vorbey gestrichen, so soll unsre Ehe ohne fernern Anstand angefangen werden. Inzwischen nehmen Sie zum Zeichen der Treue meine Hand an.

Sie gehen ab.

Ende dieser fünften Abhandlung und des Schauspiels.

Heinrich und Pernille.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Herr Hanke im 4ten Theil seiner Gedichte S. 301
Ein Mägdchen, welche sonst noch bürgerlich gegangen,
Fängt, eh man es gedacht, mit Kleidern an zu prangen,
Man sagt ::::

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Leander, ein junger Edelmann, der Leonoren Bräutigam.
Heinrich, Leanders Lakay.
Hans, Leanders Hausknecht.
Leonora, Jeronymi Tochter, Leanders Braut.
Pernille, der Leonoren Kammermägdchen.
Magdalena, Jeronymi Hauswächterinn.
Jeronymus, ein reicher Edelmann, der Leonoren Vater.
Zween Sänftenträger.
Leonard, ein Edelmann, des Leanders Freund.
Ein Notarius.

Hein=

Heinrich und Pernille.
Ein Lustspiel
in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.
Der erste Auftritt.

Heinrich als ein Cavalier gekleidet.

Ha, ha, ha, ha, ha, ha! Das ist richtig. Sie ist eingenommen. Was können die Kleider nicht ausrichten? Meine Gedanken waren allein, mit meines gnädigen Herrn seinen Kleidern ein wenig Possen zu treiben, aber nicht darinn mein Glück zu machen. Das geht mir wie dem Kohlbrenner, der einen Doctorrock anzog, um sich von den Leuten grüssen zu lassen, und wurde dadurch zum wirklichen Doctor. Ich werde gewiß ein Hahnrey. Denn das gute Fräulein ist ziemlicher maßen eine Coquette, aber, was hat dieses zu bedeuten? Ich avancire doch von einem gemeinen Kerl zu einem vornehmen Hahnrey. Es kommt meistens darauf an, daß ich gesetzte Geberden mache, damit nichts von dem Lakayenwesen zu erblicken sey, das mich verrathen könnte. Gestern hätte ich bald ein verteufeltes Versehen gemacht. Da ich den fremden Leuten, die ich für meinen gnädigen Herrn in Dienste nahm, die Ordre ertheilte, den Wagen anzuspannen, erinnerte ich

ich mich nicht, daß ich der Herr war, und wollte hinten auf den Wagen springen, der Kutscher aber rief mir zu: Wohin, Ihro Gnaden? Hierüber schämte ich mich und hieng den Kopf wie ein Esel, plötzlich aber recolligirte ich mich, und that, als ob ich auf dem Wagenhimmel einen Fehler gesehen hätte. Ich war gestern auch bey einer Assemblee aus der einigen Ursache, einige vornehme Grimassen zu lernen. Unter andern dabey gewesenen, sah ich auch einen Junker, der erst kürzlich aus Frankreich zurück kam, diesen copirte ich an mir noch einiger maßen, ausgenommen, daß ich nicht durch die Nase sprechen wollte, denn er hatte hierzu seine a parte Raisons, weil er ganz kurz her erst von den Franzosen kam. Im übrigen stahl ich ihm sonst alle seine andern Annehmlichkeiten ab, als zum Exempel: Heinrich zieht hier seine Uhr auf, pfeift, coupirt mit den Füssen, singt, nimmt einen Spiegel aus der Taschen, und accommodirt seine Peruque etc. Ich freue mich über mich selbst. Ich bin in mich selbst verliebt. Das Fräulein hat parbleu Verstand.

Der zweyte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Hans. Zum Henker, was ist das für ein Kerl? der sucht seinen Verstand.

Heinrich. Was ist das? Das ist bey meiner Treu Hans, der von meinem gnädigen Herrn vom Lande herein kommt.

Hans.

Hans. Wenn sich die Leute bey uns auf dem Lande also anstellten, so würde ihn unser Gerichtsvogt so lange für närrisch halten, bis ihn ein Gericht in den Städten, wo dergleichen gebräuchlich ist, davon frey spräche.

Heinrich. Ich will mich ihm vorher zu erkennen geben, jedoch muß ich ihn vexiren. He! Wer spricht hier?

Hans. Das bin ich.

Heinrich. Welcher ich. Ist dieses eine Antwort?

Hans. Das bin ich, der Hans.

Heinrich. Das bist du, ein Schlüngel. Das kann ich aus deinem Namen abnehmen. Diable me emporte, par tout dans la France comment vous porte vous. Höre, was ich sagen will, Canaille? verstehst du französisch?

Hans. Nein.

Heinrich. Italiänisch?

Hans. Vielweniger.

Heinrich. Spanisch.

Hans. Noch minder.

Heinrich. So bist du dummer als ein unvernünftiges Thier.

Hans. Von diesen Dingen verstehe, ich nichts, ehrlicher Herr!

Heinrich. Ehrlicher Herr! Für wen siehest du mich an? Schlüngel! Ich bin nicht ehrlich. Ich bin wohlgebohren. Wenn du mit einem deiner Cameraden sprichst, alsdenn kannst du sagen: Mein ehrlicher Mann.

Hans. Um Verzeihung, Wohlgebohrner Herr! ich dachte in der That, Sie wären ehrlich.

Hein-

Heinrich. Nein. Dieses Wort ist zu altfränkisch für Leute von meinem Stande. Wo bist du her?

Hans. Ich diene bey einem jungen Edelmann, welcher Leander heißt.

Heinrich. Leander? Wo ist der Flegel zu diesem Namen gekommen? Ich heiße Leander.

Hans. So muß der Wohlgebohrne Herr auch ein Flegel seyn.

Heinrich. Weißt du wohl, was ein Flegel sey?

Hans. Nein, ich weis es wirklich nicht. Es muß etwas vornehmes seyn, weil nach Ihrem eigenen Ausspruche sowohl Sie, als mein gnädiger Herr, dergleichen sind.

Heinrich. Es ist dein Glück, daß du es nicht weißt. Auf was Weise aber hat sich dein Herr unterstanden, den Namen Leander zu führen? Hätte ich ihn hier zur Stelle, so würde es ihm übel gehen. Dahero will ich dich zuerst auf Rechnung aufopfern. Er zieht den Degen.

Hans auf den Knien. Ach, wohlgebohrner Herr Flegel! Schonen Sie meines Lebens. Ich bin nur sein Hausknecht. Es ist aber ein Lakay von ihm hier in der Stadt, den will ich Ihnen schicken, an demselben können Sie sich rächen.

Heinrich. Wo ist der Lakay? Wie ist sein Name?

Hans. Er heißt Heinrich, doch sollte er wohl Schurke heißen, denn er ist einer von den ärgsten Schelmen, die ich je gekannt habe.

Hein-

Heinrich. Ha, ha, ha. Nun kann ich nicht länger aushalten. Steh auf. Kennst du mich? Ich bin derselbe Heinrich, von welchem du mit so grossem Ruhme sprichst.

Hans. Ey, so schäme dich bis aufs Blut, da du mich so furchtsam machtest.

Heinrich. Schäme du dich auch bis aufs Blut, da du so übel von mir schwaßtest.

Hans. Deine Werke beweisen ja, daß ich nicht gelogen habe. Zum Henker! Warum laufst du so närrisch in des gnädigen Herrn Kleidern herum?

Heinrich. Höre, Hans! Du bist ein armer Tropf, der des Jahres mit seinem Arbeiten kaum zehen Thaler verdient.

Hans. Ich verdiene zehen Qvärge, und nicht zehen Thaler.

Heinrich. Wenn du wilt verschwiegen seyn und mir beystehen, so sollst du, ehe heut Abend wird, 50 Thaler verdienen.

Hans. Zum Teufel. Wie willt du mir 50 Thaler schaffen? Du müßtest sie etwan nur stehlen.

Heinrich. Nein, wenn du die Historie hörest, so kannst du es leicht begreifen. Du weißt, daß mich der gnädige Herr vor 14 Tagen schon hieher in die Stadt schickte, um seine Wohnung in gehörigen Stand zu setzen, und neue Kutscher und Lakayen für ihn anzunehmen, damit alles in Bereitschaft sey, seine Braut heimzuführen.

Hans. Das weis ich alles wohl. Wer ist aber diese, die er zur Braut hat?

Heinrich. Hierinn bin ich so klug als du. Dieses weis niemand, als mein Camerad, der Christoph, der mit ihm reiste, als er damals das Bündniß schloß. Sonst weis ich nichts davon. Denn so bald er zurück kam, sagte er alsobald zu mir: Heinrich! in 14 Tagen soll ich in der Stadt Hochzeit machen, drum reise ohne Anstand hinein, und mache alle Anstalten dazu, laß den Wagen zurecht machen, vergolden und neu malen, und nimm ein paar neue Lakayen für mich an. Denn den Christoph jagte ich fort, weil er mir unterwegens einen verdrüßlichen Possen spielte. Ich war hierüber so fürwitzig, und fragte den gnädigen Herrn: Wer seine Fräulein Braut wäre? Er lächelte aber dazu, und sagte: Sie ist ein Frauenzimmer: Du wirst sie schon noch sehen. Reise itzo nur geschwind in die Stadt, und verrichte, was ich dir befohlen habe. Darauf packte ich mich fort, nahm zween Lakayen und einen Kutscher an, und veranstaltete alles also, daß er damit wird zufrieden seyn. Nachdem ich aber meines gnädigen Herrn Haus und Equipage in meiner Gawalt hatte, kam mir die Lust an, ich wollte mich selbst als einen vornehmen Herrn aufführen.

Hans. Welcher rasender Einfall!

Heinrich. Das ist wohl wahr, mein guter Hans! Ich rumpelte alle Tage in der Kutsche mit zween Lakayen hinten drauf, und meines gnädigen Herrn prächtige Kleider am Leibe habend, in der Stadt herum. Meine einige Absicht war dabey, daß ich meine Lust stillen und probiren wollte, wie es sey, wenn man vornehm ist.

Hans. Bequemten sich aber der Kutscher und die Lakayen sogleich zu dieser Aufwartung?

Heinrich. Diese drey Kerls meynten, ich sey ihr Herr!

Hans. Ha, ha, ha. Du loser Schelm! das ist hübsch.

Heinrich. Nun sollst du mehrers hören. Hier in diesem Hause da logirt ein fremdes Fräulein vom Lande, die Leonora heißt, und sehr reich ist, denn sie führt sich auf, wie eine Prinzeßinn. Dieses Fräulein hat mich etlichemal in meinem Staat gesehen, und ist so sehr in mich verliebt worden, daß sie durch ein altes Weib meines Herzens Gedanken ausforschen ließ, und nun bin ich willens, heute Abend Hochzeit mit ihr zu machen. Begreifst du nun, Hans, wie ich im Stande sey, dir 50 Thaler, ja noch 50 darzu zu verehren?

Hans. Bist du behext? Heinrich! Wenn man erfährt, wer du bist, und daß du ein solches vornehmes Frauenzimmer auf eine solche Art betrogen hast, kannst du dafür gehenkt werden.

Heinrich. Ey Hans! du mußt erst die Umstände wissen. Ich betrüge sie nicht. Sie betrügt sich selbst, denn ich hatte keine Ruhe vor ihr. Ich habe mich weder für reich noch für vornehm ausgegeben. Ich sagte allein, daß ich in dem Hause wohne, gerade gegen ihr über. Sie lauft nach mir, und ich nicht nach ihr. Es ist eine solche, die vors Teufels Gewalt heyrathen will. Sie ist ganz ausnehmend verbuhlt, so, daß ich ganz gewiß Hahnrey werde, aber das hat nichts zu sagen. Ich erlange so

viele Wohlfahrt durch sie, daß ich mein Horn mit Respekt tragen und überdas vergolden lassen kann.

Hans. Sich aber aufzuführen, wie du, das heißt ja eigentlich: Du agirst einen großen Herrn, um ein vornehmes Fräulein zu betrügen?

Heinrich. Nein, Hans! du kennst die Stadtleute nicht recht. Kriegte ich für jeden Schlüngel oder für jeden Bettler von denen, die in sammtnen Röcken gekleidet gehen, einen Thaler, so würde ich plötzlich ein reicher Mann werden. Daß ich mich also aufführe, habe ich niemand, als meinem gnädigen Herrn, dafür Rechenschaft zu geben. Zum Teufel! Warum erkundiget sich das Fräulein nicht vorher, wer ich sey, und warum läßt sie mich nicht in Ruhe. Ich kann es beeidigen, daß ich ihr nicht den geringsten Anlaß darzu gab. Das alte Weib aber sagt, sie verbrenne aus Liebe, daher kann ich merken, daß sie allein in meine Person verliebt ist, und daß ich wirklich ohne Gefahr ein großes Glück haben werde.

Hans. Auf die Art, glaube ich, geht es an. Ha, ha, ha. Welche Possen!

Heinrich. Hier hast du inzwischen meine Hand darauf. Heute Abend sollst du 50 Thaler kriegen.

Hans. Ein halb hundert Reichsthaler verlohnen sich endlich schon der Mühe, einen Dienst dafür zu thun. Was willt du denn, daß ich verrichten soll?

Heinrich. Ich verlange nichts anders, als daß du dich von alle dem, was ich dir erzählte, nicht das gering-

geringste merken lässest. Du kannst inzwischen mein Jäger seyn.

Hans. Ja, das will ich gerne thun.

Heinrich. Was hast du aber sonsten heute in der Stadt zu verrichten?

Hans. Ich sollte dir allein zu wissen thun, daß alles in fertigem Stande sey. Denn der gnädige Herr gedenkt heute hier zu seyn.

Heinrich. Was sagst du? der gnädige Herr kommt heute schon hieher in die Stadt? So muß ich warlich eilen. Höre, Hans! In Zeit von einer halben Stunde muß ich, der Abrede gemäß, mein Fräulein besuchen, deswegen komme hernach dahin, und frage nach deinem gnädigen Herrrn Leander, und übergieb mir einen Brief.

Hans. Wenn aber unser gnädiger Herr alle diese Schelmereyen erfährt?

Heinrich. Er wird darüber lachen. Meynst du, daß er mir dieses Glück mißgönnen wird? Wenn ich mich nicht seiner Gnade gegen mich versichern könnte, so würde ich mich niemals zu diesen Unternehmungen erkühnet haben. Komm, wir wollen zuerst nach Hause.

Sie gehen ab.

Der dritte Auftritt.

Pernille und Magdalena.

Pernille. Ich sehe ja niemand, Magdalena!

Magdalena. So ist er allererst fortgegangen, denn ich sah ihn wahrhaftig erst diesen Augenblick

hier stehen. Denn deswegen lief ich so geschwind zu dir und sagte es.

Pernille. Geh, liebe Magdalena! lauf ihm nach, vieleicht ist er hier gewesen, und hat nicht können in das Haus hineln kommen.

Magdalena. Nein, Pernille! das taugt nichts. Alles mit Maaßen. Je gesetzter du dich aufführst, je gewisser bist du seiner Person. Er kommt gewiß um 10 Uhr, wie er versprochen hat, und itzo ist es noch nicht viel über neune.

Pernille. Aber höre, Magdalena! Erzähle mir doch genau alle Umstände, wie deine Verrichtung ablief.

Magdalena. Ich habe meine Commißion wohl verrichtet. Du bist glücklich, Pernille! du wirst aus einem geringen Kammermädgen eine vornehme Dame. Er ist wohl ein wenig wunderlich, aber es scheint, er habe brav Geld.

Pernille. Je wunderlicher er ist, je besser ist es, und dieses um zweyerley Ursachen willen. Denn für das erste, wenn mein schlechter Zustand ruchtbar wird, so werden die Leute, an statt, daß sie mich für diese Intrigue, da ich einen jungen Herrn also hintergangen hätte, lästern, wohl noch dazu lachen, und sich verlauten lassen: Sie ist gut genug vor diesen Narren. Er ist keiner bessern werth. Er hätte doch kein artiges Frauenzimmer von seinem Stande bekommen. Für das zweyte aber kann mir seine Narrheit in ein und andern Umständen wohl zu statten kommen, wenn wir verheyrathet sind. Diejenigen vom weiblichen Geschlechte, welche nach

klugen Männern streben, verstehen ihr Interesse nicht. Wenn ich einen reichen Narren zum Manne habe, so führe ich das Regiment, und er hat allein den Titel. Es ist uns um die Herrschaft zu thun, und diese können wir bey klugen Männern nicht anders als durch viele Mühe und Intriguen erst nach langer Zeit erhalten. Aber bey solchen Schöpsköpfen versprechen wir die Unterthänigkeit in dem Heyraths-Contract den ersten Tag, machen darüber einige Anmerkungen den andern Tag, durchstreichen es aber den dritten Tag ganz, nehmen den vierten Tag Theil an der Regierung, den fünften und die übrigen Tage hernach sitzen wir allein am Steuerruder.

Magdalena. Ich verstehe dich sehr wohl.

Pernille. Wäre er nicht so närrisch, als er ist, so hätte ich mich als ein armes Kammerkätzgen nicht unterstanden, dergleichen zu wagen. Da ich aber inne worden, wie der Kerl so haselirte, fiel mir ein, ich wollte mich als eine vornehme Dame verstellen, und zu dem Ende meiner Fräulein Meublen, Kleider und Equipage gebrauchen.

Magdalena. Wenn verhoffst du aber das Fräulein hier?

Pernille. Sie wird heute oder morgen kommen. Ich habe Befehl, alles auf heute in Bereitschaft zu halten. Kommt sie nun, ehe ich mit meinem Galan vermählet bin, so bekenne ich ihr ganz deutlich heraus, daß ich in den Umständen sey, mein großes Glück zu machen, und daß ich mich deshalber ihrer Kleider bedienet. Ich bin auch versichert, daß sie, an statt mich darüber zu bestrafen, meine Absicht

befördern wird. Aber erzähle mir doch, Magdalena! wie geschickt du deine Sachen bestelltest?

Magdalena. Ich nahm die zwey Stücke Brocad mit, gieng hin und fragte: ob der gnädige Herr nichts davon verlangte? sie wären von galanten Mustern und um billigen Preis. Da er hernach an dem Preise etwas abdingen wollte, sagte ich ihm: Ach, gnädiger Herr! wenn Sie wüßten, was ich weis, Sie würden nicht so genau mit mir handeln wollen. Es hält sich ein vornehmes Fräulein in diesem Hause, Ihnen gerade gegen über, auf ... à propos, fiel er mir gleich in die Rede: Diese Fräulein grüßt mich allezeit so freundlich, so oft ich bey ihr vorbey fahre. Kennt ihr sie? meine gute Frau! Darauf antwortete ich ihm: Ja, ich gehe in dem Hause, da sie wohnt, täglich ein und aus. Sie ist erst neulich vom Lande herein gekommen, und erwartet hier ihren Herrn Vater, welcher ehestens eintreffen wird. Hört, sagte er ferner zu mir, bekennt mir die Wahrheit. Ist sie nicht ein wenig in mich verliebt? Sie warf mir schon zween bis drey Küsse von den Fingern zu. Da ich dieses hörte, erklärte ich ihm alles mit einander, und bestellte ihn um 10 Uhr hieher.

Pernille. Das ist gut. Wir müssen es endlich also machen, daß es heute eingefädelt wird. Denn es dürfte sich ereignen, daß jemand vom Lande herein käme, der mich kennte, und vielleicht offenbarte, wer ich wäre.

Magdalena. Sage mir, Pernille! Wer ist denn der Cavalier, der deine Fräulein haben soll?

Per-

Pernille. Das weis ich nicht. Da wir letzhin hier in der Stadt waren, wurde ich krank, und mußte mein Fräulein allein zurück reisen lassen, als ich aber wieder gesund war, und eben im Begriff stund, zu ihr hinaus zu reisen, erhielt ich Nachricht, daß das Fräulein versprochen war, und wurde beordert, alles zuzurichten, bis sie herein komme. Kommt aber hier nicht ein Jäger? dieser gehört ohne Zweifel dem Junker.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen, Hans als ein Jäger gekleidet.

Hans. Serviteur, Wohlgebohrne Mademoiselle! ich weis nicht, ob sie mich kennen?

Pernille. Nein, ich kenne euch nicht.

Hans. Ich heiße Hasenschröck, und bin ein unwürdiger Jäger in Diensten des jungen Cavaliers, der gerade hier gegen über wohnt. Derselbe läßt demüthigst seine Reputation vermelden und anfragen, wenn es Ihro Wohlgebohrenheit gelegen wäre, so wollte er itzo die Ehre haben, und der Mademoiselle aufwarten.

Pernille. Seine Ankunft soll mir sehr angenehm seyn. Inzwischen seyd so gut, mein Freund! und berichtet mir etwas weniges von eures gnädigen Herrn Zustande. Was ist er für ein Cavalier?

Hans. Er ist ein Ausbund von einem rechtschaffenen Cavalier. Er ist capable auf einen Groschen zu schießen. Er hat auch ein paar gezogene Röhre, dergleichen nicht sechs andre in diesem ganzen Lande sind.

Pernille. Ist er ein solcher großer Liebhaber der Jagd?

Hans. Ja. Dieses erfahren unsre Hirsche und Haasen. Er treibt sie alle Tage so stark herum, daß ihnen nicht wohl zu Muthe dabey ist. Indessen ist mir noch unbewußt, ob Ihro Wohlgebohrenheit schon gehört haben, daß sein bester Spürhund, der Fairfax, crepirt ist?

Pernille. Davon weis ich nichts.

Hans. Ja wirklich ist er todt und begraben. Mein gnädiger Herr trauerte auch für ihn, als wie für einen leiblichen Bruder. Er war auch eine tout à-faite Bestie, wenn man eines vornehmen Herrn seinen Hund also nennen darf. Ich weis, der Teufel hol! nicht, wie der Hund so geschickt seyn konnte. Er biß die Haasen so geschwind todt, daß man nicht einmal das Zeichen eines Bisses sehen konnte. Als zum Exempel: zu Magdalena: ihr seyd eines Haasens Großmutter. Just so nahm er sie beym Halse! Knäck, so war er todt.

Magdalena. Au, au. Jäger! ihr faßt mich zu stark an.

Pernille. Ist euer gnädiger Herr ein Junggeselle, oder war er schon einmal verheyrathet?

Hans. Nein, nicht so eigentlich. Sein Herr Vater hat ihm schon öfters bald dieses, bald jenes Fräulein zur Braut vorgeschlagen, er will aber nach seinem eigenen Gefallen heyrathen. Ich will Ihro Wohlgebohrenheit hierinn dienen. Er thut bey meiner Treue recht. Warum sollte sich ein so reicher Junker an eine andre, als die er selbsten will, verheyra-

heyrathen? Nein. Er will sich hierinn selbsten den besten Rath geben. Mich dünkt, es sey schon etwas im Werke, es sey, was es wolle. Er läßt sich aber nicht so leicht zwingen, denn unter uns zu sagen, Wohlgebohrnes Fräulein! so ist er in Ihre Person ganz verchammerirt.

Pernille. Ich läugne diesfalls eben auch nicht, daß er mir vor allen andern, die ich noch gesehen habe, am besten gefällt. Ich darf nicht sagen, wie viel unruhige Nächte ich schon seinetwegen gehabt.

Hans. Ich will Mann dafür seyn, daß sie nicht mit ihm betrogen werden. Er hat ein paar Waden, die nicht für die lange Weile sind, wenn bessere Waden in der ganzen Herrschaft wären, so ließ er gewißlich seine Beine absägen. Ich darf mit Ihnen wetten, mein gutes Fräulein, daß Sie gleich auf das erstemal Zwillinge von ihm kriegen. Ich muß aber zurück eilen und Antwort bringen.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Magdalena und Pernille.

Pernille. Ha, ha, ha. Kaum konnte ich mich des Lachens enthalten. Je närrischer er ist, je besser ist es für mich, und je leichter kann ich ihn in meine Klauen kriegen.

Magdalena. Am Jäger konnte man sehen, wie der Herr ist.

Pernille. Es ist gut genug, Magdalena! ich bin mit ihm zufrieden. Wäre er artig und polirt, so

so würde er mir nicht zu theil werden. Meynst du, daß eine von seinem Stande einen solchen Haselirer nähme?

Magdalena. Sieh, ohne Zweifel kommt er hier.

Der sechste Auftritt.

Heinrich wird in einer Sänfte herbeygetragen, Pernille und Magdalena.

Heinrich. Hal .... tet, bleibt hier stehen, ihr Canaillen! Hör, Christoph! gehe nach Hause und bleibe alloa, und so jemand von Hof nach mir schickte, so sage nur, ich könnte heute nicht dahin kommen, ich wäre schon anderwärts engraßirt.

Christoph geht ab.

Ach, mon cher! Verzeihen Sie mir. Es ist meiner Porteurs ihre Schuld, daß ich hier so nahe vor Ihnen aussteigen muß. Man hat mit diesem Miethgesindel tausenderley Verdruß, sie sind so dumm als das Vieh. Wäre es nicht aus Respect für das Frauenzimmer, so ließ ich sie gleich aufhängen.

Pernille. Ach, mein Herr! Verzeihen Sie ihnen, mir zu Liebe.

Heinrich. Ihnen, Wohlgebohrnes Fräulein! thue ich ma foi alles zu Liebe. A propos, mon cher! ich komme hieher, um Sie wegen eines kleinen begangenen Diebstahls zu actioniren.

Pernille. Wie? ich habe einen Diebstahl begangen?

Heinrich. Ja. Sie haben mir mein Herz gestohlen.

Pernille. Ach, mein Herr! so muß ich auch um gleicher Ursache willen mit Ihnen Proceß führen. Ich weis zwar wohl, es ist der Bescheidenheit unsres Geschlechts zuwider, wenn man sich dergleichen merken läßt, allein ich bekenne frey heraus, daß ... ach! ich kann nicht ferner reden. Mein Herz entfällt mir.

Heinrich. Ich will eine Canaille seyn, wenn ich 3 Nächte her um Ihrentwillen habe schlafen können.

Pernille. Mir ist es kein Haar besser ergangen. Denn die Pfeile ihrer blitzenden Augen sind bis in die innerste Kammer meines Herzens gedrungen.

Heinrich. A-pardi, das heißt zierlich gesprochen. Dafür muß ich sie küssen.

Heinrich küßt Pernillen.

Pernille. Ich danke Ihnen für diese Ehre.

Heinrich. Hei, Fräulein! Mein Papa will nun haben, ich soll ein andres adeliches reiches Fräulein heyrathen. Aber ehe lasse ich mich partiren, und zu einem Wurstfleische hacken, ehe ich mich dazu bequeme, und Sie, mon cher! verlasse.

Pernille. Ist das möglich? ich stehe in Furchten. Jedoch, es soll uns nichts, als der Tod scheiden können.

Heinrich. Sehen Sie, hier gebe ich Ihnen meine Hand, zum Zeichen einer ewigen Gewogenheit und Treue.

Pernille. Hier haben Sie meine Hand dagegen

gen zum Zeichen, daß ich mich niemals, einen andern zu nehmen, entschließen werde.

Sie umarmen einander.

Pernille. Wollen Sie nicht ein wenig mit mir da herein kommen, und meine Meublen besehen?

Heinrich. Ja! mein Kind! herzlich gerne.

Heinrich und Pernille treten ab.

Der siebende Auftritt.

Magdalena allein.

Nun kommt er in das Garn. Nun kriegt er alle die Galanterien zu sehen, von welchen er glaubt, daß sie der Pernille zugehören, da doch von ihren Haabseligkeiten nicht um 4 Kreuzer werth darunter ist. Ha, hà, ha. Wie verzweifelt wird das ablaufen, wenn der verliebte Junker erfährt, daß seine Meynung so ärgerlich fehl getroffen, und daß er, anstatt eines reichen Fräuleins, ein armes Kammermägdchen zu seiner Ehefrau bekommt. Wie reich und wie vornehm er aber auch sey, so ist er doch nicht zu gut vor sie, denn er ist der größte Narr, der auf dem Erdboden herum geht, und es ist weiter nichts adeliches an ihm, als sein Reichthum und adeliches Vermögen. Könnte nur dieser Handel richtig werden, ehe unser Fräulein anhero kommt, denn hieran liegt die ganze Sache. Pernille hat mir für meine Mühe 400 Thaler versprochen. Itzo muß ich doch hinein und sehen, was sie so lange drinnen machen. Ich glaube, sie halten für sich selbst Hochzeit.

Magdalena geht ab.

Der

Der achte Auftritt.

Heinrich kommt heraus.

Ha, ha, ha, hi, hi, hi, ha, ha, ha. Heinrich! du bist glücklich. Sie ist bey meiner Treu ein Fräulein von viel Tausenden. Ich erlange ein Glück, wovon mir kaum träumen konnte. Inzwischen ist doch, die Wahrheit zu gestehen, wenn ich ihren Reichthum ausnehme, alle ihr Thun und Wesen so gemein, daß eine gemeine Magd nicht gemeiner seyn kann, vielleicht ist aber ihr verbuhltes Aufführen etwas vornehmes. Einem hungrigen Hunde aber, wie ich bin, ist es nur um das Geld zu thun. Ihre Mobilien sind gräflich, dahero, wenn mir jemand für mein Glück eine halbe Tonne Goldes anböte, würde ich sie nicht annehmen. Nun gieng sie in ihr Cabinet, um ein anders Kleid anzuziehen, denn sie sagt: Sie verändre ihre Kleider jede Stunde des Tages. Dieses dünkt mich zwar sehr närrisch, doch ist es ein Zeichen eines großen Vermögens. Wir sagen schon Du zu einander, wie rechte Eheleute, und sie nennt mich bereits ihren Schatz. Hier kommt sie, ey, welche prächtige Adrienne!

Der neunte Auftritt.

Heinrich, Pernille und Magdalena.

Pernille. Um Verzeihung, mein Schatz! daß ich dich habe so lange Zeit warten lassen. Wie gefällt dir diese Adrienne?

Heinrich. Sie ist recht galant. Meine Schwester, die Fräulein Ursel, hat just eine dergleichen von eben diesem Zeuge. Ja, ma foi, sie ist von eben die-

diesem Zeuge. Ich will ein Hundsfott seyn, wo es nicht wahr ist. Was hast du wohl für die Elle davon bezahlt? meine liebe Syrupsbüchse!

Pernille. Meynst du, daß ich dieses wisse? Wenn mein Kammermädgen nach Hause kommt, können wir es erfahren. Aber höre, mein Engel! hast du viele Geschwister?

Heinrich. Nein, ich habe nur eine einige Schwester. Sie kriegt aber nichts von unsern Gütern, mir allein fallen sie zu. Sie kriegt einmal nur etwas Geld und Juwelen. Aber siehe, hier kommt mein Jäger, der Haasenschröck.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Heinrich, Was willt du? Haasenschröck!

Hans. Hier ist ein Brief vom Lande herein an Sie, Wohlgebohrner Junker!

Heinrich. Der ist gewiß von meinem Vater, von meinem Papa, wollte ich sagen. Er schreibt mir allezeit entweder in französischer oder italiänischer Sprache. Verstehst du Französisch, mein Herzenskind?

Pernille. Nein, ich habe die französische Sprache niemals leiden können, denn sie fängt an verflucht gemein zu werden.

Heinrich. Ich will lesen, was er schreibt: Er liest: Vous plait il dans la france comment, à Paris à cette heures treshumble non pas. Nun wirst du etwas neues hören: Ich muß weiter lesen: Recollavet Bourdenaux fermez la porte. Diantre.

Da

Da haben wirs. Ich möchte närrisch werden. Weiter! Diable --- pluraliter Voules vous dormir nominativus, genitivus, dativus. Jean foute comment vous portes rapportant autrement bestialement spælamdissimo. Ach! ach! welche Teufeleyen!

Heinrich geht und spatziert herum, und trocknet sich den Schweiß ab.

Pernille. Ach! meine halbe Seele! was ists?

Heinrich. Das wäre ja verteufelt. Er will mir darzu noch drohen. Steht es nicht so hier im Schluß? Ja freylich. Autrement spælamtissimo bestialement autrement Jedoch ich fürchte mich vor niemand.

Pernille. Ach! mein Zuckermündgen! was ist es doch?

Heinrich. Wenn auch alles fehl schlägt, so bleiben mir doch meine zwey Edelsitze mit ihren Dorfschaften, als mein mütterliches Erbtheil.

Pernille. Ey, sage mir doch, mein Balsamfäßgen! was es ist.

Heinrich. Er ist mein Papa. Ja, das ist wahr, ich bin ihm allen Respect schuldig, ich gebe ihm ihn aber nicht.

Pernille. Was hat er dir geschrieben? mein Engel!

Heinrich. Er muß parti wissen, daß ich diable s' emporte, meine Kinderschuhe vertreten habe.

Pernille. Ach! verhehle es doch nicht länger.

Heinrich. Ich will um meinen Kopf wetten, diese Lumpenpossen sind lauter Anstiftungen von mei-

ner Schwester, der Fräulein Ursel. Ich will eine Ertz-Canaille seyn, wo es nicht also ist, wie ich sage.

Pernille. Was sind das für Anstiftungen?

Heinrich. Bist du es aber, ma Sœur, so will ich dir weisen, daß ich dein mon frere sey, Petite Canaille!

Pernille. Ach, mein Schatz! entdecke mir es doch einmal, sonst sterbe ich.

Heinrich. Weißt du, meine englische Docke! was es ist? Mein Papa schreibt mir, er hätte mit großem Herzeleid vernehmen müssen, wie ich hier in der Stadt mit einem Frauenzimmer Amour machte. Pardi, bin ich nicht von einem Alter, da ich weis, was ich thue. In dergleichen Sachen frage ich niemand, als mein eigen Herz, um Rath.

Pernille. Das ist ganz billig.

Heinrich. Ich bin schon ein Kerl, der sich die Woche dreymal barbieren läßt.

Pernille. Was schreibt er aber sonsten, darüber du so zornig bist?

Heinrich. Ich bin ein Kerl, der sein Französisch und Italiänisches so gut, als seine Muttersprache weis, und ich sollte nicht wissen, was zu meiner Wohlfahrt dient. Du gehst fehl, mon cher Papa!

Pernille. Was ist denn deines Papa Vorhaben?

Heinrich. Er ist an sich selbst gut genug, er läßt sich aber verführen. Es ist nicht zu beschreiben, wie abgefeimt meine Schwester, die Fräulein Ursel, ist.

Pernille. Was thut sie denn?

Heinrich. Ich weis wohl, mein gnädiges Fräulein! wornach sie laufen. Du weißt aber nicht, welche

welche große Leute bey Hofe meine Freunde sind, und daß der König selbst einmal bey öffentlicher Tafel von mir gesagt: An dem jungen Cavalier ist etwas außerordentliches. Höre, mein Schatz! Mein Papa hat zwischen mir und einem Fräulein auf dem Lande einen Ehebund geschlossen, und daher will er, daß ich ehestens Hochzeit halten sollte.

Pernille. Ach, Magdalena! Halte mich. Ich falle in Ohnmacht.

Heinrich. Ey, mein Engel! laß dich nichts anfechten. Dieses soll in Ewigkeit nicht geschehen. Weißt du was? Um alles zu verhindern, wollen wir heute Abend uns vermählen lassen.

Pernille. Dies ist der beste Rath vor uns.

Heinrich. Haasenschröck!

Hans. Wohlgebohrner Junker!

Heinrich. Tarantula præteritum perfectum je ne sais pas generosement dans la france par couvert. Hast du mich verstanden?

Hans. Copis in sandung spækavet fripon Monsieur Ovis fort bien:

Hans geht ab.

Heinrich. Ich sagte meinem Jäger, er sollte den Boten von meinem Vater so lange warten lassen, bis ich nach Hause komme. Ich will meinem Vater die Antwort schreiben, und meine Meynung gerade heraus sagen. Jedoch will ich von unserm Vorsatz, heute Abend noch unsre Vermählung vorzunehmen, nichts melden, denn sonst kommt er uns plötzlich auf den Hals her.

Pernille. Ey freylich, müssen wir davon schweigen.

Heinrich. Mein Engel! Ich sollte dir zwar einige Verehrung machen, die Kürze der Zeit aber hindert mich, solches ins Werk zu setzen.

Pernille. Ey, ey! Wir wollen zuerst Hochzeit machen, alsdenn läßt sich auf dergleichen eher bedacht seyn.

Heinrich. So will ich dir doch wenigstens eine kleine Versicherung meiner Liebe geben. Siehe, verwahre diesen Ring mit meinem verzogenen Namen darinn. Die Verehrungen an sich selbst sollen wichtiger seyn.

Pernille. So muß ich dir auch ein kleines Bagatell des Scherzes wegen zustellen. Hier hast du mein Portrait, in Miniatur.

Heinrich. O mein Herzchen! das gleicht dir sehr wenig.

Pernille. Dies ist leider! die Wahrheit. Es ist aber ein andres noch bey einem andern Maler in der Arbeit.

Heinrich. Um 4 Uhr komm ich wieder hieher zur Copulation.

Pernille. Bis um diese Zeit soll alles in Ordnung seyn.

Heinrich. Lebe wohl indessen, mein halbes Leben!

Pernille. Lebe wohl, mein Engel.

Heinrich pfeift, die Porteurs stellen die Sänfte hin, worein sich Heinrich setzt, und noch einen Kuß der Pernille zuwirft. Sie thut dergleichen. Heinrich nimmt in der Porte-chaise einen Spiegel aus der Tasche, accommodirt seine Perugue, und wird fortgetragen.

Der

Der eilfte Auftritt.

Pernille und Magdalena.

Pernille. Was meynst du? Magdalena! Habe ich nicht ein gewonnenes Spiel?

Magdalena. Allerdings! Wenn nur keine Hinderniß bis 4 Uhr kommt. Was war das aber für ein Portrait, das du ihm gabest.

Pernille. Das war der Fräulein Leonora Portrait.

Magdalena. Bist du unsinnig? Pernille! Dergleichen unterstehest du dich zu wagen?

Pernille. Wenn das Fräulein hört, daß ich mein Glück dadurch gemacht habe, so wird sie nicht zornig darüber werden, sondern lachen und ihren Spaß damit treiben. Komm, Magdalena! wir wollen die Anstalten zu unsrer Absicht machen, damit alles fertig sey, wenn er wieder kommt. Uebrigens sollst du gewiß kriegen, was ich dir versprochen habe.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die zweyte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander.

Habe ich mein Lebtage dergleichen gesehen oder gehört? Hier spielt man ja eben dieselbe Historie mit mir, wie mit dem Amphitrion. Mein Gesinde will mich nicht erkennen. Ich befehle, und meine Leute ant-

antworten, ich hätte nichts zu befehlen. Ich frage nach meinem Lakayen; so heißts: er sey vor einer halben Stunde mit seinem gnädigen Herrn ausgegangen. Ich sage ihnen, ich sey der Herr im Hause, so ist ihre Einwendung: nicht in diesem, vielleicht in einem andern. Ich zürne, und sie weisen mir die Thüre und drohen mir, es ihrem Herrn zu klagen. Unmöglich kann ich diese Begebenheit begreifen. Aber hier sehe ich Hansen.

Der zweyte Auftritt.

Hans, in seiner alltäglichen Liverey, und Leander.

Leander. Hei, Hans!

Hans. Wer ruft mir? Ey willkommen, gnädiger Herr! Sind Sie es?

Leander. Es ist mir lieb, daß du mich kennest.

Hans. Warum sollte ich Sie nicht kennen, gnädiger Herr?

Leander. Ich dachte wirklich, ich wäre entweder verwandelt, oder daß ich ein anderes Haus für das meinige angesehen hätte. Höre, Hans! wohne ich nicht in diesem Hause?

Hans. Ohne Zweifel. Warum fragen Sie mich?

Leander. Da ich das Thor aufschloß und hineinging, kamen die Leute, und wollten mich nicht für ihren Herrn erkennen. Die neuen Bedienten aber, welche Heinrich für mich annahm, sagten gar, daß ihr Herr neulich ausgegangen wäre. Was sind das für Possen? Hans! wo ist Heinrich?

Hans.

Hans. Ich habe ihn, seitdem ich hier bin, nicht öfter als einmal gesehen, und da schickte er mich aus in des gnädigen Herrn Verrichtungen. Er wird drinnen seyn.

Leander. Hätte ich ihn nur hier, so würde ich die ganze Historie dieser Verwirrung erfahren. Das ist ja ein ganz seltsamer Handel. Wo geht er sonst gewöhnlicher maßen hin, wenn er in der Stadt ist.

Hans. Sonsten geht er zum Christoph auf der Ecke, zum Bier, ich fürchte aber, er hat sich in ein Kartenspiel eingelassen.

Leander. So sollte es ihm wohl übel gehen. Hat er itzo nichts anders zu thun? Lauf geschwind hin, und sieh, ob du ihn dorten findest.

Hans geht ab.

Leander. Hier gegen über muß das Haus meines Schwiegervaters seyn. Ich will ein wenig hinein gehen und hören, ob sie hier angekommen sind. Aber, hier sehe ich einen Cavalier daselbst heraus gehen. Was mag dieser hier zu thun haben.

Der dritte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich, welcher der Pernille noch einige Küsse zuwirft: Adieu so lange, mon cher! Laß dir die Zeit nicht zu lang werden. Adieu, Herzens Leonora! Setze alles in Bereitschaft bis um 4 Uhr. Adieu mein Schatz.

Leander. Nun, das ist recht verteufelt. Dieses ist tausendmal ärger als das vorige.

Heinrich. Ha, ha, ha. Sie ist so verliebt, als eine Katze.

Leander. Hören Sie, mein Herr! Was haben Sie in diesem Hause zu thun, haben Sie einen Schatz oder Engel darinnen? Mir scheint aber, dieses Angesicht soll ich kennen.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! ich bitte demüthigst um Verzeihung.

Leander. Ey, ey. Es kommt immer besser. Heinrich! zum Teufel! Wie bist du in diese Kleider gekommen?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Mißgönnen Sie mir doch mein Glück nicht. Ich werde in diesem Hause über und über glücklich.

Leander. Mit wem?

Heinrich. Mit einem Fräulein vom Lande, deren Name ist Leonora.

Leander. Welche in diesem Hause wohnt?

Heinrich. Ja, es ist ihres Herrn Vaters Haus.

Leander. Du Bösewicht! Willt du mich vexiren?

Leander zieht seinen Degen heraus, Heinrich fällt auf die Knie.

Leander. Willt du mir alsogleich diese Verwirrung bekennen?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Mißgönnen Sie mir doch mein Glück nicht. Ich bin doch ein alter treuer Knecht.

Leander. Ich spalte dir den Kopf, wofern du mir nicht plötzlich erkläreſt, warum du dich also aufführeſt, und was du in diesem Hause zu thun hast.

Hein-

Heinrich. Ich will alles von Anfang bis zu Ende bekennen: Da mich der gnädige Herr in die Stadt herein schickte, um alles in fertigen Stand zu stellen, damit Sie ihre Fräulein Braut heimführen können, und ich also alle Kleider und andre Sachen des gnädigen Herrn unter meine Hände kriegte, auch zween neue Lakeyen und einen neuen Kutscher für Sie annahm, kam mich eine solche Lust an, dergleichen kaum eine schwangere Frau haben kann, daß ich nämlich probiren wollte, wie es sey, ein vornehmer Herr zu seyn. Als ich nun eine solche Person agirte, hörte ich, daß ein vornehmes Fräulein in mich verliebt würde und mir nachstellte.

Leander. Was ist das für ein Fräulein?

Heinrich. Ein Fräulein, welche in diesem Hause wohnt, und Leonora heißt.

Leander. Willst du ferner so grob scherzen, so steche ich dich durch und durch.

Heinrich. Ich werde wahrhaftig kein einig unwahrhaftes Wort vorbringen. Diese Verliebung trieb mich an, in meiner Equipage zu verharren, denn ich gedachte: Wenn der gnädige Herr erfährt, daß ich Ihre Kleider brauchte, und damit als ein alter treuer Diener mein Glück mache, würden Sie es nicht ungnädig aufnehmen.

Leander. Weiter, weiter.

Heinrich. Zuletzt wurde mir ihre Liebe gegen mich durch ein altes Weib angetragen. Ich habe sie nach diesem des Tages zweymal besucht; und wir sind entschlossen, heute Abend um 4 Uhr zur Vermählung zu schreiten.

Leander. Wie sagst du, daß das Fräulein heißt?

Heinrich. Ihr Name ist Leonora.

Leander. Und sie wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Ja, das ist ihres Herrn Vaters Haus. Sonst wohnen sie insgesamt auf dem Lande. Sie halten aber dieses Haus hier, um sich dessen zu bedienen, so oft sie in die Stadt herein kommen.

Leander. Nun weis ich genug. Du bist ein Missethäter, du mußt sterben.

Heinrich. A . . . gnädiger Herr! Verschonen Sie mich. Ich habe doch gegen Sie kein ander Unrecht begangen, als daß ich mich unterstanden habe, Ihre Kleider anzuziehen. Der Fräulein ihr eigenes Gesinde wird mein Zeuge seyn, daß ich keine Ruhe vor ihr hatte.

Leander. Es ist nicht deine Aufführung das Verbrechen, wofür du sterben sollst, sondern deine lästerliche Lügen, da du einem vornehmen Frauenzimmer solche Schandflecken aufdichtest.

Heinrich. Wofern nicht alles, wie ich gesagt habe, die lautere Wahrheit ist, so will ich mir selbst um mein eigen Geld einen Strick kaufen, womit Sie mich hernach hängen mögen. Hier kommt Hans, der wird alles bekräftigen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Hans. Gnädiger Herr! Ich kann ihn nirgend finden.

Lean-

Leander. Gut, komm nur indessen her, du auch, du Canaille! und bekenne die Wahrheit, oder ich tödte dich.

Hans auf den Knien. A . . .

Leander. Ist es die Wahrheit, daß das Fräulein, darein Heinrich verliebt ist, und heute Hochzeit mit ihm machen will, in diesem Hause wohnet?

Hans. Ja, es ist wirklich wahr, gnädiger Herr! Was kann aber ich dafür? Ich habe selbst aus ihrem eigenen Munde das Geständniß gehöret, daß sie aus Liebe gegen ihn keine ruhige Nächte haben könnte. Ich habe auch gesehen, daß sie ihn küßte. Was sie sonsten mit einander gethan haben, müssen sie selbst wissen.

Heinrich. Hören Sie itzt, gnädiger Herr! daß ich nicht gelogen habe? Ich habe noch dazu das Portrait in der Tasche, welches sie mir verehrte.

Leander. Laß michs sehen. Ach Himmel! Ist es möglich? Steht auf, alle beyde! Es soll euch kein Leid wiederfahren. Was soll ich denken? Was soll ich sagen? Was soll ich hierbey vornehmen? Ist eine Bekümmerniß jemalen so groß als die meinige? Ist je ein Unglück einem Menschen unvermutheter zugestoßen? Ist je ein Frauenzimmer, sich zu verstellen, künstlicher gewesen, als diese Leonora? Betrachte ich ihren Stand, ihre hohe Herkunft, ihre äußerliche Ehrbarkeit, Keuschheit und andre Tugenden, so kömmt mir dieser Handel ganz unglaublich vor. Höre ich hingegen diese Zeugnisse, und sehe ich ihr Portrait, so muß ich es wohl glauben. Mein Gemüth ist durch diesen Kummer und Zorn so

ver-

Leander. Ihr könnt euch beyde darein theilen, und umwechselnd bey ihr schlafen: denn wie ich merke, so nimmt sie alles mit Dank an.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! ich bin verteufelt jaloux. Will mir der gnädige Herr selbsten aber zuweilen die Ehre erweisen, so ....

Leander. Nein, Heinrich! Ich will dir keinen Eintritt thun. Bleibe nur dabey, und lasse dich nichts merken, daß du mit mir gesprochen hast. Ich wollte noch gerne 100 Thaler dazu geben, wenn du schon mit ihr Hochzeit gehalten hättest.

Heinrich. Kann ich aber versichert seyn, daß Sie nicht mit mir scherzen?

Leander. Begreifst du nicht, Heinrich! daß keine That so häßlich sey, als die sie itzo gegen mich begangen hat, und daß ich mich demnach auf keine bessere Weise rächen kann, als wenn ich ihr meinen Lakayen zum Ehemann lasse?

Heinrich. Wenn es aber offenbar wird, daß ich nur ein armer Lakay bin, so kann ich noch dafür gestraft werden?

Leander. Keinesweges. Ich will dich verantworten. Alle Leute, wenn sie von ihrer Untreue und Lüderlichkeit hören, werden sich über ihre Schande freuen.

Hans. Ich glaube wirklich auch, daß sie gegen mich ebenfalls nicht ungeneigt ist. Es wird dich wohl nicht verdrüssen, Heinrich! wenn ich dich zu Zeiten besuche, wenn du verheyrathet bist.

Heinrich. Du sollt von Unglück zu sagen haben, woferne du über meine Thürschwelle kommst.

Lean-

Leander. Deswegen könnt ihr euch, da ihr gute Freunde seyd, ein andermal vergleichen. Kommt itzo mit mir herein.

Sie gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Ach, wohlgebohrnes Fräulein! Wenn Sie die Ursachen hören, so hoffe ich, Sie lassen alsdenn ihren Zorn verschwinden.

Leonora. Ich bin nicht deswegen erzürnet, daß du also mit meinen Kleidern umgehst, sondern daß du solche Händel anstellst, da so viel anderes im Hause zu verrichten ist.

Pernille. Ich thue es nicht aus Kurzweil.

Leonora. Das Fieber, welches du letzthin hattest, da ich wieder von hier abreiste, muß noch nicht ausgerast haben. Das beste ist, du legst dich noch einmal ins Bette. Was treibt dich aber zu dieser närrischen Aufführung?

Pernille. Ich mache mein großes Glück damit. Es ist ein junger Cavalier hier, der eben so närrisch als reich ist, der bildet sich ein, ich wäre ein vornehmes Fräulein, und bewirbt sich um meine Liebe.

Leonora. Ich will keine Buhlschaften in meinem Hause haben. Ist es um Dürftigkeit oder Liederlichkeit wegen, daß du dich also betrügst? Pfui, schäme dich. Ich habe dich allezeit für ehrbarer angesehen. Ein solcher Kerl giebt dir etwan ein dutzend Ducaten, und läßt dich hernach laufen.

Per-

Pernille. Ach nein, gnädiges Fräulein! Es ist ganz anders beschaffen. Er hat mir die Ehe versprochen, und wofern Sie mich nicht an meinem Glücke hindern, so werden wir um 4 Uhr mit einander vermählt.

Leonora. Ich will dich in deinem Glücke mit nichten verhindern. Was meynst du aber, daß daraus entstehen wird, wenn er hernach erfähret, daß du ein Kammermädgen bist?

Pernille. Er ist ein Mensch, der nicht ganz gescheut ist. Er ist in meine Person verliebt, und hat mir die Ehe versprochen, ohne sich meines Standes und andrer Dinge wegen zu erkundigen, so, daß ich ihn nicht betrüge, sondern er betrügt sich selbsten.

Leonora. Willt du es wagen, so magst du es meinetwegen gerne thun. Ich fürchte aber, daß mein Herr Vater allzubald hier ankommt.

Pernille. Wie bald kann er etwan hier seyn?

Leonora. Als ich vom Lusthause draußen weggefahren, sagte er, er wollte gleich nachkommen. Er ist auch gewiß allhier, ehe es Abend wird. Denn meine Vermählung ist auf heute vest gestellt. Was ist aber das für ein junger Cavalier, der sich so in dich verliebt hat?

Pernille. Er wohnt gleich hier gegen über in diesem Hause.

Leonora. In welchem Hause?

Pernille. Hier, in diesem Hause da.

Leonora. Bist du rasend? Mädgen! Vielleicht hast du ihn einmal dahinein gehen sehen, er kann aber unmöglich da wohnen. Denn, wie ich berich-

berichtet worden bin, so gehört dieses Haus dem Herrn Leander.

Pernille. Ganz recht, Fräulein! Er heißt auch Leander. Seine Freunde haben ihm eine versprochen, die ihm nicht gefällt, und eben deswegen eilt er so mit der Vermählung mit mir.

Leonora. Das ist noch, wie ich sagte: Das Fieber hat noch nicht bey dir ausgerast, du närrisches Mädgen.

Pernille. Es ist die Wahrheit, wie ich sage. Die Magdalena, welche allezeit hier im Hinterhause wohnt, ist mein Zeuge, daß mir der Herr Leander, der hier gegen über wohnt, die Ehe versprochen hat. Ich will ihr gleich rufen. Magdalena: komm heraus.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Magdalena.

Pernille. Magdalena! Ists nicht wahr, daß ich mit dem Herrn Leander, der hier gegen über wohnt, versprochen bin?

Magdalena. Freylich. Ach, werthestes Fräulein! verhindern Sie doch Pernille nicht an ihrem Glücke. Sie hat Ihnen ja stets getreu und ehrlich gedient. Sie gelangt zu großem Reichthume dadurch, und wird eine Dame, und ich will versichern, daß sie allezeit gegen das Fräulein dankbar verbleiben wird.

Leonora. Wie? habt ihr mit einander abgeredet, daß ihr mich vexiren wollt?

Magdalena. Ey, behüte der Himmel! im geringsten nicht also, Fräulein! Es ist bey meiner Treu in allen Stücken, wie ich sage.

Pernille. Sie können mich strafen, wie Sie belieben, gnädiges Fräulein! woferne Sie das geringste unwahrhafte Wort gehöret haben.

Leonora. Leander heißt er, sagtest du?

Pernille. Ja.

Leonora. Und er wohnt hier in diesem Hause gegen über?

Pernille. Ja. Sonst aber wohnt er auf dem Lande.

Leonora. Was ist dieses für ein Ring, den du am Finger trägst.

Pernille. Diesen verehrte er mir.

Leonora. Ach! haltet mich. Ich werde ohnmächtig.

Magdalena. Dachte ich es nicht, Pernille, es würde also ablaufen? Warum aber, mein liebes Fräulein! nehmen Sie sichs so sehr zu Herzen. Es ist ja ganz natürlich, daß ein jeder Mensch sein Glück zu machen sucht.

Leonora. Das ist sein Ring. Ja. Wie unglaublich auch diese Historie sey, so ist es doch, wie sie sagen. Ach! wenn ich die größte Missethäterinn wäre, so könnte mich der Himmel nicht schärfer strafen. Wer kann sich nun mehrers auf der Leute ihr Versprechen getrösten? Wer kann aus dem äußerlichen Wesen eines Menschen urtheilen, was ihm im Herzen sitzt? Ich habe mich schon lange her geweigert, in den Ehestand zu treten. Ich habe schon viele ansehn-

ansehnliche Parteyen ausgeschlagen. Niemand hat mir gefallen, als dieser Leander, von dem ich aber mit Schmerzen erfahren muß, daß er ein erzlüderliches Gemüth hat. Was soll ich thun? Wie soll ich mich rächen? Die Verrätherey ist so groß, daß ich nichts hinlänglich finde, meine Rache auszuüben. Ach! erbarmenswürdige Leonora! Zu einer unglückseligen Zeit kam er in deines Vaters Haus: Zu einer unglückseligen Zeit reisetest du in die Stadt herein, um dergleichen zu erfahren. Jedoch; was sage ich? Was kläge ich? Warum nenne ich diese Zeit eine unglückselige Zeit? Vielmehr ist es die glückseligste, die ich Zeitlebens gehabt habe, denn in dieser Zeit ist die Schandthat entdeckt worden, wodurch ich mich also aus den Händen eines nichtswürdigsten Menschen los mache. Höre, Pernille! die Person, welche dich liebt, ist eben dieselbige, welche mit mir versprochen war.

Pernille. Ey, Fräulein! übereilen Sie sich nicht. Sie können irren. Woher schließen Sie es?

Leonora. Ja, Pernille! Ich habe mehr als einen Beweis. Er sagte mir selbsten, daß er kürzlich dieses Haus gekauft hätte, damit wir darinnen wohnen sollen, so oft wir hier in die Stadt herein kommen. Denn gewöhnlicher maßen wohnt er auf dem Lande auf einem seiner Güter. Er heißt auch Leander, und zum Ueberfluß kenne ich diesen seinen Ring.

Pernille. Ach! ich vergehe für Angst und Schrecken.

Leonora. Und ich für Rache und Zorn.

Pernille. Ach, Fräulein! Nehmen Sie mir mein Leben!

Leonora. In der Erhaltung deines Lebens bestehet alle meine Wohlfahrt, denn ich kann auf keine bessere Weise gerochen werden, als wenn er zur Strafe mein Kammermädgen zum Weibe kriegt.

Pernille. Wie gieng es aber zu, daß das Fräulein mit ihm versprochen wurde?

Leonora. Er kam vor 6 Wochen ohngefähr zu meinem Päpa, und schloß einen gewissen Kauf mit ihm. In dieser Zeit nun verliebte er sich in mich, und begehrt mich zur Ehe. Aber ich habe itzo keine Ruhe, dir das fernere zu erzählen. Mein ganzer Leib brennt aus Begierde zu der Rache. Ich will nun gleich wieder auf das Lusthaus hinaus zurück reisen.

Pernille. So reise ich mit. Ich wollte, ich wäre niemals in die Stadt herein gekommen, auf daß ich meine Fräulein nicht beraubet hätte.

Leonora. Höre, Pernille! Wo du noch einige Hochachtung und Liebe gegen mich hegest, so vollende diese Comödie, und laß dich ja nichts merken, daß ich hier gewesen bin und mit dir gesprochen habe. Wofern du aber nicht fortfährst, dasjenige zu vollführen, was du angefangen hast, so sollst du mich nimmer sehen; denn, wenn ich nicht gerochen werde, so sterbe ich. Und auf eine andre Art habe ich kein Mittel zu meiner Rache.

Pernille. Ach Fräulein! ist es möglich? daß . . . . .

Mag-

Magdalena. Ey dumme Gans! Thue, wie es das Fräulein verlangt, so wird sie gerochen, so wirst du eine vornehme Dame, und so krieg ich das Geld, welches du mir versprochen hast.

Leonora. Ich sage dir noch einmal, Pernille! daß alle meine Wohlfahrt darinnen besteht, daß du dich nach meiner Meynung ferner zu ihm halten sollst. Du wirst, weil er große Mittel hat, in gewissen Stücken dadurch glücklich.

Pernille. Das ist freylich die Wahrheit. Er ist leicht gut genug für mich. Weil es demnach also der Befehl meiner Fräulein ist, so will ich dieses Spiel, so gut ich es gelernet habe, zu Ende bringen.

Leonora. Gehe also nur hinein, und komme dem, was ich dir befahl, getreulich nach. Ich will zu einem guten Freunde hingehen, und ihn bitten, daß er mit mir hinaus auf das Lusthaus fährt.

Pernille und Magdalena gehen ab.

Der siebende Auftritt.

Leonora und Leander.

Leonora vor sich selbst. So groß vorhin meine Liebe war, so heftig ist itzo mein Zorn.

Leander gegen Heinrich zurück rufend: Wie ich sage, Heinrich! Nun gehe ich ein wenig bey Seite.

Leonora vor sich selbst. Den ich zuvor wie mein eigen Leben liebte, hasse ich nun vor allen andern Menschen am meisten. Wer spricht aber hier? Ach Himmel! da kommt der Verräther.

Leander. Ist diese nicht Leonora? Ey! gehen

Heinrich. Ha, ha, ha. Sie ist so verliebt, als eine Katze.

Leander. Hören Sie, mein Herr! Was haben Sie in diesem Hause zu thun, haben Sie einen Schatz oder Engel darinnen? Mir scheint aber, dieses Angesicht soll ich kennen.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! ich bitte demüthigst um Verzeihung.

Leander. Ey, ey. Es kommt immer besser. Heinrich! zum Teufel! Wie bist du in diese Kleider gekommen?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Mißgönnen Sie mir doch mein Glück nicht. Ich werde in diesem Hause über und über glücklich.

Leander. Mit wem?

Heinrich. Mit einem Fräulein vom Lande, deren Name ist Leonora.

Leander. Welche in diesem Hause wohnt?

Heinrich. Ja, es ist ihres Herrn Vaters Haus.

Leander. Du Bösewicht! Willt du mich vexiren?

Leander zieht seinen Degen heraus, Heinrich fällt auf die Knie.

Leander. Willt du mir alsogleich diese Verwirrung bekennen?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Mißgönnen Sie mir doch mein Glück nicht. Ich bin doch ein alter treuer Knecht.

Leander. Ich spalte dir den Kopf, wofern du mir nicht plötzlich erklärest, warum du dich also aufführest, und was du in diesem Hause zu thun hast.

Hein-

Heinrich. Ich will alles von Anfang bis zu Ende bekennen: Da mich der gnädige Herr in die Stadt herein schickte, um alles in fertigen Stand zu stellen, damit Sie Ihre Fräulein Braut heimführen können, und ich also alle Kleider und andre Sachen des gnädigen Herrn unter meine Hände kriegte, auch zween neue Lakeyen und einen neuen Kutscher für Sie annahm, kam mich eine solche Lust an, dergleichen kaum eine schwangere Frau haben kann, daß ich nämlich probiren wollte, wie es sey, ein vornehmer Herr zu seyn. Als ich nun eine solche Person agirte, hörte ich, daß ein vornehmes Fräulein in mich verliebt würde und mir nachstellte.

Leander. Was ist das für ein Fräulein?

Heinrich. Ein Fräulein, welche in diesem Hause wohnt, und Leonora heißt.

Leander. Willst du ferner so grob scherzen, so steche ich dich durch und durch.

Heinrich. Ich werde wahrhäftig kein einig unwahrhaftes Wort vorbringen. Diese Verliebung trieb mich an, in meiner Equipage zu verharren, denn ich gedachte: Wenn der gnädige Herr erfährt, daß ich Ihre Kleider brauchte, und damit als ein alter treuer Diener mein Glück mache, würden Sie es nicht ungnädig aufnehmen.

Leander. Weiter, weiter.

Heinrich. Zuletzt wurde mir ihre Liebe gegen mich durch ein altes Weib angetragen. Ich habe sie nach diesem des Tages zweymal besucht; und wir sind entschlossen, heute Abend um 4 Uhr zur Vermählung zu schreiten.

Leander. Wie sagst du, daß das Fräulein heißt?

Heinrich. Ihr Name ist Leonora.

Leander. Und sie wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Ja, das ist ihres Herrn Vaters Haus. Sonst wohnen sie insgesamt auf dem Lande. Sie halten aber dieses Haus hier, um sich dessen zu bedienen, so oft sie in die Stadt herein kommen.

Leander. Nun weis ich genug. Du bist ein Missethäter, du mußt sterben.

Heinrich. A... gnädiger Herr! Verschonen Sie mich. Ich habe doch gegen Sie kein ander Unrecht begangen, als daß ich mich unterstanden habe, Ihre Kleider anzuziehen. Der Fräulein ihr eigenes Gesinde wird mein Zeuge seyn, daß ich keine Ruhe vor ihr hatte.

Leander. Es ist nicht deine Aufführung das Verbrechen, wofür du sterben sollst, sondern deine lästerliche Lügen, da du einem vornehmen Frauenzimmer solche Schandflecken aufdichtest.

Heinrich. Wofern nicht alles, wie ich gesagt habe, die lautere Wahrheit ist, so will ich mir selbst um mein eigen Geld einen Strick kaufen, womit Sie mich hernach hängen mögen. Hier kommt Hans, der wird alles bekräftigen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Hans. Gnädiger Herr! Ich kann ihn nirgend finden.

Lean-

Leander. Gut, komm nur indessen her, du auch, du Canaille! und bekenne die Wahrheit, oder ich tödte dich.

Hans auf den Knien. A . . .

Leander. Ist es die Wahrheit, daß das Fräulein, darein Heinrich verliebt ist, und heute Hochzeit mit ihm machen will, in diesem Hause wohnet?

Hans. Ja, es ist wirklich wahr, gnädiger Herr! Was kann aber ich dafür? Ich habe selbst aus ihrem eigenen Munde das Geständniß gehöret, daß sie aus Liebe gegen ihn keine ruhige Nächte haben könnte. Ich habe auch gesehen, daß sie ihn küßte. Was sie sonsten mit einander gethan haben, müssen sie selbst wissen.

Heinrich. Hören Sie itzt, gnädiger Herr! daß ich nicht gelogen habe? Ich habe noch dazu das Portrait in der Tasche, welches sie mir verehrte.

Leander. Laß michs sehen. Ach Himmel! Ist es möglich? Steht auf, alle beyde! Es soll euch kein Leid wiederfahren. Was soll ich denken? Was soll ich sagen? Was soll ich hierbey vornehmen? Ist eine Bekümmerniß jemalen so groß als die meinige? Ist je ein Unglück einem Menschen unvermutheter zugestoßen? Ist je ein Frauenzimmer, sich zu verstellen, künstlicher gewesen, als diese Leonora? Betrachte ich ihren Stand, ihre hohe Herkunft, ihre äußerliche Ehrbarkeit, Keuschheit und andre Tugenden, so kömmt mir dieser Handel ganz unglaublich vor. Höre ich hingegen diese Zeugnisse, und sehe ich ihr Portrait, so muß ich es wohl glauben. Mein Gemüth ist durch diesen Kummer und Zorn so

ver-

verwirrt, daß ich nicht weis, zu was ich mich entschließen soll. Ich will in das Haus hinein rennen, und diese Trauerlast meinem Grimme aufopfern. Niemand soll es mir verargen können, sondern jedermann wird meine That als eine gerechte Rache ansehen, und gestehen, daß, wenn etwas ärgeres als der Tod in der Welt wäre, sie solches verdient hätte. Immittelst kann ich mich unterwinden, diejenige zu ermorden, welche ich vorhin, wie mein Leben liebte? Ist es aber etwan genug zu ihrer Strafe, wenn sie durch meine Hände umkommt? Nein, sie soll leben. Es soll zu ihrer größten Pein seyn, ich will mich selbst entleiben, so lebt sie mit desto größerem Schimpfe und Verachtung. Er spatziert tiefsinnig herum. Jedoch, was fragt ein solches niederträchtiges Gemüth nach Spott und Schande. Ein Mädgen, welche sich nicht schämte, ein Bündniß zu brechen, und sich in einen solchen Kerl zu verlieben, würde nur über meinen Tod lachen und sich freuen, daß sie hernach ohngestört ihrem lüderlichen läufischen Sinne nachleben kann. Nein, ich will diese Begebenheit verächtlich ansehen und Heinrichs Liebe befördern. Sie ist nicht zu gut für ihn. Höre, Heinrich! Weißt du, wer deine Liebhaberinn ist? Sie ist eben dieselbige, mit der ich hätte sollen vermählet werden.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! so bitte ich um Barmherzigkeit. Ich habe sie in der That noch nicht berührt. Ich stehe von meinen Prätensionen gänzlich ab.

Lean=

Leander. Beharre nur bey deinen Liebeshändeln, wie zuvor.

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr! das wäre ja ein canailleuser Streich von mir, wenn ich einen solchen rechtschaffenen Cavalier zum Hahnrey machen wollte.

Leander. Du machst mich nicht zum Hahnrey, wenn du sie selbsten kriegst.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! ich bin allzu gering, Ihnen zwischen den Kauf zu stehen. Ich will Augenblicks zu ihr hingehen, und ihr offenbaren, wer ich sey, und sagen: daß der gnädige Herr zornig würde, so kehret sie wohl um, und der gnädige Herr kann also heute Abend noch mit ihr vermählt werden.

Leander. Hätte ich nicht mehr Ehre im Leibe, als du, so könnte es so angehen. Nein, nein. Mache nur ferner also fort. Sie soll heute mit dir Hochzeit halten. Ich will deine Liebe befördern, denn ich kann mich sonst auf keine bessere Art an ihr rächen.

Heinrich. Nein, ich will lieber sterben, als den gnädigen Herrn aus dem Sattel heben.

Leander. Höre, Heinrich! Willt du nicht, so will ich den Hans dazu ausstaffiren, und ihm zu diesem Glücke den Weg bahnen.

Hans. Ey, gnädiger Herr! Ich danke Ihnen. Will Heinrich nicht, so will ich.

Heinrich. Halt, halt, Schlüngel! Der Braten ist zu fett vor dich. Will sie der gnädige Herr nicht haben; so bleib ich gerne dabey.

Lean-

Leander. Ihr könnt euch beyde darein theilen, und umwechselnd bey ihr schlafen: denn wie ich merke, so nimmt sie alles mit Dank an.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! ich bin verteufelt jalour. Will mir der gnädige Herr selbsten aber zuweilen die Ehre erweisen, so ....

Leander. Nein, Heinrich! Ich will dir keinen Eintritt thun. Bleibe nur dabey, und lasse dich nichts merken, daß du mit mir gesprochen hast. Ich wollte noch gerne 100 Thaler dazu geben, wenn du schon mit ihr Hochzeit gehalten hättest.

Heinrich. Kann ich aber versichert seyn, daß Sie nicht mit mir scherzen?

Leander. Begreifst du nicht, Heinrich! daß keine That so häßlich sey, als die sie itzo gegen mich begangen hat, und daß ich mich demnach auf keine bessere Weise rächen kann, als wenn ich ihr meinen Lakayen zum Ehemann lasse?

Heinrich. Wenn es aber offenbar wird, daß ich nur ein armer Lakay bin, so kann ich noch dafür gestraft werden?

Leander. Keinesweges. Ich will dich verantworten. Alle Leute, wenn sie von ihrer Untreue und Lüderlichkeit hören, werden sich über ihre Schande freuen.

Hans. Ich glaube wirklich auch, daß sie gegen mich ebenfalls nicht ungeneigt ist. Es wird dich wohl nicht verdrüssen, Heinrich! wenn ich dich zu Zeiten besuche, wenn du verheyrathet bist.

Heinrich. Du sollt von Unglück zu sagen haben, woferne du über meine Thürschwelle kommst.

Lean-

Leander. Deswegen könnt ihr euch, da ihr gute Freunde seyd, ein andermal vergleichen. Kommt itzo mit mir herein.

Sie gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Pernille. Ach, wohlgebohrnes Fräulein! Wenn Sie die Ursachen hören, so hoffe ich, Sie lassen alsdenn ihren Zorn verschwinden.

Leonora. Ich bin nicht deswegen erzürnet, daß du also mit meinen Kleidern umgehst, sondern daß du solche Händel anstellst, da so viel anderes im Hause zu verrichten ist.

Pernille. Ich thue es nicht aus Kurzweil.

Leonora. Das Fieber, welches du letzthin hattest, da ich wieder von hier abreiste, muß noch nicht ausgerast haben. Das beste ist, du legst dich noch einmal ins Bette. Was treibt dich aber zu dieser närrischen Aufführung?

Pernille. Ich mache mein großes Glück damit. Es ist ein junger Cavallier hier, der eben so närrisch als reich ist, der bildet sich ein, ich wäre ein vornehmes Fräulein, und bewirbt sich um meine Liebe.

Leonora. Ich will keine Buhlschaften in meinem Hause haben. Ist es um Dürftigkeit oder Lüderlichkeit wegen, daß du dich also betrügst? Pfui, schäme dich. Ich habe dich allezeit für ehrbarer angesehen. Ein solcher Kerl giebt dir etwan ein dutzend Ducaten, und läßt dich hernach laufen.

Per-

Pernille. Ach nein, gnädiges Fräulein! Es ist ganz anders beschaffen. Er hat mir die Ehe versprochen, und wofern Sie mich nicht an meinem Glücke hindern, so werden wir um 4 Uhr mit einander vermählt.

Leonora. Ich will dich in deinem Glücke mit nichten verhindern. Was meynst du aber, daß daraus entstehen wird, wenn er hernach erfähret, daß du ein Kammermädgen bist?

Pernille. Er ist ein Mensch, der nicht ganz gescheut ist. Er ist in meine Person verliebt, und hat mir die Ehe versprochen, ohne sich meines Standes und andrer Dinge wegen zu erkundigen, so, daß ich ihn nicht betrüge, sondern er betrügt sich selbsten.

Leonora. Willt du es wagen, so magst du es meinetwegen gerne thun. Ich fürchte aber, daß mein Herr Vater allzubald hier ankommt.

Pernille. Wie bald kann er etwan hier seyn?

Leonora. Als ich vom Lusthause draußen weggefahren, sagte er, er wollte gleich nachkommen. Er ist auch gewiß allhier, ehe es Abend wird. Denn meine Vermählung ist auf heute vest gestellt. Was ist aber das für ein junger Cavalier, der sich so in dich verliebt hat?

Pernille. Er wohnt gleich hier gegen über in diesem Hause.

Leonora. In welchem Hause?

Pernille. Hier, in diesem Hause da.

Leonora. Bist du rasend? Mädgen! Vielleicht hast du ihn einmal dahinein gehen sehen, er kann aber unmöglich da wohnen. Denn, wie ich berich-

berichtet worden bin, so gehört dieses Haus dem Herrn Leander.

Pernille. Ganz recht, Fräulein! Er heißt auch Leander. Seine Freunde haben ihm eine versprochen, die ihm nicht gefällt, und eben deswegen eilt er so mit der Vermählung mit mir.

Leonora. Das ist noch, wie ich sagte: Das Fieber hat noch nicht bey dir ausgerast, du närrisches Mädgen.

Pernille. Es ist die Wahrheit, wie ich sage. Die Magdalena, welche allezeit hier im Hinterhause wohnt, ist mein Zeuge, daß mir der Herr Leander, der hier gegen über wohnt, die Ehe versprochen hat. Ich will ihr gleich rufen. Magdalena: komm heraus.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Magdalena.

Pernille. Magdalena! Ists nicht wahr, daß ich mit dem Herrn Leander, der hier gegen über wohnt, versprochen bin?

Magdalena. Freylich. Ach, werthestes Fräulein! verhindern Sie doch Pernille nicht an ihrem Glücke. Sie hat Ihnen ja stets getreu und ehrlich gedient. Sie gelangt zu großem Reichthume dadurch, und wird eine Dame, und ich will versichern, daß sie allezeit gegen das Fräulein dankbar verbleiben wird.

Leonora. Wie? habt ihr mit einander abgeredet, daß ihr mich vexiren wollt?

Magdalena. Ey, behüte der Himmel! im geringsten nicht also, Fräulein! Es ist bey meiner Treu in allen Stücken, wie ich sage.

Pernille. Sie können mich strafen, wie Sie belieben, gnädiges Fräulein! woferne Sie das geringste unwahrhafte Wort gehöret haben.

Leonora. Leander heißt er, sagtest du?

Pernille. Ja.

Leonora. Und er wohnt hier in diesem Hause gegen über?

Pernille. Ja. Sonst aber wohnt er auf dem Lande.

Leonora. Was ist dieses für ein Ring, den du am Finger trägst.

Pernille. Diesen verehrte er mir.

Leonora. Ach! haltet mich. Ich werde ohnmächtig.

Magdalena. Dachte ich es nicht, Pernille, es würde also ablaufen? Warum aber, mein liebes Fräulein! nehmen Sie sichs so sehr zu Herzen. Es ist ja ganz natürlich, daß ein jeder Mensch sein Glück zu machen sucht.

Leonora. Das ist sein Ring. Ja. Wie unglaublich auch diese Historie sey, so ist es doch, wie sie sagen. Ach! wenn ich die größte Missethäterinn wäre, so könnte mich der Himmel nicht schärfer strafen. Wer kann sich nun mehrers auf der Leute ihr Versprechen getrösten? Wer kann aus dem äußerlichen Wesen eines Menschen urtheilen, was ihm im Herzen sitzt? Ich habe mich schon lange her geweigert, in den Ehestand zu treten. Ich habe schon viele ansehn-

ansehnliche Parteyen ausgeschlagen. Niemand hat mir gefallen, als dieser Leander, von dem ich aber mit Schmerzen erfahren muß, daß er ein erzlüderliches Gemüth hat. Was soll ich thun? Wie soll ich mich rächen? Die Verrätherey ist so groß, daß ich nichts hinlänglich finde, meine Rache auszuüben. Ach! erbarmenswürdige Leonora! Zu einer unglückseligen Zeit kam er in deines Vaters Haus: Zu einer unglückseligen Zeit reisetest du in die Stadt herein, um dergleichen zu erfahren. Jedoch; was sage ich? Was kläge ich? Warum nenne ich diese Zeit eine unglückselige Zeit? Vielmehr ist es die glückseligste, die ich Zeitlebens gehabt habe, denn in dieser Zeit ist die Schandthat entdeckt worden, wodurch ich mich also aus den Händen eines nichtswürdigsten Menschen los mache. Höre, Pernille! die Person, welche dich liebt, ist eben dieselbige, welche mit mir versprochen war.

Pernille. Ey, Fräulein! übereilen Sie sich nicht. Sie können irren. Woher schließen Sie es?

Leonora. Ja, Pernille! Ich habe mehr als einen Beweis. Er sagte mir selbsten, daß er kürzlich dieses Haus gekauft hätte, damit wir darinnen wohnen sollen, so oft wir hier in die Stadt herein kommen. Denn gewöhnlicher maßen wohnt er auf dem Lande auf einem seiner Güter. Er heißt auch Leander, und zum Ueberfluß kenne ich diesen seinen Ring.

Pernille. Ach! ich vergehe für Angst und Schrecken.

Leonora. Und ich für Rache und Zorn.

Pernille. Ach, Fräulein! Nehmen Sie mir mein Leben!

Leonora. In der Erhaltung deines Lebens bestehet alle meine Wohlfahrt, denn ich kann auf keine bessere Weise gerochen werden, als wenn er zur Strafe mein Kammermädgen zum Weibe kriegt.

Pernille. Wie gieng es aber zu, daß das Fräulein mit ihm versprochen wurde?

Leonora. Er kam vor 6 Wochen ohngefähr zu meinem Papa, und schloß einen gewissen Kauf mit ihm. In dieser Zeit nun verliebte er sich in mich, und begehrt mich zur Ehe. Aber ich habe itzo keine Ruhe, dir das fernere zu erzählen. Mein ganzer Leib brennt aus Begierde zu der Rache. Ich will nun gleich wieder auf das Lusthaus hinaus zurück reisen.

Pernille. So reise ich mit. Ich wollte, ich wäre niemals in die Stadt herein gekommen, auf daß ich meine Fräulein nicht beraubet hätte.

Leonora. Höre, Pernille! Wo du noch einige Hochachtung und Liebe gegen mich hegest, so vollende diese Comödie, und laß dich ja nichts merken, daß ich hier gewesen bin und mit dir gesprochen habe. Wofern du aber nicht fortfährst, dasjenige zu vollführen, was du angefangen hast, so sollst du mich nimmer sehen; denn, wenn ich nicht gerochen werde, so sterbe ich. Und auf eine andre Art habe ich kein Mittel zu meiner Rache.

Pernille. Ach Fräulein! ist es möglich? daß . . . . .

Magdalena. Ey dumme Gans! Thue, wie es das Fräulein verlangt, so wird sie gerochen, so wirst du eine vornehme Dame, und so krieg ich das Geld, welches du mir versprochen hast.

Leonora. Ich sage dir noch einmal, Pernille! daß alle meine Wohlfahrt darinnen besteht, daß du dich nach meiner Meynung ferner zu ihm halten sollst. Du wirst, weil er große Mittel hat, in gewissen Stücken dadurch glücklich.

Pernille. Das ist freylich die Wahrheit. Er ist leicht gut genug für mich. Weil es demnach also der Befehl meiner Fräulein ist, so will ich dieses Spiel, so gut ich es gelernet habe, zu Ende bringen.

Leonora. Gehe also nur hinein, und komme dem, was ich dir befahl, getreulich nach. Ich will zu einem guten Freunde hingehen, und ihn bitten, daß er mit mir hinaus auf das Lusthaus fährt.

Pernille und Magdalena gehen ab.

Der siebende Auftritt.

Leonora und Leander.

Leonora vor sich selbst. So groß vorhin meine Liebe war, so heftig ist itzo mein Zorn.

Leander gegen Heinrich zurück rufend: Wie ich sage, Heinrich! Nun gehe ich ein wenig bey Seite.

Leonora vor sich selbst. Den ich zuvor wie mein eigen Leben liebte, hasse ich nun vor allen andern Menschen am meisten. Wer spricht aber hier? Ach Himmel! da kommt der Verräther.

Leander. Ist diese nicht Leonora? Ey! gehen

Sie fort? Sind Sie so bange vor mir? tugendhaftes Fräulein!

Leonora. Ey, wohlgebohrner Junker! Wie kann ich im geringsten tugendhaft seyn, da Sie allein alle Tugenden eingeschlucket haben, so daß nichts mehr vor andre übrig ist.

Leander. Ha, ha, ha, keusche Lucretia!

Leonora. Ha, ha, ha, keuscher Joseph!

Leander. Ich admirire Sie, mein Fräulein!

Leonora. Ihres gleichen findet man nicht, mein Junker!

Leander. Kennen Sie dieses Portrait?

Leonora. In Ihren Händen nicht.

Leander wirft ihr das Portrait zu, und sagt: Hier haben Sie solches zurück.

Leonora. Kennen Sie dieses Portrait? mein tugendhafter Junker!

Leander. Ja, leider!

Leonora. Sieh, hier liegt es.

Leander. Hier liegt die Tobacksdose, welche Sie mir verehrten.

Leonora. Hier liegen Ihre Armbänder, welche Sie mir verehrten.

Leander. Hier liegt ihr Lumpenstock mit dem Goldknopfe.

Leonora. Hier liegen ihre Lumpenohrenringe.

Leander ausspeyend. Pfui. Hier liegt die Gewogenheit und Treue, die Sie mir gaben.

Leonora ausspeyend. Pfui, Hier liegt die Ihrige.

Lean-

Leander. Adieu, tugendhaftes Fräulein! Grüßt euren Papa.

Leonora. Adieu, ausbündiger Junker! Prosit die Mahlzeit.

Sie geht ab.

Leander. Welch unverschämtes Weibsbild, statt, daß sie sich ihrer Thaten halber schämen soll, so trotzet sie noch oben drauf. Ich habe aber eine genugsame Rache erjagt, wenn sie erfährt, daß ihr neuer Herr Bräutigam in einen gemeinen Lakayen verwandelt wird.

Er geht ab.

Der achte Auftritt.

Hans allein.

Ich dachte, hier wäre ein Lärmen, aber ich sehe niemand. Nein, es ist niemand hier, vielleicht träumte es mir nur. Ich denke itzo an den verzweifelten Heinrich; welches Glück ihm heute zugesagt wird! Das ist ein verteufelter Sprung, von einem gemeinen Hundsfut zu einem Junker. Ich bin zwar nicht neidisch, jedoch kann ich auch nicht leugnen, daß ich ihm gerne den Hals umdrehte, wo es mit guter Manier geschehen könnte. Er hat nicht mehr Würdigkeit, als ich. Ich habe eben so lang und eben so getreu, wie er, gedient. Ich sehe auch eben so gut aus, als der Schlüngel. Wäre ich in die Stadt herein geschickt worden, ehe er herein geschickt wurde, so hätte ich vielleicht eben dieses Glück haben können. Aber eben darum, weil es nicht geschah, so bin ich ein Schlüngel und muß auch einer

 bleiben,

bleiben, und er hingegen wird Wohlgebohren. Ich will doch still dazu seyn, damit ich die 50 Thaler kriege, die er mir versprochen hat. Es kann sich mit der Zeit noch fügen, daß ich auch einen Finger in seine Suppe eintauchen kann, denn die Rammelkatze, die er kriegt, hat an einem Manne nicht genug. Könnte ich nur Gelegenheit haben, mit dem alten Weibe zu reden, so wollte ich sie bestechen, damit sie mich bey dem Fräulein herausstriche. Ich will durch das Schlüsselloch sehen, ob ich sie nirgend erblicke.

Der neunte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Heinrich. Zum Henker! wo bleibt Hans! Nun sollte ich ihn haben. Aber sieh, steht er nicht hier und sucht sich in das Haus einzuschleichen? Ach! ich möchte wohl böse werden. Heinrich geht leise auf den Hans zu, und zieht ihn bey den Haaren zurück.

Hans. A . . . . . .

Heinrich. Willt du Schlüngel deine Nase hievon thun?

Hans. Was habe ich nun gethan?

Heinrich. Fort von hier, sage ich.

Hans. Darf ich nicht auf der Straße stehen?

Heinrich. Aber nicht bey diesem Hause. Erfahre ich, daß du nur einen Blick an dies Haus wirfst, so lasse ich dich vor die Fenster heraus hängen, andern zum Schrecken und Exempel.

Hans. Dieses stehet nicht in deiner Macht.

Hein-

Heinrich. Ha, ha. Ein Mann von einer halben Tonne Goldes, wie ich bin, soll nicht Macht haben, einen Hausknecht aufknüpfen zu lassen?

Hans. Gesetzt: Du würdest auch ein Mann von einer ganzen Tonne Goldes, so bist du doch von Geburt nur ein Lakay. Es ist noch ein Unterschied zwischen einem reichen Manne und zwischen einem vornehmen Manne.

Heinrich. Keinesweges. Da ist kein Unterschied. Ich setze den Fall, ich wäre ein Amtmann bey einem vornehmen Herrn, so bin ich nur, gegen ihn zu rechnen, eine geringe Person. Wenn ich ihm aber seine Güter abfiloutire, so werde ich gleich vornehmer als er ist, ohngeachtet er auch seine vorige Titel behält, und ich nur schlechtweg Heinrich heisse, wie zuvor.

Hans. Siehst du wohl. Deswegen wirst du nicht vornehm.

Heinrich. Ey freylich ja. Denn wenn hernach ich und mein Herr bey einer Gasterey zusammen kommen, so giebt der Hausherr meinem Herrn wohl den obersten Platz, mir aber den commodesten Stuhl. Wenn ein Capaun getheilt wird, so kriegt mein Herr wohl das erste Stück, aber nur vom Hals oder Rücken etwas, ich hingegen krige hernach ein Bruststück. Also hat mein Herr nur die Complimenten um seiner Titel willen, ich aber eine solide Ehre um meines Vermögens willen, und weil ich den Hausherrn wieder doppelt tractiren kann. Ehe ich zum Herrn Leander kam, diente ich bey einem vornehmen Manne, der aber fallirte. Dieser

wurde einsmals irgendwo auf einen Caffe eingeladen, wobey auch ein reicher Wirth erschien. Es ließ sich an, als ob man meinem Herrn die größte Ehre erwiese, weil man ihm zuerst einschenkte, es geschah aber nur, um zu probiren, ob sich der Caffe gesetzt hätte, denn der Wirth kriegte allezeit die leztere, aber die beste Schaale voll. Die Ursache deswegen war leicht zu begreifen. Denn wenn dieser Gutthäter zu meinem Herrn kam, kriegte er nur eine Prise Toback, bey dem Wirthe aber eine gute Mahlzeit. Höre, Hans! Wenn dir auf der Straße zwey Personen begegnen, der eine fährt in einer Kutsche, der andre aber geht im Koth bis an die Knie zu Fuß, doch dem Fahrenden zu rechter Hand. Welcher meynst du, daß von diesen beyden der vornehmere sey?

Hans. Der im Wagen fährt.

Heinrich. Das meyne ich auch, ohngeachtet der Fußgänger zu der rechten Hand gehet; Wäre derjenige vornehmer zu nennen, der die gründlichste Ehre genießt so wäre ein reicher Handwerksmann vornehmer, als ein armer Herr? der eine ist titular-vornehm, der andre aber ist wirklich vornehm. Dahero hörst du wohl, Hans, wenn ich mit meinem Fräulein mehrere Thaler kriege, als mein Herr hat, so werde ich wirklich vornehmer als er ist. Deswegen muß ich sowohl von dir als von andern inskünftige anders tractirt werden.

Hans. Diese Dinge kann ich doch nicht begreifen.

Heinrich. Höre, Hans! Wenn ich dir jährlich 20 Thaler mehr Lohn geben wollte, als du bey Leandern kriegst, wem willt du lieber dienen?

Hans. So will ich lieber bey dir dienen.

Heinrich. Es wird wohl nichts daraus werden, mein guter Hans! ich sage es nur um eines Exempels willen. Höre Schlüngel! Willt du deine Augen von diesem Hause abwenden! Fort, packe dich. Es ist heute viel zu verrichten. *Er stößt Hansen hinein.* Das ist freylich wunderlich. Wenn man sich mit einer solchen reichen Coquette verheyrathet, so muß man ihr im Anfange viel zu Gefallen thun, und das erste Jahr durch offne Tafel halten. So ich aber ein wenig fest im Sattel sitze, so ziehe ich andre Saiten auf, und meine gute Frau soll hernach nach meiner Laute tanzen. Ich muß mich anfangs demüthig und gefällig anstellen, bis ich das Geld in meinen Taßen habe, alsdenn aber soll es ihr nicht besser ergehen, als andern ihres gleichen, die sich auf eine solche Art vorheyrathen.

Ende der zweyten Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora und Magdalena.

Leonora. So ist nun alles richtig und klar?

Magdalena. Ja. Nun sind sie Eheleute, welche man nicht wieder scheiden kann.

Leo-

Leonora. Und du sahest selbsten, daß sie einander zugetraut wurden?

Magdalena. Ja. Ich sah es mit meinen Augen. Es wird aber ein ziemlicher Handel daraus entstehen, wenn er hören wird, daß seine neue Frau Gemahlinn ein Kammermädgen ist.

Leonora. Das will nichts sagen. Hätte er nicht so große Mittel, so wäre sie auch gar vor den liederlichen Menschen zu gut. Ich kann mir aber inzwischen leicht einbilden, daß diese Erhöhung eines armen Mägdchens zu einer vornehmen Dame mehr als zu genug ist. Wo ist aber anitzo Leander?

Magdalena. Er nahm nach der Trauung gleich seinen Abschied, und versprach, gegen Abend wieder zu kommen, und seine neue Gemahlinn abzuholen.

Leonora. Ha, ha, ha. Siehe zu, daß Pernille zu mir heraus kommt.

Magdalena. Ich will sie gleich herholen. Ich hoffe indessen, das Fräulein ist so gnädig gegen mich, und hält Pernille dazu an, daß sie mir die 400 Thaler giebt, welche sie mir für meine Mühe versprochen hat.

Leonora. Ja, ja. Das will ich gerne thun.

Magdalena. So will ich sie nun herausführen.

Magdalena geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Leonora allein.

Habe ich nun gleich Verdruß und Schimpf erlitten, so bin ich doch sattsam gerochen. Als er mit mir sprach, schämte er sich nicht einmal seines Verbre-

brechens wegen, sondern spottete und lachte meiner noch darzu. Dieses ist ja der höchste Grad eines lüderlichen Gemüthes. Nun weis ich nicht, wie ich mit Pernille umgehen soll. Ich muß sie wohl eine Frau tituliren, denn das erste Buch, welches dergleichen Sprißbüchsen lernen, so bald sie ein wenig zu Ehren kommen oder reich werden, ist die Rangordnung. Hier kommt sie schon.

Der dritte Auftritt.

Leonora, Pernille und Magdalena.

Leonora vor sich selbst. Ich muß doch erst wahrnehmen, ob sie seitdem hochmüthig geworden. Zu Pernille: Nu Pernille! wie geht es?

Pernille macht ein saurr Gesicht, und antwortet nichts.

Leonora. Wie stehen ihre Sachen, meine liebe Frau!

Pernille. Ach! ich danke Ihnen, mein Fräulein! für Dero Nachfrage. Wir sind bereits copulirt. Innerhalb einer halben Stunde kommt mein Gemahl, und führt mich fort zu allen seinen Herrlichkeiten.

Leonora. Das ist mir sehr lieb. Ich wünsche dahero ein beständiges Glück.

Pernille. Snd Sie aber, mein Fräulein! mittlerweile auf dem Lusthause draußen gewesen?

Leonora. Nein, ich bedachte mich anders. Ich schickte aber jemand zu meinem Papa hinaus, damit er seine Reise anhero beschleunigen möchte, ich hoffe auch, daß er gleich hier seyn wird.

Mag-

Magdalena. Ich fürchte aber jedennoch, wenn der Herr Leander alle Umstände erfährt, so läßt er dich sitzen, meine gute Pernille!

Pernille. Da mich das Fräulein eine Frau titulirt, so kannst du deinen Mund wohl auch dazu gewöhnen. Nun bin ich in diesen Stand gelanget. Ansonsten mag er von mir laufen oder nicht, so bin ich doch wirklich mit ihm vermählt.

Leonora. Wohin sollt ihr wohl laufen? Er ist ja in hiesigem Lande sitzhaft. Er muß schon bleiben.

Pernille. Nun ist noch in Bedenken zu ziehen, ob ich ihm meinen Zustand noch heute Abend, ehe ich mit ihm zu Bette gehe, eröffnen soll?

Leonora. Das kann nach dem Gutdünken meines Papa eingerichtet werden. Er wird den Augenblick hier seyn. Wir wollen inzwischen hineingehen.

Sie gehen alle ab.

Der vierte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich. Ich schäme mich doch einigermaßen, wenn ich daran gedenke. Ohngeachtet ich Ihrer Ordre nachgekommen bin.

Leander. Glaube mir, Heinrich! du hast mir niemals einen bessern Dienst erwiesen.

Heinrich. Sie war doch aber schon mit Ihnen versprochen.

Leander. Eben deswegen will ich sie strafen. Hätte ich an ihr selbst nicht meine Rache ausüben können, so würde ich mich an ihrem Vater vergriffen haben,

haben, weil er mir ein Mägdchen von solcher Art anzuhängen suchte.

Heinrich. Ist sie aber wirklich reich?

Leander. Ihr mütterliches Erbtheil allein ist sehr groß, und dieses kann ihr ihr Vater nicht vorenthalten. Ich kann aber freymüthig bezeugen, daß ich nicht auf ihre Güter, sondern allein auf ihre Person gesehen habe. Hättest du gesehen, Heinrich! wie ehrbar sie sich aufführte, da ich in ihres Vaters Hause war, du würdest geschworen haben, daß sie die ehrbarste Person wäre.

Heinrich. Es ist nicht zu beschreiben, wie sich das weibliche Geschlecht verstellen kann. Ich will sie aber schon im Zaume halten, so bald ich fest im Sattel sitze. Ich zittere, wenn ich an ihren Vater gedenke, denn ich befürchte, er läßt mich gefangen setzen.

Leander. Das hat keine Gefahr. Ich will zuerst mit dem Herrn Jeronymus reden, und mich über seiner Tochter garstige Aufführung beschweren. Hernach mußt du in deiner Livrey zu uns kommen, und die ganze Historie erzählen. Entweder wird er sich sehr entrüsten und die Rache suchen, und hiebey will ich mich als ein ehrlicher Cavalier deiner annehmen, oder er wird seine Hand von seiner Tochter abziehen, und sie laufen lassen, wohin sie will, welches am glaublichsten ist. Und so behält sie doch ihre mütterlichen Güter. Wie kamest du aber wieder von ihr hieher?

Heinrich. Da die Trauung vollzogen war, beurlaubte ich mich, und versprach ihr, gegen Abend wieder-

wiederum zu kommen und sie in meine Wohnung abzuholen. Ich hatte viel Mühe, bis sie mir, so lang auszubleiben erlaubte. Denn sie ist so verliebt als eine Katze, und ich glaube, daß sie jede Minute zählt, bis sie mich wieder siehet.

Leander. Das ist ein verteufelter Handel. Unsere Nachkommen werden diese Geschichte für eine Fabel halten. Ey, was sehe ich? Hier kommt der Herr Hieronymus. Lauf hinein, Heinrich! zieh deine Livrey an und halte dich fertig, bis ich dir rufe.

Heinrich geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Jeronymus und Leander.

Jeronymus bey Seite. Meine Tochter schickt mir einen Expressen entgegen, und bittet mich, daß ich ohnverzüglich möchte in die Stadt herein kommen. Was dieses zu bedeuten habe, kann ich nicht begreifen. Ist sie vielleicht besorgt, daß sie nicht früh genug in das Brautbette kommt? Aber hier sehe ich ja den Herrn Leander. Zu Leandern: Ihr Diener, mein lieber Herr Schwiegersohn! wir wollen gewiß an einerley Ort hin? haben Sie mit meiner Tochter gesprochen, seit dem sie anhero in die Stadt gekommen?

Leander. Ja, ich sprach mit ihr.

Jeronymus. Warum läßt sie mich durch einen Expressen so eilends hieher holen?

Leander. Das muß sie wissen. Sie hat vielleicht ihrem Herrn Vater etwas zu offenbaren, welches ihr nahe auf dem Herzen liegt.

Jero-

Jeronymus. Das wäre viel. Sollten Sie es nicht wissen?

Leander. Nein, wir sprechen sehr kurz mit einander.

Jeronymus. Ihr habt wohl vor lauter Küssen nicht viel mit einander sprechen können. Das ist bey euch verliebten Leuten ein ewiges Lecken.

Leander. Es gieng doch diesesmal ziemlich kaltsinnig zu.

Jeronymus. Ey, das glaube ich. Hätte ich nur 100 Thaler für jeden Kuß, den Sie kriegten, seit dem meine Tochter hieher gekommen, so wäre ich ein steinreicher Mann.

Leander. Sagen Sie das nicht, Herr Jeronymus!

Jeronymus. Aber recht ernstlich. Warum schickte sie so plötzlich nach mir?

Leander. Das ist mir, die Wahrheit zu sagen, ganz unbekannt.

Jeronymus. So habt ihr mit einander einen Scherz überlegt. Ja, ja, ich will es schon erfahren, wenn ich zu ihr komme.

Leander. Ohne Zweifel.

Jeronymus. Ihr sorget vielleicht, daß ihr nicht früh genug in das Brautbette kommt.

Leander. Ich nicht. Ob sie darnach begierig ist, kann ich nicht eigentlich sagen.

Jeronymus. Ich glaube es wohl, weil Sie in allen Stücken nicht so verliebt sind, wie meine Tochter. Ha, ha, ha. Kommen Sie her. Wir wollen hinein gehen.

Leander. Ich habe in diesem Hause nichts zu thun.

Jeronymus. Ey, nun ist nicht Zeit zu scherzen. Es ist bald Abend. Kommen Sie, wir wollen hinein gehen. Ihr habt einige lustige Possen im Sinne. Ha, ha, ha. Alles hat jedoch seine Zeit.

Leander. Allerdings werden Sie eine Menge Possen hören, wenn Sie mit ihrer Frau Tochter selbst sprechen.

Jeronymus. Ich will nicht hoffen, daß sie so sehr geeilet hat, und zur Copulation geschritten ist, ehe ich hieher gekommen?

Leander. Ja, dieses hat sie gethan.

Jeronymus. Ey, ey, das sehe ich ungerne. Das heißt verzweifelt hitzig fortgemacht. Sie hätten ja bis zu meiner Anherkunft warten können.

Leander. Reden Sie mit mir? ich habe warlich keinen Theil daran.

Jeronymus. Ey je, was sind das für Possen?

Leander. Sind es Possen, so sind sie nur auf ihrer Frau Tochter Seiten.

Jeronymus. Zuerst sagten Sie ja, daß Sie ganz kurz mit ihr gesprochen hätten, und nun sagen Sie, daß ....

Leander. Ja, das ist wahr. Unser Gespräch war ganz kurz, aber desto liebreicher, denn meine letzten Worte, welche ich die Ehre hatte zu ihr zu sagen, waren diese: Packe dich fort, du Luder!

Jeronymus. Was soll das seyn? Herr Schwiegersohn! über solche Reden sollte man aus der Haut fahren.

Lean-

Leander. Mein Herr Jeronymus! das Wort Schwiegersohn klingt sehr ungereimt in meinen Ohren, daher bitte ich Sie, verschonen Sie mich mit diesem Titel.

Jeronymus. Wie? haben sie nicht meine Tochter zur Ehe begehrt?

Leander. Ja, das läugne ich nicht.

Jeronymus. Sind Sie nicht mit ihr versprochen worden?

Leander. Dieses läugne ich auch nicht.

Jeronymus. Sind Sie dann nicht mein Schwiegersohn?

Leander. Dieses läugne ich allerdings.

Jeronymus. Zum Plunder! Dieses können Sie nicht läugnen. Wollen sie davon abstehen, so will ich so lange mit ihnen procesßiren, so lange Sie einen Thaler im Beutel haben.

Leander. Sie kommen zu kurz, Herr Jeronymus! Sie verlieren Ihre Sache. Sie ist schon verlohren.

Jeronymus. Wie soll ich verlieren können?

Leander. Das werden Sie selbst hören, wenn Sie mit ihrer Frau Tochter sprechen werden.

Jeronymus. Ich merke schon, daß ein Mißverständniß zwischen euch beiden entstanden ist.

Leander. Ja, das ist ohngefähr die Sache.

Jeronymus. Worinn besteht aber dieses Mißverständniß?

Leander. Mein Herr! ich will ihrer Tochter den Vorzug lassen, es zu erzählen. Sie selbst wird Ihnen die beste Nachricht davon geben können.

Jeronymus. Das will ich gleich erfahren, indessen bin ich versichert, daß meine Tochter gewiß nicht Anlaß dazu gegeben hat, denn ohne mein eigen Kind zu rühmen, so ist sie allzu sittsam und allzu tugendhaft zu einem Verbrechen.

Leander. Sie ist die Tugend selbst.

Jeronymus. Was haben Sie denn für Grillen im Kopfe? Herr Schwiegersohn!

Leander. Mein Herr! ich bitte Sie noch einmal, verschonen Sie mich mit ....

Jeronymus. Was ist es denn für ein Handel? ich will geschwind selbsten hinein, so komm ich aus dem Traum.

Jeronymus geht ab.

Der sechste Auftritt.

Leander allein.

Ich will, daß sie ihrem Vater selbst die ganze Historie entdecken soll. Denn sie läßt sich doch nicht länger vertuschen. Er wird ihr ein paar Ohrfeigen geben, und sie mit ihrem Lakayen laufen lassen; sonsten ist wohl nichts anders vorzunehmen. Meinetwegen mag er mit ihr verfahren wie er will, genug, daß mir meine Rache gelungen ist. Itzo will ich hinein in mein Haus, und den Heinrich in Bereitschaft halten, damit wenn sie ihrem Vater nicht den Handel erzählen will, so soll er es ihm anzeigen. Ach! hätte ich sie nicht so sehr geliebt, so würde meine Rachbegierde nicht so weit ausgeschweifet haben.

Er geht ab.

Der

Der siebende Auftritt.

Jeronymus und Leonora.

Jeronymus. Nein, komm nur heraus, damit wir hier mit einander reden können, aber, ich sehe, er ist schon fort.

Leonora. Wer ist fort?

Jeronymus. Leander.

Leonora. Das glaube ich wohl. Sein böses Gewissen läßt ihn nicht warten.

Jeronymus. Höre, was ist für ein Mißverständniß zwischen euch entstanden? er wird zornig, wenn ich ihn Schwiegersohn nenne. Die Ursache davon will er selbsten nicht sagen, sondern er wiese mich an dich, der Erörterung wegen.

Leonora. Er schämt sich seines Verbrechens halber, und darum sieht er lieber, daß ich es anzeige.

Jeronymus. An ihm konnte ich nicht anders abnehmen, als daß er ein gutes Gewissen hat, und dir allein die Schuld aufbürdet.

Leonora. So hören Sie denn, lieber Papa! die Historie: als ich heute in die Stadt herein kam, fand ich Pernille in größtem Staat wie eine Docke aufgeputzt, ich entsetzte mich darüber, und fragte sie um die Ursache; da bekannte sie mir, Leander hätte heute Vormittag um sie gebuhlt, und ihr die Ehe versprochen. Inzwischen konnte ich dieses noch nicht glauben, bis die alte Magdalena, welche hier im Hinterhause wohnt, solches bejahete und bekräftigte, und ich noch überdas Leanders Ring, den ich kenne, an der Pernille ihrem Finger sah.

Jeronymus. Ist das möglich, daß ein Cavalier von seinem Stande und Vermögen ein Kammermägdchen nehmen wollte?

Leonora. Er wollte sie nicht nur allein nehmen, sondern er hat sie auch wirklich genommen. Er ist schon mit ihr getraut. Er weis aber noch nicht, daß sie ein Kammermägdchen ist; denn weil sie sich meiner Kleider und Meublen bediente, so hat er sich eingebildet, daß sie ein reiches Fräulein sey.

Jeronymus. Das ist die entsetzlichste Historie, die ich Zeit meines Lebens gehört habe. Hast du aber eine solche Lüderlichkeit nicht vorhin an ihm vermerken können?

Leonora. Hätte ich so etwas vermerkt, so würde ich mich nicht mit ihm versprochen haben. Ich sowohl als wie Sie, werthester Papa! wir haben ihn ja für einen ehrlichen und vernünftigen Cavalier gehalten, und aus seiner Conduite, die er in unserm Hause bezeugte, konnten wir nicht anders schließen.

Jeronymus. Das ist wahr. Ich war ganz verliebt in seine artige Aufführung.

Leonora. Also können sich die Leute verstellen. Er ist aber zur Genüge gestraft. Denn wenn es kund wird, daß seine Frau Gemahlinn mein Kammermägdchen ist, so wird es überall zum Gelächter.

Jeronymus. Es ist keine Strafe so groß, er hat sie größer verdient.

Leonora. Ich habe selbsten mit gearbeitet, um diese Heyrath zwischen ihm und Pernillen zu vollziehen.

Jero-

Jeronymus. Daran hast du wohl gethan, meine Tochter!

Leonora. Hätte ich mich dadurch nicht gerochen, so wäre ich aus Gram und Zorn gestorben. Anitzo aber gebe ich mich zufrieden, und danke dem Himmel, daß er mich aus den Händen eines solchen lüderlichen Menschen befreyet hat.

Jeronymus. Hier geht er eben aus seinem Hause heraus. Ich will zu ihm hin, und ihm seine Tugenden abmalen.

Leonora. So will ich indessen hinein gehen. Denn ich kann ihn nicht vor meinen Augen leiden.

Sie gehet ab.

Der achte Auftritt.

Jeronymus und Leander.

Jeronymus. Willkommen aufs neue, mein feiner Herr! Nun habe ich die ganze Historie erfahren.

Leander. Ist das nicht eine hübsche Historie?

Jeronymus. Ey freylich. Ich höre auch, daß Sie ganz unschuldig sind.

Leander. Was sonsten?

Jeronymus. Das ist eine schändliche That.

Leander. Ich condolire Ihnen, als ihrem Herrn Vater.

Jeronymus. Und ich gratulire mir, daß es also ergangen ist.

Leander den Huth abziehend. Profit die Mahlzeit!

Jeronymus, ebenfalls den Huth abziehend. Das muß ich zu Ihnen sagen. Profit die Mahlzeit. Sie sind ein braver Cavalier.

Leander. Ich mag seyn wie ich will, so wäre ich doch zu gut vor ihre Tochter, und wofern der geringste rechtschaffene Blutstropfen in Ihnen ist, so müssen Sie mir es zugestehen; wenn Sie nur die Historie gehört haben.

Jeronymus. Ja, ich habe die Historie gehört. Das Nachspiel aber wird das artigste seyn.

Leander. Ohne Zweifel wird das Nachspiel das artigste seyn.

Jeronymus. Wenn Sie keinen Strick haben, sich daran zu hängen, so will ich Ihnen einen leihen, doch mit der Condition, daß Sie mir solchen wiederum zurück geben, wenn Sie ihn gebrauchet haben.

Leander. Meynen Sie, daß ich einen Verlust habe, und mich hängen werde, aus Betrübniß, weil ich Ihre Tochter nicht kriegte? O nein. Vielmehr erfreuet es mich.

Jeronymus. Daran zweifle ich nicht mehr, nachdem ich ihre Lüderlichkeit habe kennen lernen.

Leander. Sie sind selbst lüderlicher, als ihr Vertheidiger. Was ich gethan habe, habe ich gethan aus Rache, und jedermann wird sagen, ich habe recht gethan.

Jeronymus. Welches Böses hat denn meine Tochter begangen?

Lean-

Leander. Nichts, nichts. Die Treue brechen, und sich mit einem fremden Kerle verheyrathen, sind pure Bagatellen.

Jeronymus. Ey, nun hätte ich bald geflucht. Das nenne ich billig die äußerste Art der häßlichsten Lüderlichkeit, zuerst eine Schandthat begehen, und hernach noch einem ehrlichen Mädgen dasjenige aufzubürden, was man selbst gethan hat. Pfui Teufel! Schämen Sie sich. Sie sind Ihres Lebens nicht werth.

Leander. Ihre tugendhafte Tochter rechnet es wohl zu ihren andern Missethaten, daß sie ihren Vater an dem Narrenseil herum führt.

Jeronymus. Das ist grundfalsch. Ich weis, daß Sie wirklich mit meiner Leonoren Kammermädgen, mit der Pernille, vermählt sind, und daß Sie sich zu dem Ende heute Vormittage mit ihr versprochen hatten.

Leander. Ha, ha! Wie haben sie doch dem guten alten Herrn eine wächserne Nase aufgesetzt! Jedoch das hilft ihr sehr wenig. Hören Sie, Herr Jeronymus! Nun sollen Sie gleich aus dem Traum kommen. Er ruft: Heinrich und Hans! kommt heraus.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen, Heinrich und Hans.

Leander zu Heinrich. Heinrich! Siehe, hier ist dein Herr Schwiegervater, nun mußt du dich bey ihm insinuiren.

Heinrich auf den Knien. Ach günstiger Herr Schwiegervater! ....

Jeronymus. Ey, ins Narrenhaus mit dir, bin ich dein Schwiegervater?

Heinrich. Ich bin nur ein geringer Diener, aber ich will auch Ihr desto mehr gehorsamer Schwiegersohn seyn.

Jeronymus. Siehe, hier, mein guter Tropf! Hier hast du ein paar Groschen. Packe dich nun. Ich rede nicht gerne mit verrückten Menschen. Ich habe ohnehin genug in meinem Kopfe.

Heinrich. Ach! ich bitte demüthigst um Verzeihung.

Jeronymus. Bitte den Himmel um Verzeihung, der dich zu einer Strafe deines Verstandes beraubet hat. Ich weis es, du hast mir nichts übels angethan.

Heinrich. Ja, ich habe etwas gethan, das Ihnen zum Zorn reizen wird. Jedoch, jeder ehrlicher Kerl, der so versucht worden wäre, wie ich, hätte dergleichen gethan.

Jeronymus. Ich vermerke, daß du Versüchungen hast, ich beklage dich, und will so wohl dich, als alle andre solche verwirrte Leute täglich in mein Gebet einschließen.

Heinrich. Es fehlt mir warlich nicht am Verstande, sondern ....

Jeronymus. Es fehlt dir nicht an Verstande, du hast aber einen Sporn im Kopfe. Ich bin heute in die Stadt herein, wie in ein Tollhaus, gekommen,

men. Geh von mir fort, mein guter Mensch! Hier hast du zwey Groschen.

Heinrich. Diese Aussteuer zu einer einigen Tochter ist allzu wenig.

Jeronymus. Wie der arme Mensch so verwirrt spricht! Ach! der Himmel helfe dir zum Verstande! Gehe dorthin und schwatze mit dem jungen Cavalier, der da steht. Er ist auch nicht recht richtig im Kopfe.

Heinrich. Das ist mein gnädiger Herr! Er nimmt sich schon meiner an.

Jeronymus zu Leandern. Ist dieser Mensch ihr Lakay?

Leander. Ja. Am Verstande, fehlt es ihm gar nicht.

Jeronymus. Das ist mir lieb, daß Sie ihn für klug halten, denn so kann ich glauben, daß die Schandthat, die Sie begangen haben, in der Raserey begangen wurde, weil Ihnen sonst nichts zur Entschuldigung dienen kann.

Leander. Er mag so närrisch seyn als er will, so hat er es doch mit seinem Verstande allein dahin gebracht, daß er itzo Ihr Schwiegersohn ist.

Jeronymus. So recht. Es geht immer besser. Adjeu, ihr klugen Leute alle mit einander.

Jeronymus will gehen. Hans aber hält ihn zurück.

Hans. Ach! gnädiger Herr! ich will Sie um etwas bitten.

Jeronymus. Was willst du?

Hans. Daß Sie Heinrich dazu anhalten, damit er mir die versprochenen 50 Thaler bezahle.

Jero-

Jeronymus. Herzlich gerne. Bezahlt nur, ihr Krüppel! diesem Schlüngel tausend Reichsthaler.

Leander. Hören Sie, mein lieber Herr Jeronymus! Ich will Sie Ihrer wunderlichen Aufführung wegen entschuldiget halten, denn die vorgegangene Begebenheit ist so abscheulich, daß sie auch das gesundeste Gehirn verrücken kann. Ich war in eben dem Zustande, da ich es das erstemal hörte. Haben Sie itzo nur ein wenig Geduld, die Historie ganz und kürzlich anzuhören, und urtheilen Sie hernach, ob ich unrecht gethan habe oder nicht.

Jeronymus. Ich kann Ihnen endlich wohl zuhören. Was ist es denn?

Leander. Ihre Tochter beschuldiget mich, ich hätte mein Versprechen zerrissen, ihrer Kammermagd heute Vormittag die Ehe versprochen, und mich nachdem mit ihr copuliren lassen. Wenn ich Ihnen aber beweise, daß ich noch nicht volle drey Stunden hier in der Stadt bin, wollen Sie jedennoch demjenigen, was Ihnen Ihre Tochter von mir vorschwatzt, Glauben beymessen?

Jeronymus. Wenn Sie mir dieses beweisen können, so muß ich Ihnen freylich eher glauben. Das schwerste wird inzwischen dieser Beweis seyn.

Leander. Halten Sie nicht den Herrn Leonard für einen ehrlichen und rechtschaffenen Cavalier?

Jeronymus. Ja, der ist ein aufrichtiger Mann und mein guter Freund.

Leander. Hans! lauf geschwind zum Herrn Leonard, und bitte ihn meinetwegen, daß er ohnverzüglich zu uns hieher komme.

Lean.

Leander. Der Herr Leonard soll mit einem Eide bejahen, daß ich einen ganzen Monat her niemals hier gewesen bin, und erst heute Nachmittags um 2 Uhr ankam.

Jeronymus. Wenn der Herr Leonard dieses Zeugniß ablegen kann, so weis ich nicht, was ich sagen soll.

Leander. Gedulden Sie sich nur, bis er kommt, und hören Sie indessen die Historie ferner an. Dieser Lakay hier, hatte Zeit meiner Abwesenheit meine Kleider und andre Geräthe unter Händen, und aus lauter Kurzweil, wie er selbsten drauf schwört, bediente er sich meiner völligen Equipage, um einen Cavalier zu agiren. Ihre damalige Fräulein Tochter, welche schon seit einigen Tagen hier ist ....

Jeronymus. Ich weis es nicht, ob sie erst heute oder vor einigen Tagen hier angekommen ist, denn sie reiste vom Schloß herein, ich komme aber von meinem Lusthause heute, als zu der bestimmten Zeit, herein.

Leander. Ja, Herr Jeronymus! Sie ist zu ihrem Unglück schon einige Tage hier gewesen. Sie sah also meinen Lakayen etliche mal im Staat, und verliebte sich in denselben.

Heinrich. Ich kann darauf schwören, daß ich niemals an etwas solches gedacht hätte. Sie gab mir aber selbst Anleitung dazu, und hezte eine alte Kupplerinn an mich, welche mich zu ihr auf heute Vormittag bestellte: und da versprachen wir einander die Ehe, und ließen uns diesen Nachmittag copuliren.

puliren. Und dieses ist eben die Ursache, warum ich gleich Anfangs einen Fußfall that, und um Verzeihung bat.

Leander. Sie werden finden, mein Herr Jeronymus, daß alles sich also verhält.

Jeronymus. Alles, was Sie hier von Ihr erzählen, erzählt Sie mir von Ihnen.

Leander. Das ist etwas gewöhnliches. Wenn jemand etwas Unrechtes begangen hat, so sucht man es auf einen andern zu schieben. Das böse Gewissen und die Furcht vor ihres Herrn Vaters Zorn hat sie zur Verfälschung der Historie angetrieben.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen, Leonard und Hans.

Leonard Nun, was neues. Ey sieh, finde ich den Herrn Jeronymus hier! Ey willkommen!

Jeronymus. Mein lieber Herr Leonard! Sie sind ein aufrichtiger Cavalier, von dem ich glaube, daß er allezeit die Wahrheit sagt. Verziehen Sie. Wir haben Sie bemüht und zu uns hieher holen lassen, damit Sie uns in einer gewissen Sache Erläuterung geben.

Leonard. Was ist dies vor eine gewisse Sache?

Jeronymus. Ich möchte gerne von Ihnen erfahren, wenn der Herr Leander in die Stadt herein kam?

Leonard. Ha, ha, ha. Das kann ja niemand besser sagen, als der Herr Leander selbst. Können Sie sich nicht mehr erinnern, wenn wir miteinander herein fuhren?

Lean-

Leander. Ich weis es wohl, man will mir aber nicht glauben. Sagen Sie nur ohnbeschwert, Herr Leonard, Sind wir schon seit einigen Tagen hier, oder kamen wir erst heute anhero?

Leonard. Wozu soll dies fragen? Sie wissen ja wohl, daß wir erst herein kamen.

Leander. Kamen wir des Vormittags oder des Nachmittags?

Leonard. Für uns war es des Vormittags, weil wir noch nichts zu Mittage gespeiset hatten; sonsten aber war es schon über zwey Uhr. Wozu dienen aber diese Fragen?

Leander. Sie dienen, den ärgsten Schandflecken, den man je einem ehrlichen Menschen anhängen kann, abzuwischen. Die ganze Historie ist diese ....

Jeronymus. Mein lieber Herr Leander! Repetiren Sie die Historie nicht öfter in meiner Gegenwart. Ich habe genug. Ich glaube den Worten des Herrn Leonards.

Leonard. Der Herr Leander und ich sind ganze 8 Tage auf dem Lande beysammen gewesen, und heute um 2 Uhr kamen wir hier an. Dieses kann ich mit einem Eide bekräftigen, und wo es nicht allenfalls hinlänglich wäre, so kann ich es durch mehrere Zeugen darthun.

Jeronymus. Nein, Herr Leonard! Ich halte Sie für den redlichsten Zeugen, und daher bedarf es weder eines Eides noch neuen Zeugnisses. Ich erkenne, daß mir meine Tochter Unwahrheiten be-

richtet hat, und weil sie sich das eine zu thun unterstund, so hat sie dieses leicht auch begehen können.

Leander. Wollen Sie nun inskünftige besser beobachten, was Sie sagen? Bin ich nun verrückt? Bin ich ein Krüppel? Bin ich lüderlich? Da ich in die Stadt herein kam, war dieses häßliche Verlöbniß schon vollzogen. Der Himmel ist Zeuge meiner Betrübniß und meines Zorns wegen, die mir mein Herz zugleich angriffen, da ich hörte, daß ich kein ander Mittel zu meiner Rache hatte, als meinen Lakayen in seinen Liebeshändeln fortfahren zu lassen.

Jeronymus. Ach! ach! Sie hätten doch mir zu Liebe diese schändliche Partey zerstören können, ohngeachtet Sie Ursach hatten, meine Tochter zu verlassen.

Leander. Ihr neuer Mann ist zwar nur ein Lakay, doch aber noch zu gut für sie.

Heinrich. Ach, mein werther Herr Schwiegervater! Verzeihen sie es ihr, und nehmen Sie uns beyde wieder zu Gnaden an!

Jeronymus. Sie will ich einsperren, und dich hängen lassen.

Leander. Sie sollen ihm fürwahr nicht einmal ein Haar vom Kopfe reißen.

Jeronymus. Nein, sondern ich will den Kopf mit sammt den Haaren abreissen.

Leander. Er hat ja nichts Böses verübet. Sie hat ihn verführt.

Heinrich. Ein jeder sieht ja auf seinen Nutzen. Jedoch es sind hier des Landes Gesetze und Rechte.

Jero-

Jeronymus. Allerdings, aber zu deinem Unglück.

Heinrich. Wenigstens können Sie ihr nicht ihr mütterliches Erbtheil nehmen.

Jeronymus. Wie ich sage. Morgen sollst du gehenkt werden.

Leander. Darum wollen wir erst streiten. Ich lasse Sie, mein Herr Jeronymus! als der mir so ein lüderliches Frauenzimmer anhängen wollte, zuerst citiren. Kommen Sie, Herr Leonard, inzwischen mit mir herein, so will ich Ihnen die ganze Historie erzählen.

Heinrich, Hans, Leander und Leonard gehen ab.

Der eilfte Auftritt.

Jeronymus und Leonora.

Jeronymus ruft an seinem Hause und klopft: Hei, laßt mir Leonora allein heraus kommen. Ich will ihr erst meinen Fluch geben, und sie hernach einsperren lassen.

Leonora. Nun, Herzens-Papa! Hat er bekannt?

Jeronymus. Komm nur her, du Schandthier! und laß dir den Hals umdrehen.

Leonora. Ach Himmel! was ist es anitzo? Papa!

Jeronymus. Papa, Papa. Bin ich dein Papa? Einer von meinen Wachthunden, der Sultan oder Melack muß dich gemacht haben, denn du bist kein Mensch.

Leonora weint.

Jeronymus. Ey, du garstige Hure! Schäme dich in dein Herz hinein, mit deinen Crocodills-thränen. Ich will dich in einem Kefig zum Spectacul aller Leute setzen, und dich durch jemand von meinem Gesinde um Geld sehen lassen.

Leonora. Ach! ich vergehe. Sie müssen wissen: wenn ich auch tausendmal Ihre Tochter wäre, so erstreckt sich doch Ihre Gewalt nicht so weit über mich. Dergleichen Reden hört wohl nicht einmal eine Sklavinn von ihrem Herrn.

Jeronymus. Ey, willt du noch trotzen?

Leonora. Was habe ich gethan? Ich trotze Sie und alle Menschen, so ferne man mir etwas nachtheiliges an meinem Namen und Ehre sagt. Der Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin, ist mir wohl bewußt, jedoch .... Ach Himmel! Ich schicke jemand in aller Eile zu meinem Vater, und laß ihn bitten, er solle zu mir kommen, um von ihm in meinem Unglück einiger maßen getröstet zu werden. Ich werde aber vielmehr wie eine unvernünftige Bestie tractirt.

Jeronymus. Hast du es durch deine Aufführung wohl anders verdient?

Leonora. Was habe ich denn gethan?

Jeronymus. Alles, was du den Herrn Leander von mir beschuldigtest, hast du selbsten gethan. Du hast dein Versprechen gebrochen, du hast dich aus Geilheit mit einem gemeinen Kerl verheyrathet, und mich noch oben drauf vexirt, und gegen einen honetten Cavalier aufgebracht.

Leono-

Leonora. Ach! ach! ich möchte bersten vor Zorn. Darf er sich unterfangen, dergleichen von mir zu erzählen? Darf er läugnen, was er erst vor kurzer Zeit verübt hat?

Jeronymus. Ja. Er kann es mit gutem Muthe läugnen, weil er beweisen kann, daß du auf ihn gelogen hast. Der Herr Leonard hat mir durch einen Eid betheuert, daß der Herr Leander seit einem ganzen Monate nicht hier in der Stadt gewesen, und daß er erst heute um zwey Uhr des Nachmittags hier angelanget.

Leonora. Ach! ach! Ich kann nicht mehr. Pernille und Magdalena! Kommt heraus!

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorigen, Pernille und Magdalena.

Leonora. Ach! kommt geschwind, und bezeuget meine Unschuld. Leander schiebt alle seine eigene Bosheiten auf mich, und untersteht sich zu sagen, daß er erst kürzlich hier in die Stadt herein gekommen sey.

Pernille. So muß derjenige, der sich heute Vormittag mit mir verlobte, und mir diesen Ring verehrte, sein Geist gewesen seyn?

Magdalena. Ich will eben dieses mit einem Eide beweisen.

Jeronymus. Er beweist aber durch das Zeugniß eines braven glaubwürdigen Cavaliers, daß ihm diese ganze Historie aufgedichtet worden.

Magdalena Gnädiger Herr! der Notarius, der den Ehecontract geschrieben hat, ist noch hier

im Hause, ich will ihn hieher bringen, diesem werden Sie doch wenigstens glauben dürfen, da Sie andre alle für Lügner halten.

Jeronymus. Wenn der Notarius an eurer Seite ein Zeuge ist, so weis ich nicht, was ich sagen soll. Ich will es aber vorher hören, ehe ich es glaube. Ich fürchte aber, ihr suchet nur Ausflüchten. Bleibt nur zur Stelle hier, ihr sollt mir nicht entwischen.

Leonora. Ich habe ein bessers Gewissen, als daß ich davon laufen sollte.

Jeronymus. Ach! ach! wäre es die Wahrheit! Wäre es die Wahrheit!

Der dreyzehende Auftritt.

Die Vorigen und der Notarius

Der Notarius. Was befehlen Sie, gnädiger Herr!

Jeronymus. Höre er, mein Herr Notarius! Ich beschwöre ihn, daß er mir aufrichtig anzeigt, welches die Personen seyn, die heute in diesem Hause zusammen getrauet wurden?

Der Notarius auf Pernille weisend. Hier steht die Braut, gnädiger Herr! Sie wird das weitere am besten sagen können.

Jeronymus. Wer war ihr Bräutigam?

Der Notarius. Ein junger Cavalier, der gleich hier gegenüber wohnt.

Jeronymus. Das ist nicht möglich. Herr Notarius! denn ....

Der

Der Notarius. Ich sage Ihnen aber, daß es wirklich also ist. Glauben Sie, daß ein Mann von meinem Character in dergleichen wichtigen Amtsverrichtungen lügen oder scherzen soll?

Magdalena. Ja, bey meiner Seele, sie ist mit dem Herrn Leander copulirt. Nun schwur ich recht.

Der vierzehende Auftritt.

Leonard und die Vorigen.

Leonard zurück redend. Adieu! mein Freund! geben Sie sich zufrieden, Sie sind zur Genüge gerochen. Das ist eine verteufelte Historie.

Jeronymus. Seht, hier ist der Herr Leonard, der sammt andern wider euch, des Herrn Leanders Zeuge ist.

Leonora. Herr Leonard! dürfen Sie sich erkühnen, zu sagen, daß der Herr Leander erst heute Nachmittags in die Stadt herein kam?

Leonard. Dürfen Sie sich erkühnen, dieses zu läugnen?

Leonora. Hier sind Zeugnisse genug wider Sie, daß er sich heute Vormittags mit meinem Kammermädgen verlobte.

Leonard. Und ich kann einen Eid schwören, daß er heute Vormittage noch zwey Meilen weit von hier war.

Der Notarius. Bedenken Sie, was Sie sagen. Ich habe heute den Ehecontract zwischen ihm und dieser Jungfer gezeichnet.

Leonard. Das ist wunderlich. Ich bin noch niemals auf einer Lügen ertappt worden, darum,

wollen Sie meinem Eide nicht glauben, so will ich ein halb Dutzend andre Zeugen herbey schaffen.

Jeronymus. Ach Himmel! Was sind dieses doch für Händel! Meine Tochter beschuldigt den Herrn Leander der Untreue. Der Herr Leander meine Tochter desgleichen. Hier sind wichtige Zeugnisse gegen sie, da wiederum gegen ihn. Wie soll ich die Wahrheit erfahren können?

Leonard. Herr Jeronymus! Hier ist kein anderer Mittel zu der völligen Erläuterung sonst übrig, als daß wir beyde Parteyen gegen einander halten. Ich will sterben, wo hier nicht ein Irrthum darunter verborgen ist. Bleiben sie nur alle hier. Ich will den Herrn Leander mit seinen Leuten heraus rufen. Er geht ab.

Der Notarius. Ich bin eben dieser Meynung, daß ein Irrthum hierunter steckt. Denn die ganze Sache ist unbegreiflich.

Der funfzehnte Auftritt.

Die Vorigen, Leonara, Leander, Heinrich u. Hans.

Leonard. Nun, ihr guten Freunde! laßt mich nur allein machen, und schweiget indessen. Zu Pernille: Hört, gesteht ihr, daß sich dieser junge Herr hier, (er weist auf Leandern) mit euch verheyrathet?

Pernille. Nein, gnädiger Herr! dieses habe ich auch niemals gesagt. Diesen Cavalier kenne ich nicht einmal. Ein andrer ist der meinige.

Leo-

Leonard. Und ihr, Heinrich! gesteht ihr, daß ihr mit diesem Fräulein hier, (er weist auf Leonora) verlobet worden?

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! Diese kenne ich gar nicht. Dort, (er weist auf Pernille) steht meine Gemahlinn, der ich mich denn endlich entdecken und um Verzeihung bitten muß. (Er thut Pernillen einen Fußfall, und sagt:) Ach! Wohlgebohrne Frau Gemahlinn! Erzürnen Sie nicht, da Sie mich aus einem vornehmen Herrn zu einem Lakayen verwandelt sehen .... Bedenken Sie, daß wir alle Menschen sind, und daß Sie mir selbsten den Anlaß zu dieser kühnen Unternehmung gegeben. Ich hätte mich niemals dazu erkühnt, wofern mir bekannt gewesen wäre, daß Ihro Wohlgebohrenheit schon mit meinem gnädigen Herrn, dem Herrn Leander versprochen gewesen, und daß dieser Herr hier, den ich am meisten fürchte, Deroselben Herr Papa sey.

Pernille. A .... bist du der Junker, mit dem ich vermählt bin?

Sie kommt ihm in die Haare.

Heinrich. A .... Ihre Wohlgebohrenheit, bringen Sie mich nicht um mein Leben.

Die andern ziehen Pernille bey Seite.

Pernille. Ach! welche außerordentliche Geschichte muß ich anhören! Ich gedachte ihn zu vexiren, aber er vexirt mich selbsten. Ich meynte, er wäre ein vornehmer Cavalier, weil ich ihn in den Kleidern seines Herrn sah, und deswegen bediente ich mich der Kleider und Meubeln meines Fräuleins, um dadurch mein Glück zu machen. Ach! Himmel! ist es möglich,

lich, daß ich aus einer vornehmen Dame so plötzlich in ein Lakayenweib soll verwandelt werden?

Heinrich. Was? zum Henker bist du ein Dienstmägdchen?

Sie lachen alle.

Pernille giebt dem Heinrich eine Ohrfeige. Diese ist für deine zwey Landgüter.

Heinrich giebt der Pernille auch eine Ohrfeige. Diese ist für dein mütterliches Erbtheil.

Pernille giebt ihm eine andre. Diese ist für deine Schwester, die Fräulein Ursel.

Heinrich giebt ihr auch eine andre. Und diese für deinen Adel.

Pernille zieht den Heinrich bey den Haaren. Er reißt ihr hingegen die Mütze herunter. Die andern wehren ab.

Leonard. Seyd stille, und erkläret die Sache, wobey eure Herrschaften so sehr interessirt sind.

Pernille. Ach! lassen Sie mich zuerst seine Augen auskratzen.

Heinrich. Ach! lassen Sie mich erst ihren Hals umdrehen.

Jeronymus zu Pernille. Ich befehle dir still zu seyn, und uns den ganzen Zusammenhang zu sagen.

Pernille. Ich dachte, der Baurenlümmel wäre ein vornehmer Junker.

Heinrich. Und ich dachte, diese Euterkuh wäre ein reiches Fräulein.

Pernille. Ich sah doch wohl, daß er ein Narr war.

Hein-

Heinrich. Und ich sah doch wohl, daß sie eine Coquette war.

Pernille. Aber just seine Narrheit ermunterte mich dazu.

Heinrich. Und eben ihre Coquetterie ermunterte mich dazu.

Pernille. Er legte sich seines gnädigen Herrn Namen bey, und ließ sich Leander nennen.

Heinrich. Und sie legte sich ihrer Fräulein Namen bey, und ließ sich Leonora nennen.

Pernille. Nun merke ich aber, daß er nur ein Schuhputzer ist.

Heinrich. Und nun merke ich auch erst, daß ich mich mit einer Treppefegerinn habe copuliren lassen.

Heinrich und Pernille wollen sich wieder raufen, die andern aber halten sie ab.

Leonora. Seht nun, meine Freunde! Hier höret ihr die Ursachen zu eurem Streite. Geht hin, erneuret eure Freundschaften, und bittet einander um Verzeihung.

Leander auf den Knien zu Leonoren. Allerliebste Fräulein Leonora! Ich bekenne, daß ich Sie sehr hoch beleidiget habe, denn nichts auf der ganzen Welt hätte mich zu einem Zweifel Ihrer Tugenden verleiten sollen. Ich bin aber durch diese sonderbare Geschichte ganz verwirret worden.

Leonora auf den Knien zu Leandern. Allerliebster Herr Leander! Ich bitte ebenfalls mit thränenden Augen um Verzeihung.

Leander. Wäre meine Liebe gegen sie nicht so groß gewesen, so wäre auch mein Zorn nicht so weit gegangen.

Leonora. Hätte ich Sie nicht so inniglich geliebt, so hätte ich mich nicht so sehr nach der Rache gesehnt.

Leander. Wollen Sie mir demnach mein Versehen verzeihen?

Leonora. Wollen Sie mir auch das meinige nicht zurechnen?

Leander. Ich verzeihe es Ihnen von Herzen.

Leonora. So will ich es Ihnen auch gänzlich vergessen.

Indem Leonora und Leander das letztere sprechen, raufen sich Heinrich und Pernille wieder mit einander. Sie werden aber wieder von den andern aus einander gebracht. Leander und Leonora umarmen sich und stehen auf.

Jeronymus weinend. Nun, meine lieben Kinder! Ich bitte euch beyde ebenfalls um Verzeihung.

Leander. Reden Sie nichts davon, Herr Schwiegervater! denn eben dasjenige, was uns verführte, hat auch Sie zum Zorn gereizt.

Jeronymus. Was sollen wir aber mit diesen gottlosen Menschen anstellen, welche durch ihre Schelmenstücke den ganzen Lärmen unter uns gebracht haben.

Lean-

Leander. Mein lieber Herr Schwiegervater! Itzo wollen wir auf nichts anders, als auf Freude und Vergnügen denken. Es sind doch beyde treue Dienstleute. Wir wollen trachten, daß sie sich vergleichen. Hört, ihr neu verheyrathetes Paar! Geschwind hin, und vergleicht euch. Es ist keines für das andre zu gut.

Pernille. Er hat mich aber betrogen.

Heinrich. Nein, du hast mich betrogen.

Leander. Ihr habt einander nichts vorzuwerfen. Fort, gebt einander die Hände.

Heinrich und Pernille geben einander die Hände.

Magdalena. Aber höre, Pernille! du hast mir 400 Thaler für meine Mühe versprochen.

Pernille. Siehe, hier hast du 4 Kreuzer. Es läßt sich bey einem solchen Ausschlage nicht höher ausrechnen.

Hans. Und du Heinrich! gieb das Geld, das du mir versprochen hast.

Heinrich. Hier hast du eine Ohrfeige. Wäre es anders ausgefallen, so hättest du mehrere bekommen.

Leander. Hört, damit das Misvergnügen auf beyden Seiten aufhören soll, so will ich Heinrich zu meinem Hausvogt machen.

Heinrich und Pernille danken ihm.

Lean-

Leander zu den andern. Kommen sie nun herein, itzo wollen wir die rechte Vermählung halten.

Heinrich. Ich habe warlich eine gute Bedienung erhalten, ich kann aber noch nicht zufrieden seyn, bevor ich die Junkergrillen aus dem Kopfe gejagt haben werde. Ich muß ein Vomitiv einnehmen, damit ich mir Pernillens Adel und mütterliches Erbtheil heraus breche, so wird es hernach besser. Komm herein mit mir, du Leckerbischen! und nimm einen Schweißtrunk ein, damit du meine zwey Landgüter ausschwitzen kannst.

Sie gehen alle ab.

Ende der dritten Abhandlung, u. dieses Lustspiels.



Die

253

Die

Hexerey

oder

der blinde Lärmen.

Ein Lustspiel

in fünf Abhandlungen.

Der deutsche Aesopus
in der CXVI. Fabel.

Wir deuten oft die Sache schlimmer,
Da doch der andere wohl nimmer
So bös und schädlich es gemeint,
Als es in unsern Augen scheint.

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Leander, ein Comödiant.
Terentia, Leanders Braut.
Heinrich, Leanders Diener.
Apelone, der Terentia Magd.
Frau Lucretia.
Vier verschiedene Knaben.
Fünf verschiedene Mannspersonen.
Ein altes Weib.
Fünf verschiedene Mägdchen.
Einige Häscher mit ihrem Anführer.
Hans, ein Hausknecht.
Eine Frau mit fünf Personen, als ihr Gesind.
Ein Gelehrter, dieser Frauen Ehemann.
Leanders Kostwirth.
Zwo Personen von der Stadtwache.
Jean de France.
Hermann von Bremen, ein Kannengießer.
Von Quoten, einer, der mit Puppen theatralische Spiele vorstellt.
Zween Comödianten, von Leanders Gesellschaft.
Des einen Comödianten Mutter.
Ein Tambour mit einer Menge Volk von verschiedenem Alter.
Drey Soldaten.
Ein Richter, mit etlichen Bedienten.
Ein Schreiber.
Meister Herrmann, ein Barbierer.

Die

Hexerey

oder

der blinde Lärmen.

Ein Lustspiel in fünf Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander.

Es ist gefährlich, itzo etwas mit Comödien zu verdienen. Ich kann schwören, daß ich für meinen Theil diesen Monat durch nicht 20 Thaler hatte. Ich habe niemals in einem solchen Geldmangel, wie itzo, gesteckt. Kommt der Wechselbrief mit Protest zurück, so bin ich verloren. Indessen hoffe ich doch mit der Tragödie, welche wir übermorgen recitiren sollen, so viel zu verdienen, daß ich mir helfen kann. Ich habe bey dieser Tragödie viel zu thun, denn Polidorus, dessen Person ich vorstellen soll, hat mehr, als drey andre Acteurs zu reden. Ich muß dahero sowohl heute als morgen hitzig studiren, und mich ein-

einsperren, damit mich niemand störe. Er nimmt ein Papier aus der Tasche, spazirt damit hin und her, und liest halb leise, immittelst kommt ein Knabe herein.

Der zweyte Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Der Knabe. Monsieur! ich muß Ihnen etwas unangenehmes sagen.

Leander fährt fort, herum zu spaziren und laut zu lesen, also: Ja, Elisa! für deine Untreue soll die Rache nicht ausbleiben. Geziemt sichs, deinen treuen Philander zu verlassen, der dich mit seinem Blute aus des Riesen Händen errettete; der dir seine Wohlfahrt aufopferte; der der Prinzeßinn Climene ihre Liebe, Seufzer und Thränen dir zu Liebe verachtete; welches Unglück ist dem meinigen gleich? wessen Treue wurde so übel vergolten als die meinige? ach! treulose Elisa! ich will dir nicht länger ein Dorn in den Augen seyn. Ich will mich ermorden, so hat mein Jammer ein Ende. Dein Gewissen wird jedoch nach meinem Tode aufwachen, und du wirst bey allen Menschen deiner Untreue wegen verachtet und gehasset werden. Er zieht seinen Degen heraus und setzt ihn vor die Brust, der Knabe meynt, es sey Ernst, und hält ihm die Hände.

Leander. Jung! Was willt du hier? Man kann doch keinen Augenblick Ruhe haben.

Der Knabe. Was haben Sie für ein Unglück, das Ihnen einen solchen verzweifelten Vorsatz eingiebt, sich selbsten umzubringen?

Lean=

Leander. Ey, du Narr! scheer dich fort. Ich exercire mich nur auf eine Tragödie, die wir morgen spielen sollen, und in welcher ich den Polidorus vorstellen soll.

Der Knabe. Ha, ha, ha! Ich meynte wirklich, es wäre Ernst.

Leander. Da mußt du lange warten, bis du einen in diesen Zeiten siehst, der sich aus Liebe selbst ermordet. Glaube mir, es sind nicht zween Mannspersonen in der ganzen Stadt, welche nicht lieber ein altes murrendes Weib mit ein Dutzendtausend Reichsthaler nehmen, als eine schöne, junge und tugendhafte Jungfrau, welche kein ander Erbtheil als ihre gute Erziehung hat, und wenn man gleich verliebte Leute findet, so sind sie doch auf eine ganz andre Art verliebt, und nicht mit Beständigkeit, wie in vergangenen Zeiten.

Der Knabe. Ich habe doch bey einem Manne hier auf der Straße gedient, vor den wir in Sorge stunden, daß er sich, der Liebe wegen, sein Leben nehmen würde, und ich glaube, er hätte seinen Vorsatz gewiß vollstreckt, wenn ich ihn nicht daran verhindert hätte, denn er gieng mit seinem Degen um, just, wie Sie.

Leander. Wie heißt er?

Der Knabe. Ich nenne ihn nicht. Denn es wäre schändlich, wo ich ihn verrathen würde. Er wohnt aber auf dieser Seite auf der Ecke.

Leander. Ha, ha! Das ist der Hans Nirgendstreu. Ich merke, du kennst ihn nicht recht. Seine Liebe lauft durch alle Straßen, wie die Canal-

 röhren,

röhren, bald fällt er hier auf dieser Ecke, mit dem Degen vor der Brust, vor einem Frauenzimmer auf die Knie, bald auf der andern Ecke vor einer andern, und bald mitten auf der Gasse vor einer dritten. Es sind nicht so viel Jungfern in dieser Gasse, er hat für eine jede ein Herz, und es sind nicht so viele Seelen, er hat Stricke genug, sie damit zu fangen. Er sollte Kaiser Carls des Fünften Symbolum haben. Plus ultra. Er speculirt wirklich auf die fünfte Monarchie von Frauenzimmern. Ich errathe dahero, daß dir die Welt nicht sonderlich bekannt ist, weil du dir eingebildet, daß ich mir der Liebe halber den Degen durch den Leib stoßen sollte. Was hast du aber hier zu verrichten? ich habe heute sehr wenig Zeit, mit jemand zu sprechen, denn ich habe noch nicht einmal die Hälfte von meiner Part auswendig gelernet, und morgen soll ich den Polidorus agiren.

Der Knabe. Monsieur! wenn Sie die Liebe nicht umbringen kann, so will ich Ihnen etwas anders sagen, warum sich zu erhängen noch der Mühe werth ist. Es ist ein protestirter Wechselbrief von 50 Thalern zurück gekommen, und ich glaube, Sie werden noch vor Abend arrestirt.

Leander. Potz tausend! könnte ich nur diese Woche noch durchschlupfen, so hoffte ich, durch den Verdienst von zwo Tragödien so viel zusammen zu bringen, daß ich einen Theil daran abzahlen könnte. Wenn jemand nach mir fragt, so kannst du sagen, ich wäre auf das Land gereist. Pack dich nun. Ich muß Ruhe haben, daß ich überlesen kann.

Der Knabe geht ab.

Der

Der dritte Auftritt.

Leander allein.

Er spatziert herum, liest bey sich selbst, und sagt:

Nun kömmt das schwerste. Könnte mir nur diese Scene, worinn ich den Teufel herausfordern soll, wohl gelingen! das übrige ist dagegen sehr leicht. Ich muß es einmal probiren. Er macht mit seinem Stock einen Krais auf die Erde. Ich beschwöre dich, Mephistophiles, als den Vornehmsten unter den bösen Geistern! daß du vor mir erscheinest, um meinen Befehl anzuhören, und in das Werk zu setzen, was ich dir gebieten werde. Hier sehe ich ihn ja schon kommen, in seiner rechten Gestalt, wie ich ihn vor 10 Monaten auch gesehen hatte. Halt! Mephistophiles! nicht in diesen Krais herein.

Indem Leander sich also exercirt, wird er eine Person gewahr, welche da steht und ihm mit Andacht zuhört, worauf Leander davon lauft und sagt:

Das ist doch verzweifelt, man kann nicht einen Augenblick in Ruhe seyn.

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Die erwähnte Mannsperson.

Ach Himmel! ist das möglich, daß sich die Christen einer solchen Gottlosigkeit unterfangen, und sich dem Teufel ergeben. Ich habe es jederzeit für ein Mährchen gehalten, wenn ich erzählen hörte, daß sich die Leute dem Teufel verschreiben. Nun aber habe ich es mit meinen eigenen Ohren angehört. Ach!

ich bin so erschrocken, daß ich kaum auf meinen Füssen stehen kann. Ey, wie meine Knie zittern, eben, als ob ich die fallende Sucht hätte.

Er schlägt sich vor die Brust.

Der fünfte Auftritt.

Der Vorige und ein altes Weib.

Das alte Weib. Was fehlt euch, mein guter Mann! ihr sehet so erschrocken aus?

Der Mann. Ach, mein liebes Weib! Habt ihr nichts bey euch, woran ich riechen kann? Es ist mir durch etwas, das ich itzo hörte, ganz übel worden.

Das Weib. Was ist es?

Der Mann. Ach! in diesem Hause wohnt ein Hexenmeister.

Das Weib. Ey, Possen! Das ist der Principal von den Comödianten.

Der Mann. Das weis ich wohl. Er hat sich dem Teufel verschrieben, ich hörte erst itzo, wie er den Teufel zu sich rufte mit den entsetzlichsten Worten, so, daß ich kaum daran gedenken kann, ohne daß mir alle Haare zu Berge stehen.

Das Weib. Sahet ihr den Teufel selbst?

Der Mann. Nein. Er war unsichtbar vor meinen Augen, der Hexenmeister sah ihn doch, denn er verbot ihm in den Krais hinein zu treten, den er gemacht hatte, ich hörte ihn allein beschwören, und merkte, daß der Teufel mit einem so großen Gepolter nachher ankam, daß ich dachte, das ganze Haus fiele nieder. Ich konnte sonst nichts sehen als kleine Blitze, die mir vor den Augen vorbey fuhren.

Das

Das Weib. Ach! man hört nichts als Böses! sonst hätte ich darauf geschworen, daß dieser Mann in keine solche Gottlosigkeit verfallen könnte, denn er siehet einem braven Menschen gleich.

Der Mann. Hättet ihr aber glauben können, daß so etwas seyn könnte?

Das Weib. Nicht? ach leider! nur zu viel. Dergleichen ist niemals mehr im Schwange gegangen, als zu diesen Zeiten, aber warum? darum, weil so viele selbstkluge Leute, die dazu gesetzt sind, dergleichen Dingen zu steuren, solche Historien für lächerlich verwerfen. Man hat ja in so viel Jahren nicht gehört, daß ein Zauberer oder eine Hexe verbrannt worden, dahero müssen dergleichen Teufelsränke überhand nehmen. Ja, Ja! Ich will nichts böses prophezeihen, gebt aber nur Acht, wie es gehen wird, wenn die Welt noch länger steht. Ich hoffe aber, sie geht unter, ehe Ostern wird, denn ich habe so meine gewisse Zeichen davon. Ich will euch eine Historie erzählen, die so wahrhaftig ist, als ich hier stehe; Ein Schmidtsweib in Eulenstadt war gegen eine ihrer Nachbarinnen, welche eben hoch schwanger war, zornig, und ehe nun diese gebären sollte, nahm dieses Schmidtsweib ein Tuch voll Haare und Nagelköpfe, und warf es in jener ihre Stube, worüber das gute Weib 2 Tage lang erstaunliche Schmerzen empfand, und nicht ihres Kindes genesen konnte, bis zu allem Glück jemand andres dieses Tuch fand und in das Feuer schmiß, worauf sie auch gleich von ihrer Leibesbürde erlöst wurde.

Der Mann. Das ist entsetzlich. Waret ihr selbst dabey, wie es geschah?

Das Weib. Nein. Ihr könnt euch aber gewiß drauf verlassen, daß die Historie wahr ist, denn derjenige, von dem ich es gehört habe, ist ein braver Mann, und er hörte es von einem Mägdchen, mit der er versprochen ist, und dieses Mägdchen hatte ein Geschwisterkind, welches zugleich mit der Amme bey diesem Weibe diente, und die Hebamme erzählte es der Amme mit einem theuren Eide.

Der Mann. Ach! das ist entsetzlich.

Das Weib. Meynt ihr aber, daß die Obrigkeit das Schmidtsweib strafen wollte? Mit Nichten. Der Stadtvogt lachte nur dazu, und ersuchte die Leute, mit diesem Weibergeschwätze inne zu halten, ohngeachtet ein andres glaubwürdiges Weib sich erbot, zu beweisen, daß sie gesehen hätte, wie eben dasselbe Schmidtsweib auf dem Wasser geschwommen, welches ein ohnfehlbares Zeichen war, daß sie hexen konnte, denn . . . .

Der Mann. Ey, ey, was sah ich? ey, wurdet ihr itzo keines Gespenstes gewahr?

Das Weib. Wo sahet ihr dasselbe?

Der Mann. Hier an den Fenstern. Ich sah einen glüenden Drachen aus dem Schornstein herausfahren! Sahet ihr ihn nicht auch?

Das Weib. Ja, mich dünkt, ich sah auch etwas.

Der Mann. Ich wollte nicht länger hier stehen bleiben, wenn man mir auch zehen Ducaten gäbe. Lebt wohl, Ahne.

Er geht ab.

Der

Der sechste Auftritt.

Das vorige alte Weib und ein alter Mann.

Das alte Weib. Ach! guter Greiß! nehmt euch in Acht, daß ihr nicht zu nahe an dieses Haus gehet.

Der alte Mann. Warum?

Das Weib. Hier wohnt ein Mann, der mit den bösen Geistern zu thun hat, und das ganze Haus ist voller Teufel.

Der Mann. Woher wißt ihr das?

Das Weib. Eben, da ich hieher kam, wurde der Meister Glaubegern zum Hause heraus gestossen, und blieb bey einer halben Stunde in Ohnmacht liegen. Da er endlich wieder zu sich selbsten kam, fragte ich ihn, was ihm fehlte? so erzählte er mir, daß er von drey Teufeln, welche der Hexenmeister, der hier wohnt, zu sich beschworen, heraus gezogen worden.

Der Mann. Habt ihr selbsten etwas davon gesehen?

Das Weib. Nein, ich sah nur die Füße von dem ersten Teufel, der ihn heraus stieß.

Der Mann. Wie sahen diese aus?

Das Weib. Just wie große Adlerklauen. Ich will gleich zum Herrn Dummhaupt gehen, und es ihm offenbaren, damit er es in Zeiten der Obrigkeit anzeigt. Denn vielleicht könnte der arme Mensch noch errettet werden, wenn man ihn für seine Sünden verbrennte.

Der Mann. Das Haus muß man bey meiner Treu auch in Brand stecken.

Das Weib. Ach! freylich, und thut es die Obrigkeit nicht, so will ich es mit Hülfe andrer meiner Bekannten thun, wie neulich im Rindreiche geschah, wo sich etliche wackere Weiber zusammen rottirten, und einer Hexe ihr Haus anzündeten.

Indem sie hier reden, liest Leander inwendig auf seiner Rolle.

Das Weib. Hört, nun ruft er wieder den Teufel, hört nur. Er ruft dem Polidorus, das muß ein Teufel seyn, der also heißt.

Der Mann. Das ist also, mein ehrliches Weib! ich wollte nicht hier in dieser Gasse wohnen, wenn man mir gleich aller Welt Gold gäbe.

Das Weib. Aber hört, wie es hierinnen braußet, just als ob ein starker Sturm wäre. Seht, wie das ganze Haus zittert.

Der Mann. Mich dünkt, dieses Haus und noch drey andre zittern.

Das Weib. Das ist wirklich, wie ihr saget. Ihr werdet sehen, daß diese Gasse von lauter Hexenmeistern bewohnt ist. Ich muß gehen. Lebt wohl!

Der Mann. Ach! ich getraue mir nicht, heute Nacht zu Bette zu gehen.

Das Weib. Ihr habt nichts zu befahren, insonderheit, wenn ihr Flachssaamen vor die Thüre streut, und brav mit dem Lichtdacht in eurer Schlafkammer herum raucht.

Sie geht ab.

Der

Der siebende Auftritt.

Der vorige alte Mann und zwey Mädgen.

Das erste Mädgen. Hier ist die Gasse, Magdalena!

Das zweyte Mädgen. Sind ihrer mehr Häuser, als dieses, worinn der Teufel umgeht?

Das erste Mädgen. In dieser Gasse wohnen lauter Zauberer. Der Mann in diesem Hause aber ist der Capitain über alle die andern. Die ganze Stadt ist schon aufgebracht, und jedermann fängt an, sein Haus einzuräuchern. Sieh, was ist hier für ein Mann? Er sieht aus, wie ein Hexenmeister.

Das zweyte Mädgen. Ja, der ist gewiß auch so einer. Wir müssen nicht zu nahe zu ihm hingehen.

Der alte Mann. Kommt her, ihr guten Mädgen! Ich höre, daß ihr auch schon von dieser Sache wißt.

Die beyden Mädgen. Ja, leider! Euch und eurem Hause zu großem Unglück.

Der Mann. Was ist für Unglück meinem Hause geschehen? Kommt her, ich will mit euch reden.

Die beyden Mädgen schreyen, machen ein Kreuz, und fallen auf die Knie.

Der Mann bey sich selbst. Sie müssen etwas sehen, das ich nicht sehen kann. Zu den Mädgen. Kommt her, Kinder! und sagt mir, was ihr sehet.

Das zweyte Mädgen. Nein, ihr sollt keine Macht an uns haben.

Das erste Mädgen. Seyd nicht ihr der Mann, der in diesem Hause wohnt?

Der Mann. Nein, ihr irret. Ich fürchte mich eben sowohl vor diesem Hause, als andre Leute.

Das zweyte Mädgen. So seyd ihr kein Hexenmeister?

Der Mann. Ey, haltet euer Maul mit diesem Geschwätz, ich bin Christian Glaubensfresser, der auf dem Markte wohnt.

Das erste Mädgen. Ach! um Verzeihung, Herr Glaubensfresser! Nun kennen wir ihn, hat er aber nicht gehört, was in diesem Hause paßirt ist?

Der Mann. Ja, ich habe sowohl gesehen als gehört, mehr als ich sehen und hören wollte. Wo habt ihr dieses aber so geschwind zu wissen bekommen?

Das erste Mädgen. Ich hörte es auf dem Markte.

Der Mann. Wie wurde es erzählt?

Das erste Mädgen. Ich hörte es mit diesen Umständen, daß man den Teufel, hier in diesem Hause, in der Gestalt eines Wolfes gesehen hätte, und wie er drey Männer zerrissen hätte, die hinein gehen wollten.

Der Mann zu der andern. Und wie habt ihrs gehört?

Das

Das zweyte Mädgen. Ich hörte es unter dem Ganstore von einem Soldaten mit diesen Umständen, daß hier in dieser Gasse 4 Hexenmeister wohnen, welche den Teufel zu sich berufen, der auch in Gestalt eines Kaufmanns mit Hörnern auf der Stirne zu ihnen kommt und ihnen Geld bringt.

Der Mann. Die Kaufleute haben aber ja keine Hörner auf der Stirne.

Das zweyte Mädgen. Es ist, wie ich sage, Herr Glaubensfresser.

Der Mann. Ich kann euch die beste Nachricht davon geben. Denn ich habe es selbsten gehört und gesehen. Diese ganze Gasse ist voller Hexenmeister, in diesem Hause aber wohnt ihr Oberster. Vor einer halben Stunde aber ruffte er den Teufel zu sich, der mit einem solchen Gepolter und Gerassel kam, als ob die ganze Welt vergehen würde.

Das erste Mädgen. Freylich sah ich es. Dahero kann auch außer mir niemand sonst bessere Nachricht mittheilen.

Das zweyte Mädgen. Wie sah der Teufel aus?

Der Mann. Er hatte Klauen an den Füssen.

Das erste Mädgen zu der andern. Hier hörst du, Schwester! die Historie aus des Herrn Glaubensfressers eigenen Munde, der alles auch selbst gesehen hat.

Das zweyte Mädgen. Aber warum ließ er sich mit Klauen sehen?

Der Mann. Was weis ich davon. Genug, daß ich ihn also sah. Wollt ihr ein wenig warten,

ten, so könnet ihr ihn sehen, wenn er heraus geht. Ich gehe.

Das erste Mädgen. Ich warte warlich auch nicht.

Das zweyte Mädgen. Ich noch weniger.

Das erste Mädgen. Ach! wir wollen uns vest an den Herrn Glaubenfresser anhalten.

Sie gehen ab, und sehen im Fortgehen jeden Schritt zurück.

Der achte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Heinrich!

Heinrich. Hey!

Leander. Die Tragödie soll morgen wohl noch gut werden. Wir haben uns aber noch nicht auf ein kleines Nachspiel bedacht.

Heinrich. Wir müssen auch endlich ein lustiges Nachspiel haben, damit die Leute diese Tragödie vom Polidorus voll bekommen.

Leander. Du hast Recht. Denn es ist eine verzweifelte fürchterliche Tragödie.

Heinrich. Wir wollen eines aus dem Theatre Italien nehmen. Das vom Doctor Cembalon de Cembalonazzo.

Leander. Hierzu gebraucht man aber so viele Kleider und Maschinen.

Heinrich. Ein jeder sorgt für die seine. Meine Doctormaschine ist fertig.

Leander. Schlecht genug jedoch, denn das letztemal fehlte etwas daran.

Hein-

Heinrich. Das ist erlogen. Nun will ich sie zum Gegenbeweis hieher bringen.

Er lauft hinein, kommt aber gleich wieder heraus mit einer Doctorkleidung, inzwischen überliest Leander seine Part.

Heinrich. Sieh, ob was daran fehlt?

Leander. Weise mir, wie du dich anstellen willt.

Heinrich kriecht in die Doctormaschine und übt sich.

Leander. Das geht gut, Heinrich! Diese Doctormaschine füllt uns a parte 4 Logen ein. Nun kannst du dich exerciren, so lange ich wegbleibe.

Er geht ab.

Heinrich übt sich in der Doctormaschine auf der einen Seite des Theatri.

Der neunte Auftritt.

Heinrich in der Maschine.

Eine Person wird auf der andern Seite in einer Sänfte herein getragen, und von einem Lakayen begleitet.

Der Mann in der Sänfte. Halt hier! Ich will des Hexenmeisters Hause nicht zu nahe kommen.

Die Porteurs erblicken den Heinrich, der sich mit der Maschine in die Höhe hebt. Sie werfen die Sänfte mit ihrem Herrn darinnen um, und laufen zusammt dem Lakayen fort. Inzwischen exercirt sich Heinrich immer, und geht endlich ab.

Der zehende Auftritt.

Der Mann in der Sänfte, und ein andrer Mann.

Der zweyte Mann. Ich will es warlich erst sehen, ehe ich es glaube. Denn diejenigen, die es mir unterwegens erzählten, waren entweder alte

Män-

Männer, oder Mägde und Weiber. Aber hier ist ja eine Sänfte über und über geworfen. Was mag dieses bedeuten? Potz tausend! Was sehe ich? Hier liegt ein todter Mensch darinnen. Ja, bey meiner Treu. Er ist starr-todt. Ich mag ihn rütteln wie ich will, so hilft nichts. Er ist aber doch noch warm. Ich muß ihn in die Nase zwicken, vielleicht hilft das.

Der Mann in der Sänfte. A . . . . . Ach Herr Lucifer! Lasse mir noch Zeit, meine Sünden zu beweinen.

Der zweyte Mann. Meinetwegen können Sie weinen, so lange Sie wollen. Ich bin nicht hieher gekommen, ihre Tage zu verkürzen.

Der Mann in der S. Seyd ihr denn kein Teufel?

Der zweyte Mann. Nein, so viel ich weis. Warum fragen Sie mich aber also?

Der Mann in der S. Auch kein Hexenmeister?

Der zweyte Mann. Was schwatzen Sie hier?

Der Mann in der Sänfte. Wie könnt ihr euch denn so oft verwandeln?

Der zweyte Mann. Es sind wenige Menschen, die sich minder als ich, verstellen können. Ich will ein Schelm seyn, wenn ich mehrere Kleider habe, als die ich itzo auf dem Leibe trage.

Der Mann in der S. Kurz vorher sahet ihr ja einem Doctor gleich. Nun aber sehet ihr wieder aus wie ein Mensch.

Der

Der zweyte Mann. Ist denn ein Doctor kein Mensch?

Der Mann in der S. Ein Doctor ohne Kopf, wie ich sah, nicht.

Der zweyte Mann. Da kenne ich viele Doctors ohne Kopf, und sind doch unläugbare Menschen.

Der Mann in der S. O nein. Ihr versteht mich nicht recht. Hier war ein Doctor, der hatte bald einen Kopf, und bald keinen, denn er sank nieder in den Bauch mit Nasen, Mund, Augen und Ohren, so daß nichts als der Huth allein oben auf dem Rumpfe blieb.

Der zweyte Mann. Stehen Sie auf, mein Herr! und erzählen Sie mir ihre Begebenheit; fürchten Sie sich doch nicht vor mir. Ich bin ein allhiesiger Bürger. Ich bin eben itzo aus Curiosität hieher gekommen, um zu erfahren, ob es wahr sey, was die Leute von den Hexereyen in dieser Gasse erzählen.

Der Mann in der S. Es ist leider, allzu wahr. Ich kam ebenfalls in dieser Absicht hieher, aber zu meinem Unglück, denn so bald ich nur ein wenig nahe an dies Haus kam, worinn diese Teufelspossen vorgehen, so erblickte ich den Teufel selbst, worauf meine Porteurs so sehr erschracken, daß sie die Sänfte mit mir im Davonlaufen umwarfen.

Der zweyte Mann. So ist es also die Wahrheit, daß solche Hexereyen allhier im Schwange gehen? Sahen oder hörten Sie aber sonst nichts anders?

Der

Der Mann in der S. Ach, freylich! Ich kann es aber nicht erzählen, so schwach bin ich von dem heftigen Schröcken. Es kam ein Wetter mit Donner und Blitzen.

Der zweyte Mann. So ist nicht gut, länger allhier zu verweilen.

Der Mann in der S. Nun weis ich aber nicht, wie ich nach Hause kommen werde. Meine Porteurs und mein Lakay sind fortgelaufen.

Der zweyte Mann. Wie ist ihr Name?

Der Mann in der S. Ich heisse Peter Modefreund, und bin erst neulich von Paris gekommen.

Der zweyte Mann. Ja, so schickt sich es keineswegs, daß Sie zu Fusse nach Hause gehen.

Der Mann in der S. Ich muß es doch thun. Denn ich kann nicht länger hier bleiben.

Der zweyte Mann. Können sie sich resolviren, zu Fuß nach Hause zu gehen, so thun Sie sehr wohl, denn es ist nicht rathsam, sich in dieser Gegend lange aufzuhalten.

Der Mann in der S. Ich muß mich freylich dazu entschliessen. Wenn mir aber nur niemand begegnete, der mich kennt.

Der zweyte Mann. Ach! mein Herr! was hat dieses zu sagen? Ich habe schon viele von unsern ausländischen jungen Herren gekannt, welche lange Zeit durch keine Füsse hatten, und sich tragen und führen ließen, sind aber nachdem auf zwey Füssen gegangen, wie ein andrer gemeiner Bürger.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die

Die zweyte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander.

Nun weis ich meine Rolle ganz auswendig. Ich wünschte, daß wir diese Tragödie heute Abend noch recitirten, so kriegte ich ein wenig Geld in die Hände, damit ich den Wechselbrief damit bezahlen könnte, ich fürchte aber, man arrestire mich vor dieser Zeit, dahero muß ich mich vor niemand sehen lassen. Ich sollte aber doch wohl glauben, daß sich jemand über mich erbarmen, und für die 50 Thaler Caution leisten würde.

Der zweyte Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Der Knabe. Kaufen sie keine neue Lieder? Sie handeln von dem Manne, der sich dem Teufel übergab; auf Deutsch und Französisch.

Leander. Uebergab er sich dem Teufel auf Deutsch und Französisch? Ich meynte, auf einerley wäre genug.

Der Knabe. Das ist nicht also zu verstehen. Die Lieder sind auf Deutsch und Französisch.

Leander. Diese Lieder haben besseres Glück, als die beste von unsern Comödien, da sie so geschwind übersetzt werden. Nein, Camerad! Ich kaufe nichts solches, du kannst neue Gesänge den alten Weibern verkaufen. Der Knabe geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander und ein andrer Knabe.

Der Knabe. Monsieur! Neue Relationes vom Teufel, den einer zu sich rief, in Gestalt eines Kaufmanns mit Hörnern auf der Stirne.

Leander. Bist du toll? Junge! Ist das die Gestalt eines Kaufmanns, Hörner auf der Stirne? Jedoch in gewissen Stücken kann es wahr seyn. Nein, ich kaufe nichts. Fort, mit deinen Abentheuren. Das ist hier recht erschröcklich mit diesen Gesängen. Es ist zwar die Prophezeihung, daß die Welt durch Feuer untergehen soll, ich habe aber Ursache zu glauben, daß sie durch solche Lieder vergehen wird, wofern sie noch ferner überhand nehmen.

Der Knabe. Monsieur! Ich rathe Ihnen, verbergen Sie sich. Es kommt schon eine Wache, Sie in den Arrest zu holen. Er geht ab.

Leander. Potz tausend! das dachte ich wohl. Das ist doch verteufelt hart, einen ehrlichen Kerl um lüderlicher 50 Thaler wegen zu arrestiren, besonders da man weis, daß man Geld verdienen kann. Sieh! hier kommen sie wirklich schon. Ich muß hinein laufen und das Hausthor verriegeln. Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Einige Häscher mit ihrem Anführer.

Der Anführer. Hört, Leute! geh einer von euch zuerst hin und poche an dem Thore an. Will uns niemand aufmachen, so wollen wir mit Macht einbrechen.

brechen. Hört ihr. Ich glaube, ihr fürchtet euch. Fort, oder ich will euch abschmieren. Veit, geh du hin und klopfe an, du bist sonst nicht so verzagt.

Veit. Nein. Vor Menschen fürchte ich mich nicht, wenn ihrer auch noch so viel wären, aber gegen den Teufel bin ich eine feige Memme.

Der Anführer. Ey, Possen! Was kann er dir thun? da du in deinem löblichen Berufe gehst.

Veit. Warum geht ihr nicht selbsten?

Der Anführer. Das kann ich wohl, ich fürchte den Teufel nicht. Er geht vor sich, aber gleich wieder zurück. Hört ihr wohl, ihr Kerle! geht hin und pocht an die Thüre, oder es geht euch übel. Ist das nicht eine Schande. Wir sind unsrer so viele, und keiner hat so viel Courage. Ey, ihr Haasen! so viel ihr eurer seyd, nun sollt ihr sehen, daß ich anklopfen kann. Er geht vor sich, aber gleich wieder zurück. Wir wollen rufen und sehen, ob er uns aufmachen wird.

Sie rufen alle. Macht auf!

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und Leander oben am Fenster.

Leander. Hört, ihr guten Leute! Ich bin ja ein Mann, der allhier in der Stadt sitzhaft ist. Ich laufe ja nicht davon.

Der Anführer zu seiner Schaar leise: Wir müssen ihm gute Worte geben, damit wir ihn herunter locken. Zu Leandern: Kommen Sie nur herunter. Sind Sie unschuldig, so wiederfährt Ihnen kein Leid.

Leander. Ich bekenne gerne, das ist aber ja keine so große Sache, daß man einen ehrlichen Mann deswegen in Verhaft nimmt.

Der Anführer. Ha! Ha! Ist dieses eine geringe Sache?

Leander. Sie mag gering oder groß seyn, so sind doch bald allhier 100 Menschen zu finden, die mehr, als ich, schuldig sind, und man arrestirt sie doch nicht gleich.

Der Anführer. Dies ist uns nicht lieb zu hören, daß so viele gottlose Menschen in einer christlichen Stadt sind. Wenn sie zum Verhör kommen, so müssen Sie alle diejenigen, die ihnen bekannt sind, angeben. Das soll auch mein Rath seyn. Denn dieses ist der einige Weg, wodurch Sie Pardon kriegen können.

Leander. Zum Henker! Was geht mich das an, wenn jemand schuldig oder nichts schuldig ist. Laßt jeden sich selbst verantworten.

Der Anführer. Gar recht, ein jeder soll sich selbst verantworten. Sie müssen aber diese Personen anzeigen.

Leander. Soll ich Sie anzeigen? Ich glaube, diese Leute sind behext.

Veit zum Anführer. Redet nicht ferner mit ihm, denn er ist besessen, und der böse Geist redet aus seinem Munde heraus.

Leander. Und ich glaube, bey euch redt der Brandtewein aus dem Munde.

Der Anführer. Hören Sie, Monsieur! kommen Sie in gutem herunter, oder es geht Ihnen nicht

nicht wohl. Sie werden wissen, was es nach sich ziehe, wenn man sich gegen die Stadtbediente setzt.

Leander. Ich lasse mich warlich nicht in Verhaft nehmen. Ihr habt auch keine Gewalt dazu, denn innerhalb einer Stunde will ich Caution stellen.

Der Anführer. Caution? Die ganze Welt kann nicht für Sie caviren.

Leander. Hört, Messieurs! Geht eurer Wege und schlaft den Rausch aus, denn ich merke, daß ihr besoffen seyd.

Der Anführer. Dieses Wort sollt ihr theuer bezahlen.

Leander. So seyd ihr denn närrisch. Von diesen beyden Stücken müßt ihr eins seyn. Wie würdet ihr sonst sagen können, daß der ganzen Welt ihre Caution zu einem solchen Bagatell nicht erklecklich wäre?

Der Anführer. Was, Spottvogel! Nennt ihr dergleichen ein Bagatell? Ihr wäret des schändlichsten Todes werth.

Leander. Und ihr, sammt eurer ganzen Gesellschaft, wäret werth, daß man euch in das Narrenhaus sperrte. Kurz: Ich sage euch nun ein für allemal, geht ihr nicht fort von meiner Thüre, so sollt ihr alle, so viel eurer auch sind, unglücklich werden.

Der Anführer zu seinen Leuten. Hört, Männer! Wir müssen wohl das Haus stürmen. Stellt euch in zwey Glieder, ich will den Trupp schließen. Wir müssen uns nicht durch seine Drohungen abschröcken lassen, er mag auch so viele Teufel als er

will zu sich berufen, so können sie doch alle keine Macht über uns haben, denn wir verrichten die Pflichten unsers löblichen Amtes. Fort, rückt an. Wie steht ihr so verzagt? Ey, habt Muth und ein Männerherz, und bedenkt, daß es uns ein ewiger Spott und Schimpf wäre, wenn wir unverrichteter Sachen zurück giengen, bedenket auch, daß ihr euch der Obrigkeit Zorn zuzieht, und werdet alsdann ohne Paß und Abschied caßirt. Ihr seyd nicht mehr die Leute, die in so viel andern verschiedenen Zufällen euren Muth und Herzhaftigkeit erwiesen habt, wo ist nun alle eure vorige Courage? Fort. Rückt an.

Veit. Ich will ein Schelm seyn, wenn ich zuerst gehe. Wir haben keine Ordre, uns mit dem Teufel herum zu balgen. Hörtet ihr nicht, wie er uns drohte? Es lauft auch nicht so gut ab, wenn wir ihn anfallen wollen. Er macht sich vest, und schießen wir hernach, so prallen alle Kugeln auf uns selbst zurück.

Der Anführer. Folgt mir gleich. Die Doppelhaken auf die Achsel. Es muß reißen oder brechen.

Leander schießt eine Pistole loß, worauf die ganze Schaar zu Boden fällt.

Leander. Ha, ha, ha! Das sind die Helden, die man zur Execution ausschickt. Heinrich! komm her, du wirst ein artiges Spectacul sehen. Wie? steht

steht der Narr noch in der Doctormaschine und übt sich? Heinrich! springe heraus, sieh dich um.

Heinrich kommt in der Doctormaschine, der Anführer mit seiner Schaar erblicken ihn, stehen auf und laufen davon.

Der sechste Auftritt.

Leander und Heinrich.

Heinrich. Zum Henker! was ist das für ein Aufzug? Ich komme heraus und finde da ein halb hundert todte Häscher und Doppelhaken, die ich durch meine Gegenwart wieder aufwecke und in die Flucht jage. Gewinne ich mehrere dergleichen Bataillen, so wird inskünftige Alexander Magnus nur ein kleiner Bube gegen mir seyn.

Leander. Heinrich! ich sehe, sie sind schon fort.

Heinrich. Ey, was sonsten.

Leander. Wo kamen sie hin?

Heinrich. Ich möchte wohl noch dazu fragen. Mit dieser Hand schlug ich ihren linken, und mit der andern ihren rechten Flügel in die Flucht, und mit meinem Doctorhut zerstreute ich ihr ganz Corps de Bataille. Sonsten wäre es nicht unbillig, mein Leander! daß man den Hut abnehme, wenn man mit einem solchen Mann, wie ich bin, etwan spricht.

Leander. Soll dieses für eine Heldenthat gehalten werden? so bin ich ein größerer Held, als du, denn ich ganz allein fochte mit diesem bewaffneten Heer, da es lebendig war, du aber mit den Todten.

Heinrich. Das ist keine Kunst, brave Leute todt zu schlagen, das können mehrere Doctors, als ich,

solche aber wieder lebendig zu machen, hat mehr zu bedeuten.

Leander. Wo blieben sie aber?

Heinrich. Diese undankbare Hundsfütter liefen alle fort, ohne mir meine Mühe zu bezahlen.

Leander. Nimm dich in Acht, daß du nicht hernach ein geklopft Fell kriegst, wenn sie dich antreffen.

Heinrich. Das wäre hübsch. Die Doctores, welche die Todten lebendig machen, sollten ein geklopft Fell kriegen; die andern aber, welche die Lebendigen umbringen, noch dazu einen Recompens von der Erstorbenen Erben.

Leander. Nun wollen wir nicht ferner scherzen, kannst du diesen Handel begreifen?

Heinrich. Ich gewiß nicht.

Leander. Mein Gehirn ist dadurch ganz untereinander.

Heinrich. Und ich bin so schwindelnd, als ob ich erst kürzlich wäre aus dem Monde herunter gefallen.

Leander. Etwas davon kann ich wohl begreifen, nämlich, daß sie mich um einer Schuld wegen arrestiren sollten. Ihre Redensarten aber kann ich nicht verstehen.

Heinrich. Ich begreife das eine so wenig, als das andre. Denn was kann ihr Creditor damit gewinnen, daß er sie einstecken läßt, vielmehr ist es wider sein Interesse, wenn er von der Bande jemand angreift. Ich glaube aber, diese Kerls sind nicht einmal Bediente vom Rathhause gewesen, sondern nur einige

einige muthwillige Vögel, die sich so verkleideten, um uns zu vexiren.

Leander. Meynst du das?

Heinrich. Was sollte sonsten wohl zu vermeynen seyn? Glauben Sie etwan, daß Sie das ganze Rathhaus mit einer Pistole niederschießen, oder die ganze mannhafte Häscherschaar mit einem Quintlein Pulver ruiniren können?

Leander. Ich bin aber von jemand ernstlich gewarnet worden, daß mein Creditor willens ist, mich einstecken zu lassen.

Heinrich. Der größte Gefallen, den Sie Ihrem Creditor thun können, besteht darinn, daß Sie Ihre Rolle wohl überlesen, das will ich auch thun, und nichts mehr von diesen Possen reden.

Er geht ab.

Der siebende Auftritt.

Leander allein.

Ich kann mir doch nicht einbilden, daß die Person, welche mich, meines Creditors Vorsatzes wegen, warnete, mich vexiren wollte, denn es ist wahr, daß der Wechselbrief nicht acceptirt wurde. Er konnte auch nicht acceptiret werden, weil ich nirgend die 50 Thaler aufnahm, um denselben, wenigstens in dem angesetzten Termine, zu bezahlen. Was hilft es aber meinem Creditor, daß er mich setzen läßt, er müßte nur glauben, daß mich meine Cameraden lösen würden. Es sollte fürwahr doch auch ein Artikel in den Gesetzbüchern seyn, der verböte, daß man an keinen Acteur Hand legen sollte. Ich glaube aber,

man kann denjenigen hieher appliciren, der von den Amtleuten handelt, daß man sie während ihrer Verrichtungen nicht arrestiren kann. Ich will daher meine Partes überlesen, damit, wenn wieder dergleichen saubere Kerls kämen, ich zu ihnen sagen kann: Hier seht ihr, meine guten Leute, daß ich in meinen löblichen Amtsverrichtungen bin.

Leander geht hin und her, und überliest seine Rolle halb leise.

Der achte Auftritt.

Leander und zwey Mägdchen.

Das erste Mägdchen. Das ist ja hier auf der Ecke, wo er wohnen soll?

Das zweyte Mägdchen. Ja. Sieh, hier geht er selbst, und murmelt etwas daher.

Das erste Mägdchen. Nun will er gewiß wieder einige Beschwörungen vornehmen, und was verlohrnes anzeigen.

Das zweyte Mägdchen. Sieh einmal, wie er sich bäumt und aufbleht.

Das erste Mägdchen. Ja, es kostet wohl Mühe, die Geister zu berufen.

Das zweyte Mägdchen. Deswegen lassen sichs diese Leute auch brav bezahlen.

Das erste Mägdchen. Ich frage doch nichts darnach, ob ich einen Geist sehe oder nicht.

Das zweyte Mägdchen. Wir werden auch wohl keinen sehen. Der Hexenmeister sieht ihn allein. Jedoch fürchte ich mich nicht, denn ich habe einen Stahl bey mir. Ey, sieh, was er für Geberden macht.

Lean-

Leander. Mit wem wollt ihr sprechen? meine lieben Mägdchen!

Das erste Mägdchen. Wohnen Sie nicht hier?

Leander. Warum fragt ihr also? Kommt ihr zu spioniren hieher?

Das erste Mägdchen. Nein, das wird uns niemand nachsagen können, wir sind keine solche Leute.

Leander. Das will ich hoffen. Es ist ein Lärmen über eine solche Kleinigkeit, daß sich zu verwundern ist. Ist das nicht seltsam, meine Kinder! da kommt vorhin ein ganzes Regiment fast hieher, und will mich um eines Bagatells wegen in Arrest nehmen.

Das erste Mägdchen. Sie können wohl sagen, ein Bagatell. Ich wünschte, daß die ganze Stadt voller solchen Leute wäre, wie Sie sind, so bedächte sich mancher Dieb, ehe er stehlen wollte.

Leander. Ich danke euch, daß ihr so wohl von mir denkt. Ich bin aber jedennoch nicht bestellt, dem Diebstahl zu wehren.

Das erste Mägdchen. Das ist wohl wahr, mein Herr! wenn aber die Obrigkeit dergleichen nicht recht straft, so müssen wir wohl zu solchen guten Personen, wie Sie sind, unsre Zuflucht nehmen.

Leander. Zum Plunder! für wen seht ihr mich an? meynt ihr, daß ich hier der Büttel sey?

Das erste Mägdchen. Nein, wir kennen Sie wohl.

Leander. Wer meynt ihr dann, daß ich sey?

Das

Das erste Mägdchen. Ihren Namen weis ich zwar nicht, jedoch meine Frau kennt Sie, daher schickte sie mich hieher, ich sollte Sie bitten, daß Sie so gut wären, und für Geld und gute Worte, ein Auge dem Diebe ausschlagen sollten, der uns eine goldene Uhr gestohlen.

Leander. Ey, schert euch zum Plunder, sowohl ihr als eure Frau mit sammt der goldenen Uhr. Kann ich den Leuten die Augen ausschlagen?

Das erste Mägdchen. Ich weis wohl, daß Sie nicht dafür wollen bekannt seyn, meine Frau aber schwor darauf, sie wollte nichts verrathen, und sich vor keinem einigen Menschen deswegen etwas merken lassen.

Leander. Hört, mein gutes Mensch! ich will euch kein Leid anthun, ihr seyd vielleicht ein einfältiger Tropf, den man im April schickt, aber packt euch inzwischen fort mit diesem Geplauder.

Das erste Mägdchen. Ach! mein lieber Herr! ich weis, daß Sie sich nicht jedermann offenbar machen wollen, aber, so wahr als ich ehrlich bin; kein Mensch soll etwas davon erfahren.

Das zweyte Mägdchen. Ich sage dieses auch, denn ich will tausendmal eine Hure seyn, wofern es aus meinem Munde kommen soll.

Leander. Ich glaube, daß auf alle Leute in der ganzen Stadt eine Krankheit gefallen, die sie rasend macht. Eben itzo waren einige Stadtbediente hier und wollten mich zwingen, ich sollte alle die Leute hier, die schuldig sind, angeben. Nun plötzlich darauf

auf kommt ihr und wollt, ich solle den Leuten die Augen ausschlagen. Hört, wer schicket euch hieher?

Das erste Mägdchen. Meine Frau verbot mir, es zu sagen. Sie gab mir aber zwey Ducaten mit, die sollte ich Ihnen geben, und dabey versichern, daß Sie noch mehr kriegen sollten, wenn der Dieb die Uhr zurück gebracht haben würde.

Leander zu der andern. Was wollt denn ihr?

Das zweyte Mägdchen. Mich schickt eine Jungfrau, welche in einen gewissen jungen Menschen verliebt ist, er ist aber so kaltsinnig gegen sie, daß sie nun auch gerne möchte, daß der Herr durch seine Wissenschaft ihn gegen dieselbe verliebt machte. Deswegen sollte ich Ihnen auch zehen Thaler voraus bezahlen.

Leander. Hört, was ich sage. Seyd so gut und vermeldet meinen demüthigsten Respect sowohl an eure Frau als an eure Jungfer, und sagt, ich halte beyde für Erzhuren, bis sie mich überweisen, daß ich ein Hexenmeister sey. Was aber euch selbst anbetrifft, so sage ich euch: geht ihr Luder nicht plötzlich von hier weg, so will ich eure Lenden scharf abschmieren.

Leander will fortgehen, die beyden Mägdchen halten ihn aber zurück und dringen zu, daß er das Geld annehmen soll.

Leander bey Seite. Hier giebt man mir unvermuthete 15 Reichsthaler. Kann ich sie nicht mit leichter Mühe annehmen, und thun, als ob ich ein Hexenmeister wäre? ich präjudicire mich ja nicht deswegen. Denn die Mägdchen dürfen es eben so wenig

wenig wissen lassen, als ich, und da ich das Geld zum voraus kriege, so kann ich ja gerne versprechen, was sie verlangen. Zu den Mägdchen: Hört, gute Mägdchen! Weil ihr mir versprecht, keinem Menschen zu sagen, daß ich diese Kunst treibe, so will ich euch hierinn dienen. Ich thue es nicht jedermann, sondern nur guten Freunden, von denen ich weis, daß sie schweigen. Die Obrigkeit kann Leute von meiner Profeßion nicht leiden, ohngeachtet wir unsre Geschäffte zum Dienst unsers Nächsten anwenden. Hört, künftigen Montag, des Morgens um 9 Uhr soll der Dieb mit einem Auge zu euch kommen und die goldene Uhr zurück geben. Ihr müßt ihm aber ferner kein Leid anthun, denn er ist durch den Verlust eines Auges genug gestraft. Was das andre anlangt, so soll die kaltsinnige Person in die Jungfer eben so verliebt werden, als sie nun in ihn verliebt ist, und sie soll nun so kaltsinnig hingegen werden, als sie vorhin hitzig war.

Das zweyte Mägdchen. Nein, nein, mein Herr! dieses will sie nicht. Sie will so verliebt bleiben, als sie itzo wirklich ist, nur möchte sie gerne, daß der junge Mensch eben so hitzig werden soll, als sie ist. Verstehen Sie mich?

Leander. Ich verstehe es wohl, das ist aber schwer. Doch ich will mich, ihr zu Gefallen, angreifen. Uebrigens ist es zehenmal schwerer, als das andre.

Das erste Mägdchen. Aber hören Sie, mein Herr! ich möchte gerne etwas mit Ihnen allein sprechen, daß es hier Gertraud nicht hörte. Sie redt mit

mit Leandern bey Seite: Ich bin des Nachts so erschröcklich von Gespenstern geplagt. Nun kommt mir bald dieses bald jenes Mannsbild vor, so, daß ich nicht schlafen kann, zugleich brennt auch allemal mein ganzer Leib, als ob ich ein hitzig Fieber hätte.

Leander. Es ist euch nicht gesund, allein zu liegen, meine Tochter! bittet aber den Lakayen oder den Kutscher in eurem Hause, daß er bey euch schlafe, doch mit der Bedingung, daß euch kein Schade geschehe.

Das erste Mägdchen. Nein, das darf ich nicht wagen.

Leander. So will ich euch einen andern Rath mittheilen. Nehmt einen guten Apfel, theilt ihn in drey Stücke, auf das erste Stück streut ein wenig Senf, und eßt es den ersten Tag, auf das andre Stück legt ein wenig Campher, und nehmt es den andern Tag ein, auf das dritte Stück aber streut ein wenig ungemahlenen Caffe, jedoch muß er gestoßen seyn, und eßt es den dritten Tag. Inzwischen müßt ihr dieses so die drey Tage nach einander einnehmen, ohne etwas anders zu genießen, und wenn die Gespenster durch diese Cur nicht ausbleiben, so will ich euch euer Geld wieder zurück geben.

Das erste Mägdchen. Das ist eine harte Cur. Ich will bey so gestallten Umständen fast lieber dem ersten Rathe nachkommen.

Leander. Ja, der ist der sicherste. Es ist schon vielen dadurch geholfen worden. Denn wenn ein Mannsbild in einer ihrer Schlafkammer ist, so vertreibt er durch seine Gegenwart die andern Geister,

welche

welche so vor den Augen herum fahren; weil zwischen beyden eine Antipathie ist. Sonsten habt ihr wohl keine Gefahr dabey, denn wenn ihr ihm die Ursach saget, daß ihr es nämlich allein zu eurer Gesundheit thut, und bittet ihn, daß er stille liege, so thut er es gerne.

Das erste Mägdchen. Ich glaube, es soll mir dergleichen auch niemand zum übeln ausdeuten, denn ich thue es ja nur statt einer Cur.

Leander. Keinesweges. Die Gesundheit ist ja der edelste Schatz, den wir haben können.

Das erste Mägdchen. Das ist bey meiner Treu ein unvergleichlicher Rath. Ich habe selbst schon oft darauf gedacht, aber ich denke .... Sie können leicht erachten, was ich sagen will.

Leander. Fragt ihr noch? ich weis sowohl diese als alle andre eure Gedanken.

Das erste Mägdchen. Ist das möglich! können Sie mir sagen, was ich itzo denke?

Leander. Ihr gedenkt, der gute Mann, der euch einen solchen Rath gab, muß für seine Mühe eine Discretion haben.

Das erste Mägdchen. Wenigstens sollte ich wohl also gedenken. Wollen Sie diesen halben Gulden nicht verschmähen. Wollen Sie aber auch nicht sagen, wen ich lieb habe?

Leander. Ihr habt schon unterschiedliche lieb gehabt, nun aber richtet ihr eure Gedanken auf einen gewissen ... Halt! recht, nun komm ich auf seinen Namen. Das ist ein Mannsbild. Das weis ich wohl.

Das

Das erste Mägdchen. Ja, darinn haben Sie recht.

Leander. Er ist eine sehr große Person.

Das erste Mägdchen. Nein, er ist nur von mittelmäßiger Statur.

Leander. In gewisser Maaße wohl, er ist doch einen ganzen Kopf höher, als ihr.

Das erste Mägdchen. Ja, wenn Sie ihn gegen mich rechnen, so ist es die Wahrheit.

Leander. Das ist auch, wie ich meyne. Er ist hoch in Ansehung eurer. Mit wem könnte ich ihn sonst besser vergleichen?

Das erste Mägdchen. Können Sie ihn nicht ferner beschreiben?

Leander. Dies ist meine geringste Kunst. Er ist sehr schön.

Das erste Mägdchen. Die Leute halten ihn nicht für so schön.

Leander. Was gehen mich die Leute an. Wer kann jedermann gefallen? Ich sage, er ist schön vor meinen Augen, und ist schön vor euren Augen.

Das erste Mägdchen. Das ist warlich also. Dünkt es Sie aber auch, daß er schön sey?

Leander. Vor meinen Augen ist er einer von den schönsten Mannsbildern.

Das erste Mägdchen. Das ist mir lieb, daß andre auch sehen, wie ich sehe. Was ist aber seine Profeßion?

Leander. Er ist ein Gevollmächtigter.

Das erste Mägdchen. Nein, in diesem Posten allein fehlen Sie. Er ist ein Sergeant.

Leander. So ist es doch, wie ich sagte. Ein Sergeant ist ja des Fähndrichs Gevollmächtigter. Habt ihr nicht gesehen, daß, wenn der Fähndrich nicht zur Stelle ist, so hält der Sergeant an seiner statt die Fahne. Meynt ihr etwan, ich verstehe meine Kunst nicht? Ich bin im Stande, ihn euch zu beschreiben vom Kopf bis auf die Füße. Er hat ja eine gute Aussprache?

Das erste Mägdchen. Das ist wahr.

Leander. Er trägt sein eigen Haar, und hat eine Schnur und Galone auf dem Hute.

Das erste Mägdchen. Ja.

Leander. Wenn er aber zu Hause ist, hat er eine Mütze auf dem Kopfe?

Das erste Mägdchen. Genug! mein Herr! ich will Sie nicht mehreres fragen, ich höre schon, daß Sie alles wissen. Zu der andern: Ach, Schwester! das ist ein verzweifelter Mann, der kann alles sagen, sowohl was geschehen ist, als was geschehen wird.

Das zweyte Mägdchen. Komm, wir wollen gehen. Ich fürchte sonst, daß er ein Ding weis, welches ich nicht gerne wissen ließe.

Das erste Mägdchen. Geh zu ihm hin und bitte ihn, daß er davon schweigt, so schweigt er auch, denn er ist ein braver Mann.

Das zweyte Mägdchen. Ach! mein lieber Herr! ich fürchte, daß Sie auch wissen, was die verwichene Nacht paßirte?

Leander. Ey freylich. Ich will es euch an den Fingern hersagen. Zuerst kam ...

Das zweyte Mägdchen leise. Still, mein Herr! still. Ich will nicht, daß es meine Gespielinn hier wissen soll. Denn wird es ruchtbar, so bleibt der Hausknecht keine Stunde länger in unserm Hause. Wollen Sie hier dieses Kopfstück nicht verachten?

Leander. Ich danke euch.

Das zweyte Mägdchen. Wollen Sie mich nicht verrathen?

Leander. Nein, ihr dürft euch darauf verlassen. Adjeu, lebt wohl, alle beyde! vermeldet meinen Respect sowohl an eure Frau, als an eure Jungfrau. Will sich sonst jemand meines Raths bedienen, so bin ich gleich hier gegenüber anzutreffen.

Die beyden Mägdchen gehen ab.

Der neunte Auftritt.

Leander allein.

Je länger, je närrischer. Laßt sehen, ob ich mich alles dessen besinnen kann. Bewaffnete Leute vor meiner Thüre; die Caution der ganzen Welt ist nicht hinlänglich für 50 Thaler: 50 Thaler ein Bagatell zu nennen, sind schimpfliche Reden: die Anmuthungen, alle Debitores in der ganzen Stadt anzugeben: Ich soll sie grüßen von meiner Frauen, die läßt bitten, sie sollen einem Dieb ein Auge ausschlagen: ich soll sie grüßen von meiner Jungfer, die läßt bitten, sie sollen einen jungen Menschen in sie verliebt machen: hier sind zwey Ducaten zum voraus: hier sind zehen Thaler. Was sind doch dies für Possen? Entweder bin ich toll und kenne mich selbst nicht

mehr, oder die ganze Stadt ist toll, so wollte ich, daß niemand wieder klug würde, bis er sich von mir curiren läßt. Wenigstens würde ich dabey auf kurze Zeit meine Rechnung finden; diese zwey Mägdchen wollen mich meiner Wissenschaft halber bey andern recommendiren, und so kann ich in wenig Tagen wohl soviel verdienen, daß ich meinen Wechselbrief bezahlen kann. Und so will ich mich wieder in mein Haus begeben. Inzwischen, wenn jemand kommt und fragt nach mir, so kann der Junge sagen, daß ich auf das Land verreist wäre, eine Schuld einzufordern, damit ich die 50 Thaler bezahlen könne, wenn ich zurück käme: kömmt aber jemand und will sich bey mir in der Schwarzkunst Raths erholen, so soll er denselben gleich zu mir führen.

Er geht ab.

Ende der zweyten Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Hans.

Ach hätte ich meine Verrichtung abgelegt! Ich soll zu einem Hexenmeister gehen, der hier auf der Ecke wohnt, und meine Frau bey ihm anmelden. Es sind ihr ein Dutzend silberne Löffel gestohlen worden, und sie hat des Diebstahls wegen auf jemand von ihrem Gesinde den Verdacht geworfen, drum will sie selbsten hieher kommen, und alle ihr Gesinde mitbrin-

bringen, um die Wahrheit zu erfahren. Mein ganzer Leib zittert. Denn ich habe mein Lebtage keinen Hexenmeister gesehen, geschweige mit einem gesprochen. Courage, Hans! du hast ein gutes Gewissen! ich fürchte nur, wenn er mich so zitternd sieht, daß er meynt, ich sey der Dieb. Ich will mir itzo vorstellen, als ob ich schon mit ihm spräche, um zu sehen, wie ich mich geberde. Er nimmt den Hut unter den Arm und bückt sich. Ich sollte meiner Frauen Respect den Herrn grüßen. **Was ist ihr Begehren?** Sie bittet ganz dienstlich, der Herr soll so gut seyn, und für sie ein gut Wort beym Lucifer einlegen, damit sie erfahren könnte, wer ihr die silbernen Löffel gestohlen habe. **Warum zitterst du also?** Es friert mich sehr, mein lieber Herr! **Ich glaube, dein böses Gewissen macht dich zitternd. Du bist vielleicht selbst der Dieb.** Nein. Der Henker hole mich! geehrter Herr! wenn ich der Dieb bin. **So mußt du doch wenigstens der Hehler seyn?** Nein. Lieber Herr! ich weis so wenig davon, als ein neugebohrnes Kind. **Steh doch einmal gerade, du Schlüngel!** ja, guter Herr! **Sieh mir recht in die Augen, und offenbare mir die Sache, ehe es zum Examen kommt, so sollst du pardoniret werden.** Ich kann nichts offenbaren, lieber Herr! denn ich bin ganz unschuldig. Hans zieht sich bey den Haaren: **Wilt du Canaille bekennen?** ich kann nichts bekennen, gnädiger Herr! denn ich bin ganz unschuldig ... Ja. Das geht an. Nun muß ich anpochen.

Hans pocht an Leanders Thüre.

Der zweyte Auftritt.

Hans und Leander.

Hans stammlend. Unterthäniger Diener! wohlgeborne Frau! ich sollte Ihnen einen höflichen Gruß bringen von unserm Lucifer, mit Bitte, Sie sollten zu wissen kriegen, wer der Dieb sey von ihrer . . . Sie können es selbsten leicht errathen. Leise: Nun kann ich mich nicht besinnen, was es war.

Leander. Was ist dies für ein Mischmasch, den du hier herplauderst, ich verstehe nicht ein Wort davon.

Hans zitternd und mit gefaltenen Händen. Ich habe etwas bey Ihnen zu verrichten, mein Herr!

Leander. Was soll es seyn?

Hans. Ich weis es wirklich nicht.

Leander. Wer schickt dich hieher?

Hans. Ich weis es auch nicht mehr.

Leander. Willt du mich vexiren, du Hundsfott! Weißt du nicht mehr, wer dich hieher geschickt hat?

Hans. Ja. Das weis ich wohl.

Leander. Wer ist es denn?

Hans. Warum wollen Sie dieses wissen?

Leander. Ey, so soll es dir übel gehen. Willt du mich vexiren?

Hans. Ach! Herr Lucifer. Verschonen Sie meiner.

Leander. Ich sehe wohl, du fürchtest dich, mein Sohn! sey nur ruhig, ich will dir kein Leid anthun.

Be-

Bedenke dich, und sage, was du hier auszurichten hast.

Hans. Ich sollte Sie sehr höflich grüßen von zwölf silbernen Löffeln, die bitten, der Herr sollte so gut seyn, und unsrer Frauen ein Auge ausschlagen, weil sie solche gestohlen hat.

Leander. Ha, ha. Endlich verstehe ich deine Worte, ohngeachtet sie sehr verkehrt sind; ich vermerke, daß deiner Frauen ein Dutzend Löffel gestohlen worden?

Hans. Ja. Und sie bittet, daß der Herr ihnen ein Auge ausschlagen soll.

Leander. Ein Auge? den silbernen Löffeln?

Hans. Nein, einem von den Leuten, die von den Löffeln gestohlen wurden. Ach! Herr! thun Sie mir ja kein Leid an! Ich fürchte mich, daß Sie mich in einen Währwolf verwandeln. Er weint.

Leander. Du mußt sie selbst gestohlen haben, weil du so furchtsam bist.

Hans weinend. Nein, ich habe mein Lebetage nichts gestohlen, nicht einmal was, das eine Stecknadel werth wäre.

Leander. Hast du nichts gestohlen, so geschieht dir auch nichts. Grüsse deine Frau, und sage ihr, sie sollte die Leute zu mir kommen lassen, so will ich den Dieb daraus anzeigen.

Hans geht furchtsam fort.

Der dritte Auftritt.

Leander und ein Mägdchen.

Leander. Wie kann doch nicht der Aberglaube unter den Menschen regieren! ich hätte mir mein

Lebtage nicht träumen lassen, daß die Leute vor mir ein Kreuz machen sollten. Aber hier kommt wiederum jemand. Was verlangt ihr?

Das Mägdchen. Ach, geehrter Herr! ich bin mit einem jungen Menschen zu Fall gekommen. Kann ich nicht wieder Jungfer werden?

Leander. Ja, ich könnte euch wohl darzu verhelfen, aber was nützt es euch. Ihr verliert sie doch gleich wieder.

Das Mägdchen. Ja. Es könnte mir so viel nützen, daß ich desto geschwinder verheyrathet würde.

Leander. Ich will euch daher einen guten Rath geben, dessen müßt ihr euch die Woche einmal bedienen, jedoch hier in der Stadt nützt er euch nichts. Denn wollt ihr ihn mit Nutzen gebrauchen, so müßt ihr an einen andern fremden Ort hinziehen, allwo ihr, wenn ihr meinem Rath einige Tage nachgefolget seyd, eben so eine gute Jungfer werdet, als ihr vorhin waret.

Das Mägdchen. Wie viel muß ich bezahlen?

Leander. Zwey Thaler.

Das Mägdchen giebt Leandern das Geld, und kriegt eine kleine Flasche dafür, und geht ab.

Der vierte Auftritt.

Leander und ein Mann.

Der Mann. Sind nicht Sie der weise Mann, der hier wohnt?

Leander. Ja. Ist etwas zu Diensten?

Der Mann. Mein Herr! ich habe ein verfluchtes Weib, welche mich alle Tage bey den Haaren

herum

herum zieht. Wollen Sie demnach nicht um Geld und gute Worte so gut seyn, und sie fromm machen?

Leander. Ja. Schneidet einen Zweig von einem Baume, etwan so dick als euer Daumen, dörrt ihn langsam beym Feuer, und wenn er wohl dürr ist, so schmiert ihn mit Gänsefett über und über, und gebt eurem Weibe des Morgens 12 derbe Streiche damit, hilft es nicht den ersten Tag, so beschmiert den Stecken mit Ferkelschmalz, das ein wenig alt ist, und probirt es mit diesem 2 Morgen nacheinander. Und hilft auch dieses nicht, wie ich doch nicht hoffen kann, so beschmiert ihn mit Mandelöl, und schlagt sie damit vier Tage nach einander. Auf diese Art sollt ihr so ein frommes Weib kriegen, als je einer verlangen kann.

Der Mann. Wie theuer ist dieser Rath?

Leander. Zwey Thaler. Seht aber wohl zu, daß der Zweig bey einem gelinden Feuer dörrt. Denn sonsten hat er keine Kraft.

Der Mann geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Leander und ein Knabe.

Leander. Ey, sieh! hier kommt ein neuer. Das geht ja wacker. Was fehlt euch?

Der Knabe. Ach Herr! ich bin ein armer Schustergesell, und muß mich zur Unterhaltung fast zu Tode schleppen. Mein älterer Bruder hingegen wurde zu den Büchern angehalten, und ist Doctor in der Doctorkunst worden, so daß er anitzo unter den Leuten so angesehen ist, als verachtet ich bin,

zudem kann er bey einem Fieber mehr verdienen, als ich bey zehen paar Stiefeln. Daher komme ich hieher, und will meinen Herrn bitten, weil Sie sich dem Teufel übergeben haben, und dadurch mit der schwarzen Kunst begabet worden, daß sie mir in einer Sache behülflich seyn möchten.

Leander. Man kann die Schwarzkunst lernen, ohne daß man sich dem Teufel ergiebt. Zwölf Personen gesellen sich zusammen und reisen mit einander auf die schwarze Schule nach Wittenberg. Eilfe davon gehen frey aus, der zwölfte aber allein fällt durch das Loos dem Teufel zu.

Der Knabe. So sind Sie also frey durchgekommen?

Leander. Freylich, sonst könnte ich ja nicht hier stehen. Was ist aber eigentlich euer Verlangen.

Der Knabe. Ich möchte eben sowohl Doctor werden, als mein Bruder ist.

Leander. Vier Thaler müßt ihr mir deswegen bezahlen.

Der Knabe. Hier haben sie vier Thaler.

Leander. Hört, mein Sohn! ihr müßt euch zehen Ellen schwarz Tuch bey diesem Kaufmanne, der gleich hier gegenüber wohnt, einkaufen, denn der hat allein von dem Tuche, das in der schwarzen Manufactur zu Wittenberg gemacht wird. Von diesem Tuche laßt euch dann einen langen Rock machen. Wenn das geschehen ist, so miethet schöne Zimmer, und laßt mit großen Buchstaben über die Thüre des Hauses schreiben. Wie ist euer Name?

Der Knabe. Ich heiße Johann.

Lean-

Leander. Ja, so laßt schreiben: hier wohnt der berühmte Doctor Johannes, welcher alle Krankheiten curirt.

Der Knabe. Was soll ich aber gebrauchen, daß ich die Kranken gesund machen kann?

Leander. Das ist gleich gut. Ihr könnt nehmen, was euch einfällt. Wenn ihr nur den langen Rock am Leibe habt, so ist alles kräftig, ihr möget auch zu einer Flasche greifen, zu welcher ihr wollet.

Der Knabe. Soll dieses denn Wirkung thun?

Leander. Hört, Camerad! ich kann kein disputiren leiden. Thut nur also, wie ich euch gesagt habe. Es sind wohl hundert Doctores hier, die durch keinen andern Weg dazu kommen. Gelingt es euch nicht, so will ich eure Unkosten bezahlen, und euch noch dazu die vier Thaler zurück geben.

Der Knabe geht ab.

Der sechste Auftritt.

Eine Frau mit fünf Personen von ihrem Gesinde und Leander.

Die Frau. Ihre Dienerinn, Herr Doctor! ich nehme mir die Freyheit, mich in zweyerley Dingen bey Ihnen Raths zu erholen. Vor drey Tagen wurde mir eine silberne Kanne, und heute zwölf silberne Löffel gestohlen, und ich bin versichert, daß beyderley ein Hausdieb genommen hat. Wollen Sie mir denselben also anzeigen, so soll Ihnen Ihre Bemühung reichlich und redlich bezahlt werden.

Lean-

Leander. Um Verzeihung, ich will vorher ein wenig meine Speculationes machen. Bey Seite. Wie errette ich mich hievon? jedoch, ich kann sagen, daß der Dieb morgen das Gestohlne wieder bringen soll. Laut. Hören Sie, meine Frau! Morgen gegen Abend sollen beyde Diebe das Gestohlene freywillig zurück geben.

Die Frau. Ach nein, Herr Doctor! ich weis! daß Sie es mir ohne Anstand sagen können.

Leander bey Seite. Das war eine verteufelte Versuchung, doch, ich kann leicht auf etwas bedacht seyn. Zu der Frauen: Ja, meine Frau! Ich will sehen, was ich thun kann. Stellt euch alle in Ordnung, ihr Leute!

Leander geht hin und her und fragt diese Dienstleute: Seyd ihr in Ordnung?

Das Gesinde. Ja.

Leander. Kniet nieder. Alle!

Das Gesinde kniet nieder.

Leander. Ein jedes habe die rechte Hand in die Höhe. Die linke Hand in die Höhe. Haltet beyde in die Höhe! Faltet die Hände kreuzweis. Indem Leander das Gesinde also commandirt, kehrt er sich von ihnen ab, und fragt: Haltet ihr alle nun die Hände kreuzweis?

Das Gesinde. Ja.

Leander. Du auch, der die Kanne gestohlen?

Einer von dem Gesinde allein antwortet: Ja.

Leander. Sehen Sie, meine Frau! Hier ist der Dieb. Ich mußte zuerst über drey Geister beschwö-

schwören, ehe ich ihn zum Bekenntniß zu bringen capable war.

Die Frau. Ach! du arger Dieb! der Galgen soll für dich nicht zu gut seyn.

Leander. Nein, meine Frau! Er soll keine andre Strafe haben, als daß sie ihn aus Ihrem Hause fortjagen. Zum Diebe. Höre, Kerl, diesmal bitte ich für dich. Gib das Gestohlne zurück, und thue dergleichen ja nimmer.

Der Dieb Leandern die Hand küssend: Tausendmal Dank, Herr Doctor! für ihre Fürbitte. Ich habe die Kanne sammt den Löffeln in einem Loche auf dem Heuboden versteckt.

Leander zu der Frauen leise: Pardoniren Sie ihn mir zu Liebe. Mein Geist sagt mir, daß die Kanne zu sammt den Löffeln in einem Loche auf dem Heuboden versteckt liegen.

Die Frau. Ach Herr Doctor! Sie sind der größte Schwarzkünstler in der ganzen Welt.

Leander. Sie sollen nicht glauben können, meine Frau! was das für eine Arbeit sey, etwas anzuzeigen. Ich will mich lieber 50 mal in einen Währwolf verwandeln, als einmal etwas entdecken.

Die Frau. Können Sie auch Sturm und Ungewitter machen?

Leander. Ey, dies ist nur eine Kleinigkeit, der Geringste von unsrer Kunst kann dieses.

Die Frau. Mein Mann, Herr Doctor! ist ein sehr curieuser und wohlstudirter Mann, aber voller Unglauben, und lachte über mich, daß ich mich bey Ihnen um Rath befragen wollte, denn er meynt, es

seh

sey keine Hexerey in der Welt. Nun will ich ihn selber hieher schicken, damit Sie ihn dessen überzeugen können. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Doctor!

Leander. Ihr ergebenster Diener, meine Frau!

Die Frau geht ab mit ihren fünf Dienstleuten.

Der siebende Auftritt.

Leander allein.

Potz tausend! Nun ist es aus mit mir. Ich werde ohnfehlbar verrathen, wenn mich ein Mann examinirt, der studirt hat, und ein Feind des Aberglaubens ist. Das ist fürwahr nicht so leicht, einem solchen Mann Brillen auf die Nase zu setzen, wie einem einfältigen Weibe. Das beste ist dahero, wenn ich mit meiner verstellten Schwarzkunst inne halte, weil die Zeit gut ist, sonst könnte es mir ergehen, wie dem Bauern in der Comödie, der wieder seinen Willen Doctor wurde. Nun will ich wieder in mein Haus hinein, und wenn der Eisenhüter kommt, will ich gleich die Hälfte der 50 Thaler bezahlen, so werden sie mich wohl für den andern halben Theil nicht arrestiren. Wenn ich allen diesen Possen recht nachdenke, so sind sie so lächerlich, daß sie zu Verfertigung der besten Comödie Anlaß geben können. Ich bilde mir ein, daß hier einer auf dieser Straße wohnen muß, der sich für einen Hexenmeister ausgiebt, und daß die zwey Mägdchen, welche zuerst zu mir kamen, mein Haus für das seinige angesehen haben, das sicherste ist, ich packe mich fort, ehe der Gelehrte kommt. Hei, Herr Wirth!

Der achte Auftritt.

Leander und sein Wirth.

Der Wirth. Was befehlen Sie?

Leander. Ich kann nicht, wie ich vorhin dachte, diese Nacht über hier bleiben, ich möchte also wissen, was ich schuldig bin.

Der Wirth. Das ist nicht viel. Sie haben nur einen halben Gulden verzehrt.

Leander. Hier ist der halbe Gulden. Adieu!

Der Wirth. Sein Diener.

Sie gehen beyde ab.

Der neunte Auftritt.

Der vorigen Frauen ihr Herr.

Das ist warlich seltsam. Ich habe immer vorihn dergleichen für Fabeln gehalten. Nun merke ich aber, daß es gegründet ist. Ich kann darauf schwören, daß ich niemals mit jemand zu sprechen begierig gewesen, als nun mit diesem Hexenmeister. Hier ist aber das Haus, wo er, wie man mir sagte, wohnet. Ich sehe, eine Weinkanne ist am Schilde, und ein Harlequin auf dem Gange angemalt, ich muß anklopfen.

Der zehende Auftritt.

Die vorigen und Leanders Wirth.

Der Herr. Serviteur, Monsieur! Sind Sie der Herr in diesem Hause?

Der Wirth. Ja, zu dienen.

Der Herr. Ich danke Ihnen, meiner Frauen wegen.

Der

Der Wirth. Ihr gehorsamer Diener. Bey Seite. Was ist dies für ein Geschwätz? Habe ich mit seiner Frauen zu thun gehabt?

Der Herr. Ich hätte mir niemals einbilden können, daß so etwas in der Welt wäre.

Der Wirth bey Seite. Ich merke wohl, daß der gute Herr berauscht ist, deswegen muß ich gütlich mit ihm reden.

Der Herr. Ich hätte niemals glauben können, daß dergleichen Zeug in der Welt wäre.

Der Wirth. Ja, das mögen Sie wohl sagen. Die Welt ist wunderlich.

Der Herr. Wenn es mir meine Frau oder andre erzählten, hielte ich es nur für Weibergewäsche.

Der Wirth. Nein, nein. Es ist nichts gewissers, als dieses.

Der Herr. Ja, nun habe ich den Glauben in Händen.

Der Wirth. Haben Sie es denn zuvor nicht glauben wollen?

Der Herr. Niemals.

Der Wirth. Und doch ist niemand, der daran zweifelt. Bey Seite: Welches närrisches Gespräch! Er hat vorhin niemals glauben wollen, daß die Welt wunderlich ist. Ich glaube aber, daß der gute Herr einen Rausch hat, daher dünkt ihn, daß es so gut in der Welt hergeht. Ich muß freundlich mit ihm thun, so trinkt er vielleicht auch bey mir noch ein Glas Wein. Laut: Sie müssen in der Welt keinen Verdruß gehabt haben?

Der

Der Herr. Ey, diesen Verdruß rechne ich für nichts. Ich würde auch niemals davon gesprochen haben, wäre meine Frau nicht gewesen. Eine silberne Lumpenkanne mehr oder weniger, das will nichts sagen, Herr Doctor!

Der Wirth bey Seite. Zum Henker! Nun bin ich gar ein Doctor. Laut: Ich bin weder Doctor noch Magister, mein werther Herr! sondern ein ehrlicher Bürger.

Der Herr. Ich nenne den gleichwohl Doctor, der seine Profeßion vollkommen versteht, ob er gleich kein promovirter Doctor ist.

Der Wirth. Ich bin Ihnen, wegen der guten Gedanken von meiner Person, verbunden. Bey Seite: Auf diese Art wird hier eine gräuliche Menge Doctores seyn. Inskünftige muß man demnach meinen Schuhmacher Doctor nennen, weil er die besten Schuhe verfertiget.

Der Herr. Einer, der es in seiner Wissenschaft so weit gebracht hat, daß er den Leuten helfen und nützlich seyn kann, wie Sie, den nenne ich einen Doctor.

Der Wirth bey Seite: Er hat recht: Denn ich habe schon viele mit meinem alten Weine curirt. Laut: Ich helfe aber niemand mit meiner Profeßion, mein werther Herr! als, er bezahle mich dafür.

Der Herr. Das wäre unverschämt, wenn man dergleichen umsonst haben wollte.

Der Wirth bey Seite. Nun merke ich, daß ich dem guten Herrn unrecht gethan habe. Er ist

ganz vernünftig und nüchtern. Laut: Wenn man mich bezahlt, bin ich jederman zu Diensten.

Der Herr. Zwar ists doch die Wahrheit, daß die Gelehrten dergleichen Profeßion verdammen.

Der Wirth. Doch nicht alle, geehrter Herr! Denn da sind zween Magister, die mein Haus alle Nachmittage besuchen.

Der Herr. Ist das möglich? Wie weit sind Sie in der Profeßion gekommen?

Der Wirth. Sie geben warlich meinen andern Gästen nichts nach.

Der Herr. Sie nennen dieselbigen Gäste? Sie wollen Discipuli sagen. Doch, es ist einerley.

Der Wirth. Ich nenne sie aber nicht Discipuli, mein Herr! denn ich habe sie nicht informirt. Das soll mir auch niemand nachsagen können.

Der Herr. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie glauben, ich sey ein Spion, und komme hieher, Sie zu verrathen?

Der Wirth. Deswegen fürchte ich mich nicht. Ich habe Erlaubniß von der Obrigkeit, meine Profeßion zu treiben.

Der Herr. Das ist mehr, als ich habe glauben können.

Der Wirth. Meynen Sie etwan, ich sey ein Pfuscher?

Der Herr. Nein, nein, denn ich sah zu große Proben davon. Wir wollen itzo aber näher zur Sache schreiten. Ich bin hieher gekommen, auf daß ich mehrere Proben von ihrer Wissenschaft sehen wollte.

Der

Der Wirth. Großen Dank, geehrter Herr! Es ist aber nicht genug, daß Sie die Proben sehen, Sie müssen solche auch schmecken.

Der Herr. Was ist das? solche schmecken?

Der Wirth bey Seite: Ey, nun redt wieder der Brandtwein aus ihm heraus. Laut: Mein Herr! ich habe Sachen, welche Sie etwan nicht zu schmecken werth schätzen, so bald sie solche aber auf die Zunge kriegen, so werden sie solche excellent befinden.

Der Herr bey Seite. Das ist sehr verblümt gesprochen. Jedoch, diese Leute reden nur in Gleichnissen. In philosophia occulta. Laut: Aber hören Sie, mein Herr! welchen halten Sie in ihrer Profeßion für besser, den Albertus Magnus, oder den Cyprianus?

Der Wirth. Cyprianus? Ich kenne niemand von unsrer Profeßion hier in der Stadt, der Cyprianus heißt.

Der Herr. Kennen Sie nicht den Cyprianus?

Der Wirth. Nein. Sie meynen vielleicht den Julius?

Der Herr. Nein, diesen kenne ich nicht.

Der Wirth. Das ist ein Wunder, denn er hat doch die besten Weine allhier.

Der Herr bey Seite. Ey, nun redet er wieder verblümt. Laut: Seyn Sie so gut, mein Herr! und bedienen Sie sich der allgemeinen Redensarten, denn sonsten kann ich Ihre Meynungen nicht verstehen. Haben Sie denn nicht den Albertum ma-

gnum gelesen, der doch ein berühmter Autor ist in magia naturali.

Der Wirth bey Seite. Schon wieder redet der Brandtewein aus ihm heraus. Laut: Mein werther Herr! Ich habe in meiner Jugend genug vom Alexander magnus gelesen, er war aber ein Kaiser, und ich bin nur ein Weinhändler. Das sind also zwey ungleiche Profeßionen.

Der Herr bey Seite. Nun spricht er abermals verblümt. Laut: Sie sind ein Weinhändler? Ha, ha, ha!

Der Wirth. Ja, ein rechter Weinhändler. Das ist eine Profeßion, wobey ich mich niemals schäme.

Der Herr klopft ihn auf die Achsel: Ey, ey, wir wollen gerade heraussprechen. Ich weis wohl, wer Sie sind.

Der Wirth bey Seite. Ey du Bärenhäuter! Schwatze im Trunk, wo du dein Bier gesoffen hast. Laut: Für wen sehen Sie mich denn an?

Der Herr. Sie sind ja Doctor magiæ naturalis?

Der Wirth. Was ist das?

Der Herr. Sie sind Doctor der Schwarzkunst.

Der Wirth. Das soll mir kein rechtschaffener Mann nachsagen.

Der Herr. Wohnen Sie nicht in diesem Hause?

Der Wirth. Ja. Es ist auch mein Haus.

Der Herr klopft ihn wieder auf die Achsel: Ey, so wollen wir ernstlich reden. Ich will kein ehrlicher Mann seyn, wofern ich Sie verrathe.

Der Wirth. Mein guter Herr! Vorhin dachte ich, Sie wären betrunken, itzo merke ich aber, daß Sie nicht bey Verstande sind.

Der Wirth will fortgehen.

Der

Der Herr hält ihn aber zurück, schmeichelt ihm und sagt: Ich will Sie warlich nicht verrathen.

Der Wirth. Worinnen könnten Sie mich verrathen?

Der Herr. Daß Sie verstehen und practiciren die Schwarzkunst.

Der Wirth. Das sagt mir ein Schelm nach.

Der Herr. Das ist zu viel.

Er zerrt den Wirth bey den Haaren.

Der Wirth. Hei, Peter, Christoph, heraus!

Zween Kellner kommen heraus und helfen dem Wirthe.

Der eilfte Auftritt.

Die Vorigen und zween von der Stadtwache.

Der erste von der Stadtwache. Was giebts hier?

Der Herr. Nehmt mir diesen Kerl in Verhaft. Er ist ein Hexenmeister.

Der zweyte von der Stadtwache. Ha, ha. Das ist just der Vogel, den wir fangen sollen.

Der Wirth. Ey, meine guten Leute! Glaubt diesem Manne nicht, er ist toll.

Der erste von der Stadtwache. Ach! hätten wir die ganze Stadt voll solcher tollen Leute. Wir kennen den Herrn Leonard sehr wohl. Fort, fort, ihr Zauberteufel! ich glaube, die ganze Stadt ist mit diesem Geschmeiße angesteckt.

Der Wirth. Hei! Gewalt!

Der zweyte von der Stadtwache. Willt du schweigen, du schindhund! Sonst stoße ich dir die Partisane in den Leib. Wo haben Sie ihn aber aufgefischt? gestrenger Herr! Wir suchen sonsten

noch den Principal von den Comödianten, der sich mit der ganzen Bande dem Teufel ergeben.

Der Herr. Er hat erst kürzlich eine Probe seiner Kunst vor meiner Frau abgelegt, dessen alle mein Gesinde Zeuge ist.

Der Wirth. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich je seine Frau gesehen habe. Ihr seht ja, daß der Mann vom Verstande gekommen ist.

Der erste von der Stadtwache. Der Herr Leonard ist ein vernünftiger ehrlicher Herr, ein Wort aus seinem Munde ist so gut, als hundert aus dem eurigen.

Der Herr. Ich will meine Frau und Gesinde als Zeugen herbey schaffen.

Der erste von der Stadtwache. Das ist nicht nöthig, gestrenger Herr! Die Gesichter dieser Kerls zeigen genug an, daß sie Hexenmeister sind. Fort, fort, ihr Teufel!

Der Wirth und seine zwey Kellner schreyen.

Der Herr. Hättest du dich mir mit gutem offenbart, und keine Scheltworte angehängt, so hätte ich dich nicht verrathen.

Der Wirth. Ach! ach! du schlimmer Verräther!

Der erste von der Stadtwache. Fort, fort, ihr Hunde! Wir werden die übrigen schon auch noch finden. Heraus!

Der Herr geht ab. Der Wirth und die zween Kellner werden von der Stadtwache fortgeführet.

Ende der dritten Abhandlung.

Die

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Terentia, Leanders Braut, und Apelone.

Terentia. Ach! liebe Apelone! Es ist mehr als zu wahr. Eben itzo war ich vor der Thüre, da mein Liebster wohnt, und wollte die Umstände erfahren, das Haus aber ist ledig, und die Thür verschlossen. Ach! hätte er nur die Flucht genommen, und wäre nicht in Verhaft gezogen worden. Dann wofern man ihn gefangen hat, und er käme unter die Hand des Henkers, so verlange ich nicht länger zu leben.

Apelone. Ey, Possen, Jungfrau! ohngeachtet Sie sich mit einem Comödianten verheyrathen, und dermaleins selbst eine Comödiantinn werden wollen, so müssen Sie doch vor der Zeit keine Tragödien spielen.

Terentia. Wenigstens kann ich nicht leben, wenn ich denjenigen, so ich so sehr liebe, soll eines schändlichen Todes sterben sehen.

Apelone. Das ist wohl wahr. Ich will Ihnen auch zwar nicht rathen, daß Sie länger leben, aber trachten Sie doch lieber nach den Regeln der Schaubühne zu sterben, wie eine Heldinn in der Tragödie. Sie müssen zuerst einige Tragödien durchlesen, und sich eine Heldinn daraus aussuchen, nach welcher Sie die Art ihres Todes einrichten können, als wodurch man am zierlichsten und regelmäßig um-

umkommt. Diesfalls hät man nichts auf Sie zu sagen, ja vielmehr machen Sie sich die Leute verpflichtet, weil man großen Mangel an Materien zu den Trauerspielen erleidet.

Terentia. Ach Apelone! vexire mich nicht also. Wüßtest du, wie sehr ich ihn liebte, würdest du aus einem andern Tone reden.

Apelone. Ich will zugeben, daß Sie Ursache hatten, ihn zu lieben, da Sie aber anitzo hören, daß er sich dem Teufel ergeben und die Schwarzkunst treibt, so sollte sich Ihre Liebe, wenn Sie nur ein wenig nachdenken wollen, in einen Haß gegen ihn verwandeln. Ueberdas, wenn Sie mich vorher um Rath gefraget hätten, ehe Sie sich mit ihm versprochen haben, so würde ich Ihnen meine Einwilligung niemals gegeben haben. Denn es ist eine große Verwegenheit, sich mit einem Comödianten zu versprechen, der jeden Abend neue Liebeshändel hat, und sich so oft verheyrathet, als es dem Verfasser der Comödien beliebt.

Terentia weinend. Ach! Apelone! Ich kann ihn nicht verlassen, wenn ich auch wollte.

Apelone. Warum? So ist mehr als Wort und Versprechungen zwischen ihnen beyden vorgegangen?

Terentia. Ach ja! Das ist das Unglück, denn unter uns zu sagen, ich bin nicht so ganz frey.

Apelone. Das ist närrisch genug, doch dieserhalben nähme ich mir mein Leben nicht. Ich bin selbst einmal durch eine Person, mit der ich nicht einmal versprochen war, zu Falle gekommen, aber des-

deswegen bin ich eben so gut eine Jungfer, wie vorhin. Eine städtische Jungfrau kann ihre Ehre niemals verlieren, denn wenn sie beschwängert worden, so gebärt statt ihrer ein Baurenweib, und diese erzieht auch das Kind. Könnten sie endlich ein Knäblein zur Welt bringen, meine liebe Jungfer! so wären Sie glücklich, denn wenn man von einem Hexenmeister einen Sohn kriegt, so wird er ein Geldscheißer, der hernachmals seiner Mutter Geld bringt.

Terentia. Ach! ach! Schand und Schade wird darauf folgen. Ich will nicht mehr mit der Spötterinn sprechen.

Sie geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Apelone und Lucretia.

Apelone. Es thut mir doch leid, daß ihr dieses begegnet ist, denn weil alle Comödianten nun wegen der Schwarzkunst im Verdacht sind, so werden wohl diese Comödien aufhören, von welchen wir doch so wohl Lust, als Lehre hatten. Hier sehe ich aber; es kommt die ungezogene Madame Lucretia; sie wird sich darüber freuen, denn sie war jederzeit eine große Feindinn unsrer Comödien.

Lucretia. Apelone! nun habe ich Rache über die Comödien. Ich prophezeyhte wohl, daß diese Acteurs nicht auslernen würden, denn sie haben sich an jedermann in allen Ständen gerieben, bald mußten die Doctores, bald die Advocaten, Obrigkeiten, Apotheker, Bürger und Edelleute bey ihnen herhalten. Ja

sie verschonten nicht einmal die Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Barbierer, Zinngießer und Tanzmeister.

Apelone. Eben deswegen hielt ich viel von ihnen. Denn die Comödien sind Spiegel, worinnen sich die Menschen betrachten, und ihre Fehler erkennen können.

Lucretia. Das allermeiste, was mir hingegen in den Comödien wohlgefiel, war der letzte Actus, und in demselben die letzte Scene. Denn da hatte es ein Ende . . , mein Mann war die verwichene Woche dorten, und spye darüber aus, als er fortgieng.

Apelone. Das weis ich wohl, denn die Comödie handelte von dem gedultigen Mann: und ihr werther Ehemann mag diesesmal genugsame Raisons dazu gehabt haben.

Lucretia. Spötterinn! für wen seht ihr mich an?

Apelone. Für eine sehr artige Frau.

Lucretia. Was soll alles dieses endlich heißen? diese Comödie war es nicht allein, worüber mein Mann ausspye, sondern auch die vorhergehende.

Apelone. Bey dieser konnte er auch seine Raisons haben, denn da wurde ein Jäger mit seinen Hunden vorgestellt, welches ein unangenehmer Anblick für gewisse Männer seyn kann; als welche fürchten, es könnte ihnen, wie dem Actäon ergehen, der von seinen Hunden, weil sie ihn für einen Hirsch ansahen, in Stücken zerrissen wurde.

Lucretia. Wer war dieser Actäon?

Ape-

Apelone. Das war ein guter einfältiger Mann, wie man sagt, aber ...

Lucretia. Was soll dieses aber bedeuten?

Apelone. Aber er hatte auch eine sehr artige Ehefrau.

Lucretia. Mit mir müßt ihr deutlich sprechen, denn ich verstehe keine verblümte Redensarten.

Apelone. Ich rede jedoch so deutlich, daß es ein jeder begreifen kann.

Lucretia. Adjeu! ich mag nicht länger hier bleiben. Sie geht ab.

Apelone. Nach Belieben. Ich bin versichert, daß uns mehr dergleichen abgeschmackte Leute plagen werden, denn sie werden sich nun über diesen Zufall freuen und hoffen, daß die Comödien, worinnen ihre Unarten durchgehechelt worden, bey dieser Gelegenheit untergehen werden. Wer kommt aber hier so hüpfend. Das ist bey meiner Treu Hans Franz.

Der dritte Auftritt.

Jean de France und Apelone.

Jean. Vertichoux! quel accident! on dit que la bande va être pendûe. Ha, ha, ha!

Apelone. Worüber freuen Sie sich also? Monsieur!

Jean. He bien Mademoiselle! Je vous grattle. Ich höre, daß man euch alle aufhenken wird.

Apelone. Wenn einer von unsrer Bande etwas verbrochen hat, nimmt man deswegen uns andre nicht gleich auch beym Kopfe.

Jean. Que diantre! n'avez vous pas ....

Ape-

Apelone. Ey! reden Sie doch in Ihrer Muttersprache, wenn es möglich ist.

Jean. Je vous dit, Mademoiselle! ihr habt mardi alle mit einander verdient, daß man euch für die Paßquillen, die ihr gegen honnettes gens gemacht habt, den Kopf abschlägt.

Apelone. Was geht das Ihnen an? Monsieur! Ich will nicht hoffen, daß Sie so ein Narr seyn werden, und sich unter honnettes gens rechnen.

Jean. Je me mocque de vous Madame Grivoise! Ihr seyd eine Einheimische, und ich habe mich außer Landes aufgeführt, als ein Cavalier, pour faire honneur à la nation.

Apelone. Pour faire honneur à la nation?

Jean. Oui Madame, pour faire honneur à la nation. Le Roi de France, Monseigneur & Madame erblickten mich niemals, ohne, Sie sagten alsobald, laisse passer & repasser ce Cavalier la, denn er bringt uns Geld ins Land. Ich weis, was mich meine Kleider kosteten, die ich auf die Geburtstage allein machen ließ, und dieses nur pour faire honneur à la nation. Oui, par di si fait, Madame! ich paßirte zu Versailles, Fontainebelau und Marli nicht nur für einen honnette homme, sondern auch für einen honnette Cavalier.

Apelone. Hieraus merke ich, daß man ein Pferd, welches eine goldgestickte Schabaracke hat, eben sowohl einen honnett homme nennen kann, besonders wenn le Roi de France, Monseigneur und Madame sagen, laissez passer & repasser ce cheval.

Jean. Vertichoux! quelle comparaison: Ah la pauvre Bête! je vous dis Mademoiselle! ihr habt

nicht

nicht verdient gerichtet zu werden, und wenn ihr auch niemals die Hexerey ausgeübet hättet, und ihr werdet doch gerichtet, so ist es allein für die Pasquillen, die ihr gegen honnettes gens gemacht.

Apelone. Je vous dis ebenfalls, Monsieur! Sie sollten nur allein darum aufgeknüpft werden, weil Sie sich durch die vielen Characteres, welche in den Comödien vorgestellet worden, hätten bessern können.

Jean. Wenigstens werdet iht zum Pilori verurtheilt.

Apelone. Was ist das, Pilori?

Jean. Vertichoux! est il possible! Sie weis nicht, was Pilori ist. Ah la pauvre bete. Ha, ha, ha!

Er geht ab.

Der vierte Auftritt.

Hermann von Bremen und Apelone.

Hermann. Alles was itzo geschieht, habe ich den Bürgermeistern und Rath zuvor gesagt, aber, man will solchen wichtigen Männern, wie ich bin, nicht glauben.

Apelone. Ey, hier ist wirklich der politische Kannengießer. Der wird sich gleichfalls über diesen Zufall ergötzen.

Hermann. Der Teufel ist ein großer Politicus, das muß ich verstehen, der ich meine Politica studirt habe.

Apelone. Ich höre, daß er und der Teufel einerley Studium haben.

Her-

Hermann. Wer spricht hier? ey, ist Sie hier, Mademoiselle? das ist mir herzlich leid um Sie, da ich den Verdruß hören muß, der Ihrer Bande begegnet ist.

Apelone. Ist das Ihr Ernst. Schmerzt Sie unsre Verdrüßlichkeit wirklich?

Hermann. Ja, ich kann versichern, daß es mir sehr leid thut. Es ist zwar wohl die Wahrheit, daß die guten Acteurs manche Leute durch ihre Satyren erbittert haben, ich für meine Person aber habe es jederzeit en Bagatelle tractirt. Ein rechtschaffener Politicus sieht und höret alles dergleichen mit Verachtung Aristoteles sagt: ein weiser Mann siehet der Thoren Schimpf an mit Verachtung.

Apelone. Aber, Monsieur! weil Sie ein solcher guter Politicus sind, so sollten Sie alle die Dinge gut heißen, deren Absicht ist, die Leute zu bessern.

Hermann. Wo ist diese Absicht die Leute zu bessern?

Apelone. In den Comödien, wo die Fehler der Leute vorgestellet werden.

Hermann. Ey, Mademoiselle! Sie spricht wider die wahre Politik. Die Comödien führen keinen Nutzen mit sich, vielmehr befördern sie den Untergang einer Republik.

Apelone. Dieses können Sie schwerlich beweisen.

Hermann. O ja! Höre Sie, Mademoiselle! Ich will Ihr hierinn dienen. Die Stärke eines Reiches oder einer Republik bestehet in der Einigkeit der Unterthanen, und wird durch Uneinigkeit

ruinirt.

ruinirt. Vier große Monarchien sind in der Welt gewesen, welche alle durch Uneinigkeiten verdorben worden. Was ruinirte die Assyrische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! Was ruinirte die Persische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! was ruinirte die Griechische Monarchie? Uneinigkeit, Mademoiselle! Was ruinirte endlich die Römische Monarchie? bey meiner Seele, nichts anders, als Uneinigkeit, Medemoiselle! Alexander magnus begieng einen falschen Staatsgriff, und versah sich hierdurch, daß . . . .

Apelone. Ey, Monsieur, das ist ein wenig zu weit hergesucht. Wie reimt sich Alexander magnus mit unsern Comödien?

Hermann. Dieses dienet nur zu beweisen, daß Streit und Uneinigkeit einen Staat verderben.

Apelone. Welche Uneinigkeit aber verursachen die Comödien?

Hermann. Die Comödianten geben einem Stande Anlaß, daß er den andern verspottet.

Apelone. Dadurch lernet man eben seine eigene und andrer Fehler einsehen, welches unumgänglich nützlich ist.

Hermann. Auf diese Art wäre es auch nützlich, wenn man sich alle Tage herum schlüge, daß man dadurch seine eigene und des andern Stärke erkennte. Nein nein, Mademoiselle! wir wollen vernünftig und ohne Paßion mit einander sprechen. Höre Sie nur, was die Comödien hier verursachen. So bald ein artiger junger Mensch nett gekleidet irgendwo vorbey gehet, so bald weiset man mit Fingern auf

ihn,

ihn, und ruft: Sehet diesen Jean de France. Meynt Sie, er suche sich nicht deswegen zu rächen? ein andrer vernünftiger Mann, der etwan eine Gesellschaft braver Leute mit einem gelehrten Discours zu unterhalten sucht, und sein Pfund nicht unter die Erde vergraben will, heißt den Augenblick ein Meister Gert Westphaler. Einer, der in weltlichen Wissenschaften wohl geübt ist, und der Obrigkeit mit gutem Rathe an die Hand gehen will, heißt hernach gleich der politische Kannengießer. Das sind die Früchte, Mademoiselle! das sind die Früchte von ihren Comödien, wodurch ein Bürger den andern verspottet. Auf Scherz und Schimpf folgt Verdruß, auf Verdruß kommt Haß, aus dem Haß entsteht Streit und aus dem Streit der Untergang eines Staats, ergo: sollten die Comödien nicht tolerirt werden.

Apelone. Monsieur! der Scherz trifft niemand als die Thoren, welche durch die Vorstellung ihres Characters sich selbst kennen lernen, wenn sie hernach sich selbst kennen lernen, so befleißigen Sie sich, ihren Lebenswandel zu ändern, wenn sie denn also ihre Unarten verändern, so werden sie rechte Menschen, und wenn sie denn endlich rechte Menschen sind, so werden Sie gute Bürger, ergo: Sollten die Comödien billig tolerirt werden.

Hermann. Mein Principium ist fest. Die Raillerie verursacht Uneinigkeit, und die Uneinigkeit reißt das Gebäude eines Staats oder eines Reiches in Grund darnieder.

Apelone. Wenn ich aber bewiese, daß die Comödien

dien die Uneinigkeit vertrieben und die Einigkeit befördern.

Hermann. Das möchte ich hören.

Apelone. Ist es nicht wahr, Monsieur! daß des Abends alle Leute zertheilt sind, einige sitzen in den Wirthshäusern, andre bey andern Gesellschaften. Die Comödien aber ziehen und vereinigen die Leute alle auf einen Ort, dahero vertreiben sie die Uneinigkeit, befördern die Einigkeit, und befestigen, nach meinem Principio, einen Staat.

Hermann. Scherz bey Seite, Mademoiselle! wir wollen ernsthaft sprechen. Hermann nimmt die Apelone bey Seite: A propos Mademoiselle! weil sie von Gesellschaften spricht, das ist so etwas, woran ich schon lange gedacht habe, doch wollte ich mir es niemals merken lassen. Meynt sie, es sey einem Reiche tauglich, daß man dergleichen Versammlungen hält? können diese Gesellschaften nicht Anlaß geben zu schlimmen Comploten? Ich habe von einem Persianischen Könige gelesen, der aus dieser Ursach alle Zusammenkünfte verbot. Wo mir recht ist, so hieß dieser König PulAsser. Er hatte nur einen Fuß, wie man aus des Andreas Christensens politischen und gelehrten Reisebeschreibung sehen kann, aber ein doppeltes Gehirn.

Apelone. PulAsser hatte recht, Monsieur! er wollte aber hierdurch nur solchen Versammlungen steuren, wie Sie und andre politische Handwerksleute in den Wirthshäusern halten, wo ihr vom Staat mit einander raisonirt und die Obrigkeit durch

Hechel zieht. Diese Versammlungen sind eben so schädlich, als nützlich die andern sind.

Hermann. Adjeu, Mademoiselle!

Apelone. Adjeu, mein Herr Politicus!

Hermann. Spotten Sie nicht, Mademoiselle! sehen Sie lieber zu, daß Sie sich aus dieser Hexensache heraus schlingen. Er geht ab.

Apelone. Das geht mich nichts an. Die Schuldigen mögen sich selbst verantworten. Aber hier sehe ich von Quoten kommen. Potz tausend! wie er so fröhlich aussieht! nun meynt er gewiß, seine Comödien und Marionetten sollen wieder in den Gang kommen.

Der fünfte Auftritt.

Von Quoten und Apelone.

Apelone. Serviteur, mein Herr von Quoten! Sie scheinen so lustig und gutes Muthes.

von Quoten. Ich habe Ursache, mich über Ihren Fall zu erfreuen. Denn erstlich komme ich wieder in meine vorige Nahrung, und zweytens räume ich aus dem Wege, die mich und meine Bande so schändlich herumgenommen haben.

Apelone. Weil man denn itzo so viel von den Hexereyen redet, so wird wohl die erste Comödie, die Sie aufführen werden, vom Doctor Faust handeln.

von Quoten. Nein, Madame! Wir haben schon eine bessere, nämlich die Zauberey von Armida. Das ist ein tout-a-fait Stück, die ganze Action wird in der Luft geschehen.

Apelone. Potz tausend! alles in der Luft?

von

von Quoten. Ja, Madame! Armide läßt sich niemals anders sehen als auf einem glüenden Drachen, welcher Feuer ausspeyt. Das sind andre Sachen, als eure magere Comödien.

Apelone. Verzeihen Sie mir, wir haben auch glüende Drachen in unsern Comödien gehabt, als zum Exempel in dem Stück, betittult: Ulysses von Ithaca.

von Quoten. Ich weis schon, was Sie damit meynen. Nun aber werdet ihr für diese und alle andre Spöttereyen genugsam bezahlt.

Apelone. Meynen sie aber, daß der Fall eines Menschen die ganze Bande ruinire?

von Quoten. Wie man sagt, so sind in eurer Bande mehr als ein Hexenmeister. Jedermann wird sich über euren Untergang erfreuen. Denn ihr habt rechtschaffene Leute in euren Comödien aufgezogen, welches schelmisch ist.

Apelone. Das würde Ihnen schwer zu beweisen seyn. Wir aber können Sie überzeugen, daß Sie rechtschaffene Leute in ihren Comödien einführen, ja unsern Herrn Gott selbst, wie in der Comödie von Adam und Eva, und also macht ihr aus heiligen Historien lüderliche Schauspiele.

von Quoten. So sind die meisten Schauspiele in Spanien auch beschaffen, wo doch die Nation sehr gesittet ist.

Apelone. Ey, in Spanien ists wohl gebräuchlich, daß die Leute auf der Parterre auf die Knie fallen und beten, so bald ein Mönch mit einem Crucifix in der Hand auf einem Theatro erscheint.

von Quoten. Gehen Sie nur, und fallen Sie auch auf die Knie, und bereiten Sie sich zum Tode, wofern Sie auch schuldig sind? sind Sie aber unschuldig, so trachten Sie, einen guten Procurator zu kriegen, der Ihre Sache vertheidigt, wo es möglich wäre, daß ein Procurator Ihre Sache annehmen wollte, denn ihr Leute habt euch mit jedermann überworfen.

Er geht ab.

Der sechste Auftritt.

Apelone.

Ich habe nicht Lust länger hier zu bleiben. Aber hier sehe ich zwey von unsrer Bande hieher kommen. Es ist nicht rathsam, daß uns die Leute itzo oft beysammen stehen sehen. Ich will mich verschliessen, bis ich den Ausgang dieses Zufalls vernehmen werde.

Sie geht ab.

Der siebende Auftritt.

Zween Comödianten.

Der erste Com. Ach! mon frere! wo es wahr ist, so ist es eine abscheuliche Historie.

Der zweyte Com. Es ist ganz gewiß. Er ist eingezogen, und hat es schon gestanden.

Der erste Com. Ist es aber möglich, daß wir bey einer so langen Bekanntschaft und Umgange, die wir mit ihm gepflogen, nicht das geringste hätten merken sollen?

Der zweyte Com. Das darfst du wohl sagen.

Er

Er hat seine Bosheit meisterlich verbergen können, denn er gieng eben sowohl in die Kirche, wie wir andern alle, und ich hörte niemals ein einziges schändliches Wort von ihm.

Der erste Com. Ich glaube, es ist ganz anders beschaffen.

Der zweyte Com. Nein, mon frere! du kannst dich sicher darauf verlassen, daß es die Wahrheit ist, und daß er es selbst gestanden hat.

Der erste Com. Ist es die Wahrheit, so will ich nimmer für ihn bitten, ja vielmehr helfen, seinen Scheiterhaufen anzuzünden. Kann aber ein Mensch nicht auch etwas auf sich selbst lügen?

Der zweyte Com. Was plauderst du? wer wird etwas auf sich selbst lügen, wodurch er zum schändlichsten Tode verurtheilt wird.

Der erste Com. Sage das nicht, mon frere! es kann entweder in einer Raserey geschehen, oder wenn ein Mensch seines Lebens überdrüßig wird, und sich solches nicht selbst nehmen will, so kann er sich auf eine solche Weise selbst in das Unglück stürzen. Man hat ja Exempel, daß viele melancholische Leute andern das Leben genommen haben, damit man ihnen das ihrige dagegen nehmen soll, andre haben sich um der ein oder andern Missethat wegen, die sie doch niemals begangen hatten, selbst angegeben, nur daß sie getödtet werden sollten. Denn das, was man Hexerey nennet, ist so etwas wunderliches, daß ich nimmer habe recht begreifen können. Man siehet ja, daß diejenige Nation, wo dergleichen Teufeleyen fast ihren Hauptsitz haben, die allerärmesten

sind. Ists nicht wunderlich? die Finnlappen, von denen man vorgiebt, daß sie so große Dinge durch des Teufels Künste thun können, möchten aus Armuth sterben. Gleich, als ob dem Teufel nicht leichter wäre, seinen Anhängern Geld zu bringen, als große Wunderwerke zu thun, Wind und Wetter zu drehen, und bis an das andre Ende des Weltkraises, ihnen zu Liebe, so oft Sie es befehlen, Reisen zu vollbringen. Ists nicht wunderlich? in den großen Städten, als zu Paris und London, hört und weis man nichts von Hexereyen, wo doch der Teufel in einem Tage mehr erbeuten könnte, als in Lappland in Zeit von zehen Jahren. Man muß glauben, die Zauberey sey entweder eine natürliche Wissenschaft, oder eine Kunst des Teufels. Ist sie eine natürliche Wissenschaft, so sollte sie in Gang gebracht werden unter den gelehrten Nationen, welche zu Erforschung der Natur Collegia aufgerichtet haben, und nicht bey gemeinen Leuten, die weder lesen noch schreiben können; ist es aber eine Teufelskunst; warum sind denn diese Leute ärmer als andre? warum sollte der Teufel die große und gottlose Städte vorbey gehen, und sich in Lappland niederlassen, wo nur eine Hand voll Volk zu verführen ist. Man müßte nur einwenden; weil der Teufel glüend heiß ist, so will er lieber in Lappland seyn, um sich abzukühlen, welcher Einwurf doch mehr artiger als gründlicher ist. Nein. Die Zauberey hat ihren Ursprung aus der Unwissenheit, und regiert unter solchen Leuten, die nichts erforschen können. Denn man sieht, wenn die Obrigkeit irgendwo abergläubisch ist, so ist

das

das ganze Land voller Teufel. Ist sie ungläubig, so hört man nichts von Zaubereyen.

Der zweyte Com. Ich gebe dieses alles zu, mon frere! Hier aber ist sowohl das eigene Geständniß, als die Zeugnisse andrer Leute, welche gesehen haben, wie er den Teufel zu sich fordert. Du kennest den Menschen ja so gut als ich. Es ist warlich nicht von denen Leuten, welche ihres Lebens so müde sind, daß sie sich selbst etwas zum Nachtheil aufdichteten.

Der erste Com. Die Schuld allein, worinn er steckt, müßte ihn darzu angetrieben haben.

Der zweyte Com. Ey Possen! es geht ihm nicht leicht etwas so nahe zu Gemüth. Wie sollte ihn denn eine kleine Schuld so niederschlagen. Ueberdas beweißt ja sein Geldmangel, daß er kein Hexenmeister ist. Denn wenn jemand mit dem Teufel einen Contract macht, so handelt meistens der erste Artikel darinnen von Geld.

Der erste Com. Vielleicht aber hat er sich just des Geldmangels wegen dazu entschlossen, und wurde gefangen genommen, ehe dieser Artikel zur Erfüllung kam?

Der zweyte Com. Vielleicht könnte dieses seyn. Ich will ihn aber noch nicht verdammen.

Der achte Auftritt.

Die Vorrigen.

Ein Tambour kommt, welcher die Trommel schlägt, er geht dreymal auf dem Theatro herum, kriegt einen Zulauf bald von diesem bald von jenem, und erlangt dadurch so viele Zuhörer, als man bekommen kann, insonderheit Kinder und alte Weiber, welche sich um den Tambour herum stellen. Der Tambour liest darauf folgendes ab.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt, thun hiermit kund und zu wissen, welchergestalten der Acteur, namentlich Leander, sowohl durch genugsame Zeugnisse andrer Leute, als durch dessen selbsteigenes Geständniß, überwiesen worden, daß er vermöge der Zauberkunst den Teufel zu sich in sein Haus gefordert, allwo er auch gefangen genommen worden, und in dem Gefängnisse bekannt hat, daß die meisten von den Acteurs in seiner Bande eben sowohl als er hierinn schuldig wären. So werden demnach alle und jede, bey denen jemand von dieser Bande logirt, oberherrlich gewarnet, alsogleich nachzusehen, daß solcher oder solche gegenwärtig seyn, und nicht aus dem Hause kommen, bis auf weiteres: Wird jemand befunden, der einen oder eine von dieser Bande versteckt hätte, damit sie nicht in die Hände der Justitz gerathen und der gebührenden Strafe, welche sie andern zum Schröcken und Exempel ausstehen sollten, entgehen möchten, so soll dieselbige Person, als welche darum weis, eben derselbigen Strafe unterworfen seyn, ob man sie gleich

nichts

nichts anders überweisen könnte. Wornach sich also zu richten ist.

Der Tambour rührt die Trommel, geht ab und wird von den Zuhörern begleitet.

Der neunte Auftritt.

Die vorigen zween Comödianten allein.

Der erste Com. Hast du dieses gehört? mon frere!

Der zweyte Com. Leider! ja. Ich kann vor Schröcken kaum auf meinen Beinen stehen. Was haben wir ihm aber doch zu Leide gethan, daß er uns andern, die wir doch ganz unschuldig sind, dergleichen Dinge ausgedichtet?

Der erste Com. Wenn einer in ein Unglück gestürzt ist, so trachtet er, andre auch darein zu ziehen, was sollen wir nun thun? Laufen wir fort? so machen wir uns verdächtiger, bleiben wir, so steht es gefährlich um uns.

Der zweyte Com. Ich befinde für dienlicher, wenn wir hier bleiben. Denn die Aussage eines einigen Menschen kann uns nicht so gleich ruiniren.

Der erste Com. Weil aber niemand denken kann, daß einer seinen besten Freunden etwas falsches und böses ausdichten sollte, könnten wir nicht auf die Tortur gebracht werden, daß wir etwas bekennen sollen, woran wir niemals gedacht haben? Sind wir nicht auch der Raserey eines Pöbels exponirt, gegen welchen die Obrigkeit selbst nicht mächtig genug ist, uns zu beschützen?

Der zweyte Com. Du hast recht. So ist es besser, daß wir die Flucht nehmen. Aber, wohin sollen wir laufen? Ich bin versichert, daß man niemand zum Thore hinaus läßt.

Der zehende Auftritt.

Die Vorigen und zween Knaben.

Die Knaben rufen: Neue Gesänge von allen Comödianten, die man in Währwolfs Gestalt gesehen hat.

Die zwey Comödianten kaufen die Gesänge und lesen ein wenig darinn. Die Knaben gehen ab.

Der eilfte Auftritt.

Die vorigen zween Comödianten.

Der erste Com. Ach Himmel! ists möglich, daß die Leute mit solchen Umständen lügen können? Hier finde ich schon dich und mich, und eine lange Unterredung, die wir mit dem Teufel sollten gehalten haben, auch die Zeit, in welcher wir zu Währwölfen verwandelt gewesen.

Der zweyte Com. Eine Lüge wälzet sich immer um, und wird je länger je größer, wie ein Schneeballen.

Der erste Com. Wir wollen zu meinem Schwager laufen, der verbirgt uns gerne, bis dieser Auflauf gestillet ist.

Der zwölfte Auftritt.

Die Vorigen und drey Soldaten.

Der erste Soldat zu den andern zween Soldaten.

Sie sagten ja, daß zween von den Comödianten hier auf der Gasse stehen?

Der zweyte Soldat. Ja, denk einmal, wie frech sie waren, als man trommelte und der Obrigkeit Befehl ablas, stunden sie dabey unter den andern Leuten. Ey sieh! Hier sind sie leibhaftig.

Die Soldaten spannen den Hahn auf ihre Musqueten, und zwingen die beyden Comödianten, ihre Degen abzugeben.

Der erste Com. Ach! ists möglich? daß man in einer christlichen Republik mit unschuldigen Menschen also verfährt?

Der erste Soldat. Ja, du bist wohl entschuldiget, vom Christenthum zu sprechen, der du den Glauben verläugnet und dich mit deinem eigenen Blute dem Teufel verschrieben hast.

Der erste Com. Ich habe nicht einmal daran gedacht, daß ich dergleichen thun wollte, geschweige, daß ich es gethan hätte.

Der zweyte Soldat. Der du dich in einen Währwolf verwandelst, um die unschuldigen Leute des Nachts auf den Gassen zu ermorden.

Der erste Com. Davon wissen wir nichts.

Der erste Soldat. Der du aus Bosheit einen Sturmwind erregst, den armen Leuten zur See zum großen Schaden und Verderben. Drey Schiffe sind gestern in dem greulichen Sturme untergegangen, welchen niemand als diese verfluchte Zauberer gemacht haben.

Der erste Com. Ach! ach! welche unerhörte falsche Beschuldigungen!

Der

Der zweyte Soldat. Drey wackere Frauen haben sie behext.

Der erste Com. Ach! seyd versichert, daß der Himmel das Unrecht, so uns zugefügt wird, rächet.

Der erste Soldat. Der Himmel! Was habt ihr Kerls! mit dem Himmel zu thun, dem ihr durch eure Verschreibung ein für allemal abgesagt habt?

Der zweyte Soldat. Das ist wunderlich, daß diese Leute Himmel sagen können, ich dachte, dieses Wort zu nennen wäre den Zauberern verboten.

Der erste Soldat. Nein, Bruder! Die Schelmen bedingen sich dergleichen zuvor in ihrem Contract, daß sie sowohl beten als in die Kirche gehen dürfen, damit sie niemand für Zauberer ansehen soll.

Der erste Com. Ist es aber genug, daß uns nur einer fälschlich beschuldiget? Sind unsre Worte nicht eben so gut als seine? Wir erbieten uns, unsrer Unschuld wegen allezeit einen Eid abzulegen.

Der zweyte Soldat. Ey Possen, euer Schwören und der Hunde bellen ist einerley. Dergleichen Leute erlaubt man nicht einmal, einen Eid zu thun. Die Folter wird euch zum Bekenntnisse zwingen.

Die Soldaten fassen die zween Comödianten an und führen sie fort.

Ende der vierten Abhandlung.

Die

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Die Gerichts-Stube wird vorgestellt. Ein Bedienter kommt zuerst mit einem Räucherfasse, sagend:

Ich muß räuchern, damit die Zauberey keine Macht habe.

Hierauf kommt der Richter, und setzt sich oben an den Tisch, und ein Schreiber unten an denselben. Einige Bediente stehen um den Richter herum.

Der Richter. Niemals bin ich auf dem Richterstuhl mit mehr Entsetzen gesessen, als an dem heutigen Tage. Denn itzo betrifft es weder Mord noch Diebstahl und dergleichen große Crimina, sondern es giebt eine Zauberey aus der Stadt zu rotten, welche vielleicht schon weiter um sich gefressen hat, als man gedenkt. Laßt den vornehmsten dieser abscheulichen Zunft zuerst herein kommen, damit wir ihn allein verhören können. Nachhero wollen wir auch die andern examiniren, und endlich alle gegeneinander hören. Ach! ach! unser liebes Städtchen!

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Der Richter. Laßt ihn nicht so nahe hieher gehen. Hört ihr? Bleib stehen, mein Mensch! auf des Schreibers Seite.

Der Schreiber rückt gegen den Richter hin.

Der

Der Richter. Bleib er nur sitzen, Herr Secretarius!

Der Schreiber zitternd. Ich will hier stehen und schreiben, gnädiger Herr! Auf der andern Seite ist es so finster.

Der Richter. Ey, ey, bleibe er nur sitzen. Es ist dorten so hell als hier.

Der Schreiber. Nein, ich danke demüthigst. Ich kann warlich nicht einen Buchstaben auf der andern Seite sehen.

Der Richter. Und ich befehle ihm, er soll an seiner gewöhnlichen Stelle sitzen.

Der Schreiber setzt sich zitternd nieder, bald sieht er sich um, bald fährt er in die Höhe, wenn Leander ihm zu nahe kommt, welches durch diese ganze Abhandlung fortwährt.

Der Richter. Hör, mein Kerl! Gestehest du die Sache, warum du arrestirt worden?

Leander. Ja, gnädiger Herr! Ich werde meine Handschrift nicht verläugnen.

Der Richter bey Seite. Ha, ha. Da erfahren wir, daß er mit dem Teufel einen schriftlichen Contract errichtet. Zu Leandern! Hast du es mit deinem eigenen Blute geschrieben?

Leander. Welche seltsame Frage! gnädiger Herr! wenn ich so frey reden darf als ich denke, so meyne ich, daß, so lange ich Dinte habe, schreibe ich nicht mit Blut.

Der Richter leise zu denen hinter ihm stehenden Bedienten: Kann man sich dem Teufel auch mit der Dinte verschreiben?

Die

Die Umstehenden. Ohne Zweifel. Man hat Exempel davon.

Der Richter. Wir bedörfen kein anders Examen, was seine Person betrifft, denn er gesteht es selbsten.

Leander. Ich habe es auch niemals geleugnet, gnädiger Herr! Ich kann aber nicht begreifen, daß man um einer so geringen Sache wegen so übel mit mir umgeht und mich in Verhaft nimmt.

Der Richter. Ach Himmel! Ist dieses eine geringe Sache? Schreibe er, Herr Secretarius! daß er öffentlich vor Gericht sagte, es wäre eine geringe Sache.

Leander. Ja, und ich erbiete mich ohne Anstand 24 Thaler vor Gericht zu erlegen, bis auf weiteres.

Der Richter. Schreib er, Herr Secretarius! daß er sich öffentlich merken lassen, das Gerichtsamt bestechen zu wollen.

Leander. Ich will das Gerichtsamt nicht bestechen, sondern ....

Der Richter. Schweig, bis ich dich um etwas frage. Wie lang ist es, seit dem du dich verschrieben?

Leander. Der Wechselbrief ist 6 Monat alt, aber ...

Der Richter. Sechs Monat alt! Bey Seite: Ich muß lachen, er nennt dieses einen Wechselbrief, und macht den Teufel zu einem Cambisten.

Der Schreiber. Gnädiger Herr! der Teufel äfft die Menschen in allem nach, und fängt demnach itzo an, mit Wechselbriefen zu handeln. Ich

glau-

glaube, daß der Contract seinen Namen vom Wechsel hat, weil das Wechselrecht das größte Recht ist.

Der Richter. Es ist entsetzlich, daß dergleichen hat können ein ganzes Jahr durch unangefochten bleiben.

Leander. Der Mann hatte Geduld mit mir, und ließ ihn bis auf itzo erneuen.

Der Richter. Du bist ja inzwischen doch wenigstens so klug, daß du dich vor diesem Manne hättest in Acht nehmen sollen.

Leander. Warum? gnädiger Herr! Er ist ja ein braver Mann.

Der Richter. Schreibe er, Herr Secretarius. Er nennt ihn einen braven Mann. Bey Seite! Das ist der Satan, der aus seinem Munde heraus spricht.

Leander. Er hat mir niemals einen Verdruß erzeigt, sondern immer dargethan, daß ich guten Credit bey ihm hätte, bis itzo.

Der Richter. Mein guter Mensch! Du stellst dich so dumm an, als ob du nicht wüßtest, daß er den Leuten allezeit auf eine gewisse Zeit creditirt, sie hernach aber desto ärger plaget. Wie lang ist es, seit dem du in der Kirche warest?

Leander. Es sind noch nicht 8 Tage. Ich kann aber nicht begreifen, wozu dergleichen Fragen nutzen können bey so einer Lumpensache.

Der Richter. Höre, Kerl! bist du es selbst, der da redt? Oder ist es der Teufel? Herr Secretarius! schreibe er, er nennt es eine Lumpensache.

Lean.

Leander zur Seite gehend: Ich glaube, daß der Richter und alle Leute hier in der Stadt vollkömmlich närrisch sind. Ich will auch thun, als ob ich närrisch wäre, so geht es vielleicht besser.

Der Richter. In welcher Kirche bist du getauft?

Leander macht rasende Geberden.

Der Richter. Ach Himmel! Welche Convulsiones kriegte er, als man die Kirche sagte. Schreibe er, Herr Secretarius!

Der Secretarius kriecht unter den Tisch.

Der Richter. Wo ist der Secretarius? Ach Himmel! welche Teufelspossen! Ich glaube, er verschwand.

Einer von den Bedienten. Nein, gnädiger Herr! Er sitzt unter dem Tische.

Leander macht unterschiedliche wunderliche Geberden, und wird hinaus geführt, der Schreiber kommt unter dem Tisch hervor.

Der Richter. Ich wünschte, daß diese Sache zu Ende wäre. Das ist erschröcklich, mit dergleichen Leuten zu thun zu haben. Inzwischen muß man sein Amt verrichten.

Der Schreiber. Allerdings, gnädiger Herr! Es heißt im Sprüchwort: Scheue das Recht und thue dem Teufel nichts.

Der Richter. Ja, er hat große Ehre davon, daß er mit spricht, da er unter den Tisch kriecht.

Der Schreiber. Es fiel mir eine Feder hinunter, gnädiger Herr! Ich that es warlich nicht aus Furcht.

Der Richter. Sehe er nur zu, daß nicht meh-

rere Federn hinunter fallen. Denn es sind noch gräßlichere Dinge zu hören vorhanden.

Der dritte Auftritt.

Die zween Comödianten und der Richter 2c.

Der Richter. Ich warne euch, daß ihr eure Uebelthat freywillig bekennet, und uns nicht zu den Mitteln zwingt, welche wir ungerne gebrauchen, nämlich, daß wir die Wahrheit nicht durch die Folter erpressen müssen. Euer Camerad hat euch angegeben und seine Missethat bekannt, deswegen er dem entgangen ist, womit man euch drohet, und also schlecht und recht für seine Bosheiten gerichtet werden wird, ohne vorhergegangene Peinigungen. Folgt seinem Exempel, das ist der beste Rath, den ich euch geben kann, und zeigt daneben die andern an, welche in eurem Bunde sind.

Einer von den Com. Wir haben weder gethan noch gedacht zu thun, wessen wir beschuldiget werden, und hoffen demnach, daß wir auf eines bösen Menschen arges und falsches Angeben nicht verurtheilet werden. Wo man uns dessen hingegen überzeugen kann, so wollen wir uns nicht weigern, die Strafe auszustehen, welche das Gesetz dictirt.

Der Richter. Es ist nicht glaublich, daß eines Menschen seine Bosheit so groß seyn könne, daß er ohne Absicht des mindesten Nutzens oder Vortheils seine Freunde in ein solches Unglück stürzen wolle. Ich bemerke demnach, daß ihr halsstarrig seyd, und wollt euch also der peinlichen Frage unterwerfen.

Der

Der Com. Wir können und dörfen uns dergleichen schändliche Verbrechen nicht selbst aufdichten, da wir ganz unschuldig sind.

Der Richter. Herr Secretarius! examinire er sie, so gut er kann, denn wir wollen vorher die gelindesten Mittel gebrauchen, ehe wir zu den harten schreiten.

Der Schreiber, welcher da sitzt, und an einem Balsamfläschgen riecht, stellt sich an, als ob er heischer wäre, und sagt mit rauher Stimme: Meine Brust ist so elend, daß ich fast kaum sprechen kann.

Der Richter. Diese Engbrüstigkeit überfällt ihn sehr geschwind. Pfui, schäme er sich, so furchtsam zu seyn. Bleibe er nur sitzen. Ich will es selbsten verrichten. Hört, ihr arme Sünder! sagt mir, wer hat euch zuerst verführt, die Schwarzkunst zu treiben.

Einer von den Com. Niemand hat uns verführt, und wir werden allezeit bekennen, daß wir diese Kunst niemals getrieben haben.

Der Richter. So sagt mir denn, wie lange ist es, seit dem sich euer Camerad zuerst darauf gelegt hat.

Beyde Com. Dieses ist uns unbekannt, denn hätten wir das geringste davon gewußt, so würden wir es alsogleich offenbaret haben.

Der Richter. Ich merke, daß ihr nichts bekennen wollt, darum laßt mir den ersten herein kommen, damit er sie selbst überzeugt.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Der Schreiber kriecht unter den Tisch.

Der Richter zu Leandern: Wir ließen dich abermal herein rufen, jedoch deiner eigenen Schuld wegen nicht, sondern damit du deine Cameraden überzeugen solltest, weil sie aus großer Hartnäckigkeit nichts bekennen wollen.

Leander. Das geht mich nichts an, gnädiger Herr! Ein jeder kann sich selbst verantworten. Ich habe genug für mich zu thun.

Der Richter. Hast du nicht gestanden, daß die andern von deiner Bande eben sowohl schuldig seyn als du?

Leander. Ja, dieses habe ich gesagt. Es gehet mich aber nichts an.

Der erste Com. Monf. Leander! Hast du gesagt, daß wir auch schuldig seyn, so hast du nicht als ein ehrlicher Kerl gesprochen. Wir sind in diesem Stücke rein und frey.

Leander. Ey, ey, wie ihr euch so heilig anstellen könnt! Ich will warlich nicht euer Fiscal seyn. Ich sage nur, und zwar aus keiner bösen Absicht! daß ihr eben so viel schuldig seyd, als ich. Deswegen könnt ihr dennoch eben so ehrlich seyn.

Der Richter. O welcher Spötter! Schreib er, Herr Secretarius! Wo ist aber der Secretarius?

Einer von den Bedienten. Ich glaube, er hockt wieder unter dem Tische.

Der Richter. Zieht ihn hervor. Er hat sich diesesmal so schlecht aufgeführt, daß er bey keinem Gericht fernerhin sitzen sollte.

Der Bediente. Ach, gnädiger Herr! er liegt in Ohnmacht.

Der Richter. Seht zu, daß man ihn hinaus trägt, sonst stirbt er aus Furcht und Angst.

Der Schreiber wird hinaus getragen.

Der zweyte Com. Aber höre, Monsieur Leander! Was haben wir dir je zu leide gethan, daß du solche Dinge auf uns lügst, dadurch wir in ein grosses Unglück gerathen können?

Leander. In welches Unglück will ich euch stürzen? Ich habe hier vor Gericht allein gefragt, warum ich allein in ein finsteres Gefängniß geworfen werden soll, da doch mehrere seyn, die eben so viel schuldig sind als ich.

Der zweyte Com. So hast du uns nicht insbesondre angegeben?

Leander. Was geht es mich an, euch anzugeben? Ich sage nur, daß die meisten in unsrer Bande eben so viel schuldig sind als ich.

Der zweyte Com. Das hat dir der Teufel zu sagen eingeblasen.

Leander. Ich glaube, ihr seyd verrückt! Seyd ihr nichts schuldig, so ist es für euch desto besser.

Der erste Com. Warum hast du uns denn angeklagt?

Leander. Ich habe euch nicht angeklagt, sondern ich sage euch nur, daß . . . .

Der Richter. Laßt die Folter herein bringen.

Leander. Was? die Folterbank für einen lumpen Wechselbrief von 50 Thaler, worauf ich noch darzu die Hälfte bezahlen kann, und die übrigen 25 Thaler innerhalb drey Tagen bezahlen will.

Der Richter. Ach Himmel! nun raset er.

Der erste Com. Hier hören Sie, gnädiger Herr! daß er ganz vom Verstande ist, und dahero kann man nicht mehr auf dasjenige reflectiren, was er von uns aussagt.

Leander. Und mich bedünkt, daß alle die, mit welchen ich einige Zeithero geredet habe, erzrasend und unsinnig sind.

Der Richter. Dies ist eben das rechte Kennzeichen der Raserey, da man sich einbildet, man sey allein klug, und alle andre seyen Narren.

Der erste Com. Glauben Sie nicht, gnädiger Herr! daß es das beste wäre, wenn man ihm zur Ader ließ, und alsdenn hörte, ob er seine Beschuldigung gesteht?

Der Richter zu einem von den Bedienten: Lauf geschwind hin zum Meister Hermann, und sage ihm, er solle mit seiner Lancette hieher kommen.

Der Bediente geht ab.

Leander. Das ist nicht nöthig. Alle vernünftige Menschen müssen erkennen, es sey ein größeres Zeichen der Raserey, wenn man einen ehrlichen Kerl um einer Schuld von 50 Thaler wegen in ein abscheuliches Gefängniß wirft, da er die Schuld doch in Zeit von drey Tagen zu bezahlen verspricht, als wenn man über ein solches Verfahren Beschwerde führet.

Der

Der Richter. Ey hört, nun hat er wieder mit dem Wechselbriefe zu thun. Das ist fürwahr eine starke Unsinnigkeit.

Leander. Nein, gnädiger Herr! ich habe meinen Verstand noch wie vorhin.

Der erste Com. Du meynst es nur, Monsieur Leander!

Leander. Ey, daß du die schwere Noth kriegest mit deinem Meynen. Sollte ich es selbst nicht besser wissen?

Der erste Com. Nein. Das Merkmaal einer Besserung ist, wenn der Patient seine Gebrechlichkeit erkennet.

Der sechste Auftritt.

Meister Hermann und die Vorigen.

M. Hermann. Wo ist die Person, der ich soll zur Ader lassen?

Der Richter. Hier steht er.

Leander weist dem Hermann den andern Comödianten, und sagt: Dieser hier ist es.

Der Balbierer faßt den andern Comödianten an, und will ihm mit Gewalt zur Ader lassen. Er lauft und schreyt.

Ich bin es nicht.

Der Barbierer lauft ihm nach.

Der Richter leise zum Hermann: Nein, Meister, es ist dieser andre hier. Das ist eine Person, die der Zauberey beschuldiget wird, und es allbereits hier vor Gericht gestanden hat, daß er sich dem Teufel verschrieben habe, aber itzo, da wir ihn ferner examiniren, so redt er etwas in den Tag hinein von einem

nem Wechselbriefe von 50 Thalern. Vielleicht verstellt er sich nur also, damit er der Execution entgehen möchte. Diese zween andern aber, welche der erste angegeben, als ob sie miteinander in einem Bündnisse stünden, gestehen, daß er ganz außer sich selber sey, und verlangten dahero, man sollte ihm zur Ader lassen, um zu sehen, ob er bey seinen Beschuldigungen nachhero beharrt. Dünkt es euch nicht, daß es rathsam ist?

M. Hermann. Ach! freylich. Ich mißrathe niemals das Aderlassen. Denn eine einige Aderlaß nutzt einem Patienten eben so viel, als der Gebrauch der Hauptpillen des Doctors Bombasti durch ein ganzes Jahr durch. Ich will Ihnen sagen, gnädiger Herr! weil das Blut, auf Latein sanguis, obstruirt ist, so folget ja nothwendig, daß die Adern, oder Vena, müsse eröffnet werden. Sextus Empiricus schreibt sehr gründlich davon also ....

Der Richter. Nun haben wir nicht Zeit anzuhören, was Sextus Empiricus schreibt: wollt ihr nur itzo geschwind eure Arbeit verrichten, daß wir diese verdrüßliche Sache einmal zu Ende kriegen.

M. Hermann. Soll ich denen andern nicht gleichfalls zur Ader lassen? Das könnte ja nichts schaden, denn man kann ein gutes Ding nicht zu oft gebrauchen.

Der Richter. Nein, nein. Nehmt nur diesen Kerl allein vor euch.

M. Hermann. Nach Befehl. Sonst sähe ich gerne, wenn ich allen mit einander, auch dem gnädigen Herrn, mit zur Ader lassen könnte; denn ich wöllet

wollte mit allen in einer halben Viertelstunde fertig werden. Zu Leandern: Hört, mein Freund! soll ich euch auf dem Arm, oder Fuß, oder Stirn zur Ader lassen?

Leander. Nirgend. Es fehlt mir nichts.

M. Hermann. Was geht mich dieses an. Hier ist ja ein unwidersprechlicher Ausspruch da, ihr sollt euch eine Ader öffnen lassen. Ich wollte, daß in den Gerichtsämtern keine andre Aussprüche wären, als diese, so hätten wir mehrere Nahrung. Kommt, Camerad! macht euch bereit, ich will es so hübsch machen, daß ihr es kaum fühlen sollet.

Leander. Bleibt mir vom Leibe, sage ich. Ihr bedürfet eher eine Aderlaß als ich.

Der Richter zu den Bedienten: Geht hin, ein Paar! und haltet den Menschen.

Leander. Ach, gnädiger Herr! verfahren Sie doch nicht so grausam mit mir. Bedenken Sie, daß ich an ein höheres Gericht appelliren kann. Ich schwöre Ihnen, daß ich so gesund und frisch bin, als ich je kaum war, und daß die einige Krankheit, die ich habe, von dem Kummer herrühret, da ich sehen muß, wie man so ungerecht mit mir umgehet.

Der Richter. Du hast aber zuerst vor Gericht bekannt, daß du dich vor sechs Monaten dem Teufel verschrieben habest, giebst auch die andern von der Bande an, sagst, der Teufel sey ein braver Mann, und die Sache an sich selbst sey eine geringe Sache. Und endlich, wenn man fortfährt, dich weiter deiner Schwarzkunst wegen zu examiniren, so

plauderst du etwas von einem Wechselbriefe von 50 Thalern. Was soll alles das heißen?

M. Hermann. Das heißt nichts anders, als furor oder mania.

Leander. Gnädiger Herr! ich kann nicht anders glauben, als daß in dieser Sache ein Irrthum obwaltet. Kürzlich ist ein protestirter Wechselbrief auf mich vorgekommen, darauf warnte mich jemand, man würde mich arrestiren. Nach diesem kommen einige Bediente von der Stadt, und wollen mein Haus stürmen. Alles dieses konnte ich nun nicht begreifen, weil ich gedachte, es geschehe des Wechsels wegen. Was aber übrigens sonst noch darauf erfolgte, war mir zu verblümt; denn als ich versprach, Caution zu stellen, antworteten Sie mir; die ganze Welt wäre nicht hinlänglich, für mich zu caviren. Als ich sagte: es wäre eine geringe Sache, warum man mich in Verhaft ziehen wollte, nannten Sie mich einen Spötter. Zuletzt kommen verschiedene andre Leute, und wollen sich meines Raths in der schwarzen Kunst bedienen. Und endlich muß ich mit Entsetzen vernehmen, daß man mir nicht um des Wechselbriefes willen, sondern wegen der Schwarzkunst also zusetzt. Ich will aber des Todes seyn, gnädiger Herr! wo man mich nicht etwan mit einer andern Person confundirt, die mir gleich siehet.

Der Richter. Welche Händel! hat man dich nicht der Zauberey wegen eingezogen?

Leander. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich nicht einmal weis, was Zauberey ist.

Der

Der Richter. Warum sagtest du denn vorhin, daß du schuldig seyest?

Leander. Als Sie mich fragten, dachte ich, Sie redeten vom Wechselbriefe.

Der Richter. Es sind aber Leute hier, welche gesehen und gehört haben, daß du den Teufel zu dir entboten hast.

Leander. Ich bitte demüthigst, daß sich diese Leute vor Gericht stellen.

Der siebende Auftritt.

Die Vorigen und ein Mann.

Der Mann. Ich bin der Mann, gnädiger Herr! der dessen zuerst gewahr wurde. Ich habe sowohl gesehen als gehört, wie er den Teufel zu sich forderte.

Der Richter. Sahet ihr den Teufel selbst?

Der Mann. Nein. Mich bedünkte, ich hörte ein großes Gepolter.

Leander. Gnädiger Herr! ich bitte demüthigst, Sie lassen mich an diesen Mann etliche Fragen thun, welche zu dieser Sache Erläuterung geben können. Zu dem Manne: Um welche Zeit war es, als ihr hörtet, wie ich mich in der Schwarzkunst übte.

Der Mann. Es war des Vormittags um neun Uhr.

Leander. An welchem Orte that ich es?

Der Mann. In eurem Hause auf der Tenne.

Leander. Könnt ihr euch der Worte erinnern, derer ich mich bediente?

Der Mann. Mehrentheils. Ihr fordertet einen von den bösen Geistern, mit Namen Mephistopheles,

pheles, hervor. Ihr verbotet ihm aber zugleich, daß er nicht in den Krais treten sollte, den ihr auf der Erde gemacht hattet. Eine halbe Stunde darauf hörte ich zugleich mit einem andern Manne, wie ihr inwendig im Hause einen andern Geist, Namens Polidorus, gerufen.

Leander. Eben dieser Mann, der mich beschuldiget hat, soll mich frey sprechen.

Der Richter. Ich denke das Gegentheil.

Der erste Com. Gnädiger Herr! mein Gewissen erreget und nöthiget mich zu bekennen, daß Monsieur Leander den Teufel zu sich gerufen hat, und daß wir andre auch darum wissen.

Der Richter. Das ist mir lieb, daß ihr einmal endlich in euch gehet.

Leander. Ich will auch beweisen, daß dieser Barbierer hier, der Meister Hermann, gleichfalls darum weis.

M. Hermann. Wer? Ich? Was diese für verteufelte Leute sind! glauben Sie ihnen nicht, gnädiger Herr! ich bin ein ehrlicher Mann, und im Ruf, daß ich von dergleichen Dingen ein abgesagter Feind sey; denn ich habe mit eigener Hand ein Haus in Brand gesteckt, welches man der Zauberey wegen verdächtig hielte, ohngeachtet die Leute, welche darinnen verbrannten, nachgehends unschuldig erfunden wurden, so, daß ich sechs unschuldige Menschen auf einmal aus der Welt schaffte, ja ich hätte aus heiligem Eifer damals fast die ganze Stadt angezündet.

Leander. Ihr möget euch so heilig anstellen, als ihr wollt, mein lieber Meister Hermann, so will

ich

ich euch doch beweisen, wie ihr davon wisset, und zwar durch solche Umstände, daß ihr es selbsten gestehen werdet.

Der Richter. Ach Himmel! wie kann sich eine Sünde doch so geschwind ausbreiten! ich glaube, daß die ganze Stadt mit Zaubereyen angesteckt ist.

M. Hermann. Ach, gnädiger Herr! Sie sehen ja, daß er dergleichen nur daher schwatzt, um andre mit sich in das Unglück zu stürzen.

Leander. Ich begehre nicht, daß man mir platterdings glauben soll. Ich erbiete mich aber dieserwegen solche Zeugnisse herbey zu schaffen, wobey die ganze Welt bejahen wird, daß ihr auch als einer, der davon wußte, zu halten seyd.

M. Hermann weint.

Der Richter. Nun ist es zu spät mit eurem Weinen, mein guter Meister Hermann! das hättet ihr früher thun sollen.

M. Hermann. Ach! ach! ich bin so unschuldig als ein Schaaf.

Der Richter. Ich bedaure eure schöne Frau und Kinder. Inzwischen könnt ihr doch versichert seyn, daß ich euch nicht auf die bloße Angebungen verurtheilen, sondern warten werde, bis ihr dessen nach den Gesetzen überwiesen werdet.

Leander. Ich will ihn darzu bringen, daß er es selbsten bekennt.

Der Richter. Kannst du sonst niemand anzeigen?

Leander. Allerdings. Ueberdas, nun fällt es mir ein, ich kann unter andern beweisen, daß der

Secretarius in diesem Gerichtsamte auch ein ganzes Jahr her Mitwisser davon ist.

Der Richter. Der Secretarius? Nun weis ich, warum er unter den Tisch kroch. Es geschah mehr seines bösen Gewissens wegen, als aus Furcht vor diesen Zauberern. Wohin wurde er getragen?

Einer von den Bedienten. In das Cabinet hier am Saale.

Der Richter. Ist er wieder bey sich selbst?

Der Bediente. Ja, er sitzt bey des gnädigen Herrn Lakayen, und spielt mit ihm auf dem Damenbrete.

Der Richter. Laßt ihn gleich herein kommen.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Der Schreiber wird herein getragen.

Der Schreiber laut schreyend: Ach! gnädiger Herr! Ich kann meinem Amte nicht vorstehen, da ich mit lauter Hexenmeistern umringt bin. Sie verhexten meine Hände, daß ich kein Wort schreiben konnte.

Der Richter. Ey, welcher frommer Mensch! Wenn man ihn aber überzeugen kann, daß er auch um diese Schwarzkunst weis?

Leander. Ich will mich einer zehnmal doppelten Strafe unterwerfen, wofern ich nicht beweisen kann, daß er gesehen und gehöret hat, etlichemal, wessen wir beschuldiget werden.

Der zweyte Com. Wir erbieten uns gleichfalls zu diesem Beweisthume.

Der

Der Richter. Pfui, schäme er sich. Nun steht er auf einem Fuße, da er doppelter Strafe würdig ist, als ein Bedienter des Gerichtes.

Der Schreiber. Nun bin ich 40 Jahr alt; habe ich aber in diesen 40 Jahren einen Alraun, oder einen Drachen, oder einen vollkommenen gewachsenen Teufel gesehen, so wollte ich, daß ich gleich selbst zu einem Teufel würde.

Der Richter. Wenn die Zeugen erscheinen, so wird man die Wahrheit erfahren.

Der Schreiber. Was können aller Welt Zeugen sagen? Soll ich selbsten es nicht besser wissen?

Leander. Ich will nun augenblicklich jedem aus dem Traume helfen. Vergangenes Jahr höret ihr ja eine Tragödie recitiren, welche den Titul hatte, Polidorus?

Der Schreiber. Ja.

Leander. Könnt ihr euch erinnern, daß in eben dieser Tragödie eine Scene vorkommt, worinnen der Teufel heraus gefordert wird.

Der Schreiber. Ja, und dieser Teufel hieß Mephistopheles. Das war aber nur eine Vorstellung.

Leander. Und das, was diesen großen Lärmen verursachte, ist nichts anders. Die Beschaffenheit ist also: Um neun Uhr heute Vormittage gieng ich auf meiner Tenne auf und nieder, und überlas meine Partes von eben dieser Tragödie, die morgen aufgeführet werden soll. Dieser gute Mann, der hier steht, hörte es und glaubte, es sey Ernst, und schrie mich in der Stadt für einen Hexenmeister aus. Die Histo-

Historie wurde darauf immer mehr und mehr verbessert, wie es gemeiniglich hergeht, und gelangte mit den Umständen vor die Ohren der Obrigkeit, welche ihre Leute abschickten, mich zu fangen. Nun kam mir just ein protestirter Wechselbrief zu derselben Zeit zurück, worüber ich gedachte, man nähme mich dieserhalben in Arrest, und dahero habe ich sowohl damals als itzo vor Gericht immer gestanden, daß ich schuldig sey, nämlich, daß ich schuldig sey, das Geld zu bezahlen, und nicht, daß ich Zauberey begieng oder begangen hatte, als wovon mir nicht einmal je geträumet hat. Dieses zu beweisen, was ich nun sagte, überreiche ich hier diesem Manne, der mich verklagte, meinen Zettel, damit er sehen könne, ob es nicht mit dem, was er hörte, überein komme.

Der Ankläger liest den Zettel und fället auf die Knie und sagt:

Ach, gnädiger Herr Richter! das ist dasselbe. Dieser Lärm, der verursachet worden, ist nicht aus Bosheit, sondern aus Irrthum erfolgt. Der Mensch ist ganz unschuldig. Ich bitte demüthigst, daß ich mich mit einer Abbitte befreyen mag.

Der Richter. Ey, daß ihr schwarz würdet mit euren verfluchten Relationen.

Er geht ab, den Kopf hängend.

Der

Der neunte Auftritt.

Die Uebrigen vom vorigen Auftritt. Die Mutter von einem der Comödianten, und Leanders Braut.

Die Mutter des Comöd. den Schreiber angreifend: Ach, Herr Secretarius! handeln Sie doch nicht so hart mit meinem Sohne.

Leanders Braut, den Schreiber auf die andre Seite ziehend: Ach, Herr Secretarius! legen Sie ein gut Wort ein für meinen Bräutigam.

Der Schreiber. Ey, laßt mich gehen.

Die Mutter. Ach, Herr Secretarius! Das ist ein junger Mensch, der leicht verführt werden kann.

Die Braut. Ach, Herr Secretarius! legen Sie ein gut Wort ein für meinen Bräutigam.

Der Schreiber. Ey, schert euch fort, und laßt mich mit Frieden.

Die Mutter. Ach, Herr Secretarius! wir sind alle Menschen.

Die Braut. Ach, Herr Secretarius! lassen Sie ihn wenigstens ehrlich unter die Erde kommen.

Der Schreiber. Laßt ihr mich nicht gehen, so soll es euch übel bekommen.

Die Mutter. Ach, Herr Secretarius! wir lassen Sie nicht gehen, bis Sie versprechen, uns zu helfen.

Der Schreiber. Heil Gewalt!

Die Mutter und die Braut thun dem Schreiber einen Fußfall, umfassen aber seine Knie so hart, daß er umfällt, er richtet sich wieder auf, lauft fort, und wird von den andern verfolgt.

Leander zu den Zuschauern: Bald regiert in der Welt ein Unglaube, bald ein Aberglaube, beyde stören wechselsweise die Religion und die Ruhe eines Landes. Fragt jemand, welches von diesen zweyen Uebeln gefährlicher und schädlicher sey, so folgt die Antwort, daß jedes nach seiner Art die Welt verderben kann. Der einige Unterschied aber zwischen beyden, wodurch ihre Gleichheit einen Abfall leidet, bestehet darinnen, daß ein Sünder den blinden Aberglauben Tugend nennet, denn es meynen viele, durch Mord, Raub und Brand und andre Missethaten den Himmel zu verdienen, oder gute Werke zu thun.

Er geht ab.

Die Uebrigen ebenfalls.

Ende dieser fünften Abhandlung und dieses Lustspiels.



Die

Die Unsichtbare.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

S. F. W. Siehe die I. Samml. der Poesie der Franken, S. 230.

Vor blöde Augen stellt die Liebe einen Weg,
Darauf ein Alberner sich hundertmal verirrt,
Und mit der Compagnie oft sehr betrogen wird.

326

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Leander, ein Cavalier.

Harlequin, Leanders Lakay.

Colombine, Harlequins Braut.

Die Unsichtbare, Leanders Liebhaberinn.

Magdalena, der Colombine Freundinn.

Harlequins Unsichtbare, und

Ihr Bruder.

Die

Die
Unsichtbare.
Ein Lustspiel
in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.
Der erste Auftritt.
Leander und Harlequin.

Harlequin. Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr! hätte ich nicht Ihre Stimme gehört, so hätte ich Sie unmöglich erkannt, so sehr haben Sie sich, diesen Monat durch, da ich abwesend gewesen, verändert.

Leander. Du meynst es nur, Harlequin!

Harl. Da ich fortreiste, waren Sie so fett als ein Beamter. Nun aber sehen Sie nicht besser aus, als ein irrender Ritter, oder Don Quichotte. Entweder Sie sind krank gewesen, oder Sie sind verliebt?

Leander. Eines von beyden.

Harl. So sind Sie krank gewesen?

Leander. Nein.

Harl. So sind Sie denn verliebt?

 Lean-

Leander. Dieses kann seyn.

Harl. In wen sind Sie verliebt?

Leander. Das weis ich warlich nicht.

Harl. Dieses ist wunderlich gesprochen.

Leander. Es sey wunderlich oder nicht, so ist es doch also.

Harl. Ey, gnädiger Herr! Scherzen Sie nicht weiter. Ist sie aber schön?

Leander. Ich weis es in Wahrheit nicht.

Harl. Ich kann schon errathen, wie die Sache zusammen hängt. Es ist gewiß zwischen des gnädigen Herrn und Ihren Freunden eine Parten geschlossen werden, so daß Sie Ihre Fräulein Liebste nur der Beschreibung nach kennen?

Leander. Ich merke wohl, du kennst mich noch nicht recht. Ich habe keine Lust, durch Commissarien zu heyrathen.

Harl. Sie freyen nicht selbst, Sie freyen auch nicht durch Commissarien, und werden doch versprochen. Was ist das? Diese Reden sind mir zu hoch. Das ist eben, als ob ich sagen wollte: Ich besohle niemals meine Strümpfe, ich lasse sie auch nicht besohlen, und sie werden doch besohlt.

Leander. Wenn du dergleichen Gleichnisse auf die Bahn bringst, Harlequin! so solltest du wenigstens dabey sagen, sans comparaison.

Harl. Ich kann nicht lateinisch reden, so weis ich es auch nicht in meiner Muttersprache zierlicher zu sagen, darum werden Sie mich entschuldigen. Hat sie aber Mittel?

Lean-

Leander. Ihr gemeinen Leute fragt allezeit gleich nach Gelde.

Harl. Ihr vornehmen Leute eben sowohl, mit Permißion, gnädiger Herr! Sagen Sie mir doch, ob sie Mittel hat?

Leander. Ich weis es fürwahr nicht.

Harl. Zum Henker! Was ist denn das? Ist sie alt?

Leander. Nein, ich glaube nicht, daß sie alt ist.

Harl. Sie können aber doch wenigstens an ihrem Angesicht abmerken, ob sie alt sey.

Leander. Ich habe dir aber ja gesagt, daß ich sie niemals gesehen habe.

Harl. Und Sie sind doch in sie verliebt?

Leander. Ja, und darzu sterblich.

Harl. Ey Possen! Warum verlieben Sie sich nicht eben also in die Tochter des Kaisers von Misisippi?

Leander. Ich sehe wohl, Harlequin! ich muß dir aus dem Traume helfen. Ihr gemeinen Leute gehet gerade zu, und wir vornehmen hingegen defiliren. Bey euch bestehet die ganze Sache in der Frage: Wollt ihr mich? und in der Antwort: Ja oder Nein. Wir aber, die wir nur in denen Umständen, welche uns Mühe machen, Annehmlichkeit finden, erwählen im Gegentheil die wunderlichsten und verhinderlichsten Wege zu unserm Ziel.

Harl. So muß der Seigeneur per Gante ein sehr vornehmer Mann gewesen seyn, denn man sagt im Sprüchwort, von denen, die ohne Noth einen Umweg nehmen: Er geht per Gantes Umweg.

Es sey ihm aber wie ihm auch wolle, so müssen Sie die Person, in die Sie verliebt geworden, entweder selbst gesehen haben, oder durch andre haben besichtigen lassen!

Leander. Ich sage dir aber: Keines von beyden.

Harl. Haben Sie auch nicht ihren Kupferstich gesehen?

Leander. Weder das Original noch die Copie.

Harl. Adieu, gnädiger Herr! Ich wäre wohl närrisch, wenn ich länger hier stünde und diesem Geschwätz zuhörte.

Leander. Du lässest mir keine Zeit, mich besser zu erklären. Die Person, in welche ich mich verliebt habe, erlaubt mir allein, mit ihr zu sprechen. Diesen ganzen Monat durch, da ich meine Liebeshändel mit ihr habe, habe ich sie noch nicht dahin bringen können, daß sie ihre Masque abgenommen hätte, um mich ihre Schönheit betrachten zu lassen.

Harl. Wie haben Sie denn können in dieselbe verliebt werden.

Leander. Diese Halsstarrigkeit, mit welcher sie mir begegnete, hat mich, an statt kaltsinnig zu machen, nur desto verliebter gemacht, daß ich fast ausser mir selbsten bin.

Harl. Das ist ein verteufeltes Zeug untereinander. Gnädiger Herr! das könnte sich ja zutragen, wenn Sie einmal Hochzeit mit ihr halten, und sie nimmt die Masque ab, daß diese, die Sie sich als eine Götternymphe vorstellten, in eine garstige Rungunkel verwandelt wird, und anstatt einen Rosen-

mund

mund zu küssen, werden sie einen Erdfarbenen Küssel finden.

Leander. Das hat keine Gefahr. Ich weis ganz gewiß, daß Sie eine Model von Schönheit und Lieblichkeit ist.

Harl. Jüngsthin gedachte ich eben also, da ich einen halben Viertel Centner Butter in einem Fäßchen kaufte, als ich es aber eröffnete, war Schmeer darinnen.

Leander. Welche tölpische ungehobelte Gleichnisse!

Harl. Sie seyn so ungehobelt als sie wollen, so sind sie doch gründlich. Die Natur hat uns die Augen gegeben, damit wir sehen sollen, was vor uns ist, und Hände, damit wir greifen sollen, was vor uns ist; Dieses beobachtete ich genau, ehe ich mich mit meiner Colombine versprach.

Leander. Ich versichere dich, Harlequin! Sie sey so schön als sie immer kann, so hätte ich sie doch nicht halb so sehr geliebet, wenn sie sich alsogleich würde haben sehen lassen.

Harl. Dies ist eine spanische Mode, so verliebt zu werden, welches ich nicht begreifen kann. Erzählen Sie mir aber, gnädiger Herr! wie es denn zugieng.

Leander. Vor ungefähr einem Monate, da ich in der Dämmerung in einem Garten herum spazierte, wurde ein Fenster eröffnet, und ich hörte eine süsse himmlische Stimme, welche mich bey meinem Namen nennte und mich fragte: Warum ich so tief in Gedanken gienge? Durch die holde Zurufung

 wurde

wurde ich dermaßen eingenommen, daß ich zärtlich bat, das holdselige Angesicht dieser mit mir redenden Person zu erblicken. Aber umsonst. Nach einem langen Liebesgespräche versprach sie mir, mich des andern Tages um eben diese Zeit ihrer Gesellschaft zu würdigen, jedoch mit eben derselben harten Bedingung. Ich versäumte nicht, sie zu besuchen, und befand bey dieser andern Unterredung, daß sie mir nicht ungeneigt war. Sie versprach mir, sie wollte sich schon noch vor mir dismasquiren, wenn es Zeit wäre, und sie bat mich zugleich, ich sollte ihr das nicht weiter zumuthen, als worinne sie mir wichtiger Ursachen wegen annoch nicht willfahren könnte. Ich habe mich auch darnach gerichtet, und unsre Unterredungen geschahen immer nach dieser Bedienung. Zuletzt, da ich vor 14 Tagen ganz allein in einem Lustgarten spazierte, wurde ich ganz unvermuthet von 8 masquirten Cavalleren umringt, welche, ohne ein Wort zu sprechen, mich in einen prächtigen Wagen setzten, und aus der Stadt führten, und endlich vor einem schönen Lustschlosse stille hielten, allwo ich mit großer Pracht aufgenommen wurde. Ich wurde von einem propren Zimmer in das andre mit größter Stille geführt, auf die letzte aber in einen Saal eingelassen, worinne ein gedeckter Tisch stund, welcher voller delicaten Gerichte war. Da gedachte ich bey mir selbst, ach Himmel! was ist doch dieses!

Carl. Alterirte sich der gnädige Herr?

Leander. Ich war für Schröcken und Angst fast von Sinnen.

Carl.

Harl. Ich könnte mich bey einem Tisch voller Gerichte nicht alteriren.

Leander. Ich wußte nicht, wo ich war, und was ich anfangen sollte.

Harl. Was ich anfangen sollte? Ich hätte mich hübsch niedergesetzt, und keinem einigen Gerichte Quartier gegeben. Wie gieng es aber weiter? Gnädiger Herr!

Leander. Gleich hierauf trat ein Frauenzimmer herein, dergleichen ich an Schönheit und Annehmlichkeit niemals gesehen habe, sie saßte sich an den Tisch, und gab mir durch einen Wink zu verstehen, ich sollte dergleichen thun. Ich saßte mich dann hin.

Harl. Das glaube ich wohl, das sind ja alle die Herrlichkeiten, die ein Mensch in dieser eitlen Welt verlangen kann.

Leander. Sie bat mich mit einer holdseligen Miene, ich sollte speisen, mein Herz aber war von Furcht und Schröcken so beklemmt, daß ich nichts schmecken konnte.

Harl. Ich möchte toll werden über dieses Geschwätz. Sollte mein Herz wohl beklemmt seyn, wenn man mich auf einen sammtnen Sessel sitzen heißt, und bringt mir Essen, Wein und schöne Frauenzimmer dazu. Da müßte ich wohl ein Schlüngelmäßiges Herz haben, und wäre nicht werth, daß man mich mit einer Auster vergliche.

Leander. Halt inne, mit deiner Schlüngelmäßigen Critique, und laß mir Zeit, den Rest zu erzählen! Nachdem sie mit der äußersten Stille ein

wenig

wenig gespeist hatte, gab sie ihren Domestiken ein Zeichen, daß sie hinaus gehen sollten. Als diese dem Befehl Gehorsam geleistet, fieng sie an, sehr tief zu seufzen, und brach endlich in diese Worte aus: Cavalier! ich weis, wohin eure Gedanken gerichtet sind, und ich habe auskundschaftet, wen ihr liebet. Ihr liebet aber vergebens. Euer Gegenstand hofft gleichfalls vergebens, die Früchte eurer Liebe zu genießen, denn sie hat eine Nebenbuhlerinn, welcher sie zu widerstehen zu schwach ist. Ich fragte sie zitternd: Wer diese Nebenbuhlerinn wäre? Sie antwortete mir aber: das würde ich schon erfahren. Hierauf machte sie mir ein weitläuftiges Protrait von derselbigen, und beschrieb mir ihren Reichthum, Geburt, Schönheit und Annehmlichkeit, und sie ersuchte mich mit großer Höflichkeit, von derjenigen abzustehen, die ich liebte. Jedoch diese ganze Rede bewegte mich nicht. Ich antwortete unerschrocken: Gnädige Frau! Ohngeachtet die Schönheit und Artigkeit der erwähnten Nebenbuhlerinn Ihro Gnaden selbst gliche, so soll mich doch nichts als der Tod von meiner Unsichtbaren scheiden können. Auf diese Erklärung stund sie mit zornigem Angesicht vom Stuhle auf und gieng fort, und ließ mich so eine Zeitlang sitzen, als ob sie mich dadurch nöthigen wollte, den gethanen Vorschlag zu erwägen. Darnach kam eine alte ehrbare Dame herein, die mich bey der Hand nahm und zugleich sagte: Ich bedaure euren Zustand, denn ihr müßt wissen, daß sie diese Verachtung nicht ungerochen lassen wird. Ich erwiederte, es würde mich sehr schmerzen, wofern

fern ich Ihro Gnaden die mindeste Gelegenheit zum Zorn gegeben hätte, und es wäre mir ganz unbekannt, worinnen diese Verachtung bestünde. Mein Herr! wandte sie dagegen ein: Es ist unnöthig, daß Sie sich also einfältig anstellen, denn meine gnädige Frau ist Ihres Verstandes vollkommen versichert, daß sie also nicht glauben darf, als ob Sie derselben Meynung, nämlich, daß die Dame, die sie Ihnen recommendirte, sie selbst sey, nicht sollten verstanden haben. Nun gebe ich dir zu bedenken, Harlequin! In welchen Zustand mich diese Worte versetzten.

Harl. Geben Sie mir es zu bedenken, so bedenke ich es also: Sie sollten sich ohne Anstand entschließen, Ihre Unsichtbare bis an der Welt Ende unsichtbar zu lassen, und mit Freuden die Schätze annehmen, welche Sie mit mehrerer Wirklichkeit sahen.

Leander. Nein, Harlequin! die Hochachtung, welche ich gegen sie in mein Gemüth faßte, würde auf solche Art zu einer Verachtung.

Harl. So schlau? Ich habe mein lebetage von keinem solchen wunderlichen Gout etwas gehöret. Hören Sie, gnädiger Herr! wenn Ihnen jemand eine kostbare Perle auf einem Tische wiese, derselbe vergrübe auch eine andre, von der Sie noch nicht wissen, ob sie rein oder unrein ist, in einen Mist, und Sie hätten die Wahl von beyden eine zu nehmen. Welche würden sie nehmen?

Leander. Diejenige, so auf dem Tische liegt.

Harl. Nein, gnädiger Herr! nein. Sie graben ja nach der unreinen, wie ich vermerken kann, denn ..

Lean-

Leander. Dieses Gleichniß schickt sich nicht hieher.

Harl. Ich meyne aber ja. Weil sie aber in die Masken so verliebt sind, warum verlieben Sie sich auch nicht in einen hölzernen Haubenkopf?

Leander. Halts Maul, und lasse mich die Historie vollends erzählen. Nachdem der erste Schröcken vorbey war, wurde ich auf das neue herzhaft, und sagte platterdings heraus: Daß ich tausendmal lieber sterben als meine Unsichtbare verlassen wollte. Die alte Dame seufzete über meine Verstockung, und bemühete sich sehr, mich auf andre Gedanken zu bringen, da sie mir auf einer Seite den Reichthum und die andern Herrlichkeiten, derer ich theilhaftig werden würde, vor Augen stellte, auf der andern Seite aber zu erwägen gab, welchen Zorn, der nur mit Blut allein zu stillen wäre, ich mich bey ihrer Frauen auf den Hals laden würde. Meine genaueste Antwort aber war: daß mich weder die Folter, noch Gefängnisse, noch Tod auf andre Gedanken verleiten würden. Worauf sie mich seufzend verließ. Ich blieb demnach ganz allein in dem Saal, und erwartete mein Todesurtheil. Endlich traten die vorigen acht Cavaliers herein, verbunden mir meine Augen, und führten mich in einer Carosse fort. Ich gedachte, der Zug gienge nach meinem Richtplatze hin: da ich aber aus der Carosse heraus gehoben wurde, und merkte, daß ich allein war, lösete ich die Binde von meinen Augen auf, und sah, daß ich in Sicherheit an eben demselbigen Orte war, wo sie mich zuerst abholten, und da es eben

um

um dieselbige Zeit war, da mich meine Unsichtbare zu ihr bestellte, so gieng ich hin, und erzählte ihr alles, was mir wiederfahren. Sie hörte es mit Entsetzen an, und ermahnte mich zur Beständigkeit, mit der Versicherung, es würde mich nicht gereuen. Und auch diesesmal war es mir unmöglich, ihr Angesicht betrachten zu können.

Harl. Und Sie lieben sie noch so zärtlich, wie vorhin?

Leander. Ja, noch zärtlicher. Denn eben diese ihre Aufführung, worüber ein andrer verdrüßlich werden dürfte, ist der stärkste Zunder meiner Liebe. Aber nun hoffe ich, bald die Früchte meiner Beständigkeit zu genießen. Denn Sie versprach mir, sich in dieser Stunde hier einzufinden, doch mit der Bedingung, daß ihr Angesicht verdeckt bleibe.

Harl. Welche herrliche Früchte! da Sie mit Ihrer Beständigkeit und ausgestandenen Lebensgefahr die Ehre davon tragen, daß sie Ihnen allein hinten einsehen läßt. Hören Sie, gnädiger Herr! Kommt sie hieher ohne Gefolg, so muß sie sich entlarven, wenn sie auch närrisch würde. Denn da ist gewiß eine Betrügerey darunter verborgen, und wollen Sie ihr nicht die Maske abnehmen, so will ich es thun.

Leander. Wer sich hiezu unterstehen würde, dem kostet es sein Leben, und wäre es auch mein Bruder. Nein, ich will in Geduld der Zeit erwarten. Hier sehe ich aber jemand kommen. Sie ist es ohne Zweifel.

Harl.

Karl. Sie ist warlich von schöner Taille. Ist sie von forne so schön, wie von hinten, so könnte ich mich selbst in sie verlieben, wie kaltsinnig ich auch immer wäre.

Der zweyte Auftritt.

Die Vorigen und die Unsichtbare.

Die Unsichtbare. Bis hieher, mein Herr! habe ich allezeit von weitem mit Ihnen gesprochen. Je mehrere Proben Ihrer Beständigkeit aber von mir verspürt werden, je mehrere Freyheit erlangen Sie, sich meiner Person zu nähern.

Leander. Diese Gunstbezeugung, werthestes Fräulein! welche Sie mir heute erweisen, verursachet eine außerordentliche Freude in mir, und stärket meine Hoffnung, meine Treue endlich belohnet zu sehen.

Die Uns. Bis hieher haben Sie nicht wahrnehmen können, daß ich jemals meine Versprechungen gebrochen hätte. Lieben Sie nur ferner mit Beständigkeit, Sie werden erfahren, daß Sie nicht vergeblich geliebet haben; es soll Sie nicht gereuen, daß Sie mit Lebensgefahr andre prächtige Offerten verworfen und das Original verachtet haben, um derjenigen ferner treu zu seyn, die Sie bis anher nur fast im Schatten gesehen haben.

Leander. Ich werde in allen Dero Befehlen nachleben, und wie brennend auch meine Begierde ist, Dero Angesicht zu sehen, von welchem der Schatten allbereits mein Herz gefesselt, so werde ich doch ganz gelassen der Zeit erwarten, worinnen Sie für gut befinden, daß meinen Augen alle die Herrlichkeiten

ten zu theil werden, die ich mir seitdem immer nur habe einbilden müssen. Diesesmal unterstehe ich mich allein, Sie zu bitten, daß ich die Freyheit haben mag, Dero allerschönste Hand zu küssen.

Die Unsichtbare. Diese Freyheit kann ich Ihnen noch nicht erlauben.

Leander auf den Knien: Allerliebstes Fräulein! probieren Sie mich nicht über mein Vermögen, sondern erlauben Sie Ihrem getreuen Knecht ....

Harl. Ach Fräulein! seyn Sie doch nicht so hart, und bedenken Sie, daß mein gnädiger Herr weder ein Westphälischer Schinke noch ein Holländischer Käse ist, denn ....

Die Uns. Ach Himmel! Wer ists, der hier spricht? Ich bin verrathen.

Leander aufstehend, Willt du schweigen, du Bösewicht! Zu der Uns. Dieser mein alter treuer Lakai, den ich in guter Meynung bey mir habe, ist so einfältig und dumm, wie ein unvernünftiges Vieh, und hat nichts menschliches an sich, als das äußerliche.

Harl. bey Seite. Welche verteufelte hochmüthige Leute sind hier in der Stadt, die einen guten Kopf so wenig ästimiren. Unvernünftiges Vieh! ha, ha! Ich muß darüber lachen. Ich bin warlich einer von den besten Köpfen, zum wenigsten in dieser ganzen Gasse.

Leander zu der Uns. Hingegen aber ist er aufrichtig, daher ich ihm alles anvertrauen kann.

Harl. bey Seite. Dies läßt sich eher hören, aber unvernünftiges Vieh. Pfui Teufel!

Die Uns. Weil es ihr Lakay ist, so haben Sie nichts hierinnen versehen. Ich bitte Sie aber, der Liebe halber, die zwischen uns ist, daß Sie diesesmal von ihrem Begehren des Faveurs halber abstehen, denn die Sittsamkeit und andre Ursachen setzen mich außer Stand, es Ihnen zu accordiren. Zudem bleibt mir nicht viele Zeit mehr übrig, mich so eingezogen zu halten. Vielleicht erreichen Sie heute noch ganz vollkommen Ihren so erwünschenden Endzweck.

Leander. Ach! welche fröliche Nachricht! Ich will Ihrem Befehle nachkommen, und vor der Zeit keinen Faveur mehr von Ihnen begehren. Denn je zärtlicher ich mein Fräulein liebe, je größeres Vergnügen finde ich, Ihnen, auch bey den allerhärtesten Ordres zu gehorsamen.

Die Uns. Ich æstimire Ihren Gehorsam, und bin versichert, daß dieses allein ein Effect Ihrer redlichen Liebe ist. Sie werden zwar bey sich selbst bedenken, wozu es diene, einen Liebhaber nach so großen abgelegten Proben ferner zu plagen? und was es nütze, die Vollendung eines Contractes noch auszusetzen, da er schon einmal geschlossen ist. Aber je beschwerlicher die Wege sind, je erfreulicher ist es, wenn man dieselbe überstiegen hat. Wir würden den Frühling nicht achten, wenn wir keinen Winter vorher hätten. Die Früchte, welche wir auf dem Felde finden, schmecken uns lange nicht so wohl, als diejenigen, welche wir mit Mühe und eigener Hand selbsten abpflücken. Wir wollen anitzo aber in eine andre Allée gehen, um noch mehreres mit einander zu sprechen.

Lean-

Leander. Harlequin! Bleib du hier, bis ich zurück komme.

Leander und die Unsichtbare gehen ab.

Der dritte Auftritt.

Harlequin allein.

Sie hat Recht hierinn, daß die Früchte, die auf dem Felde liegen, nicht halb so gut schmecken, als diejenigen, welche man mit Beschwerlichkeit selbsten von den Bäumen pflückt. Das habe ich auch gemerkt. Wie ingleichen, das Essen schmeckt mir niemals besser, als an den Fasttagsabenden. Ich sehe bey dieser verliebten Leute ihrer Aufführung, daß sie weit vergnügter ins Hochzeitbette steigen werden, als ich und Colombine. Wir sind gar zu geradezu gegangen, und diese Dirne war allzu eilfertig, mir ihr Jawort zu übergeben. Ich liebe sie, es ist wahr, aber meine Liebe ist nur eine Schlüngelmäßige gegen die Liebe meines gnädigen Herrn. Denn wenn Colombine heute oder morgen stürbe, so würde ich mich nicht deswegen hängen. Was kann aber zu einer so seichten Liebe wohl anders die Ursache seyn, als daß ich keine Mühe hatte, sie zu gewinnen. Denn so bald ich lockte, sprang sie daher; da ich sagte: Willt du mein Weib werden, antwortete sie: Ganz gerne. Da ich um einen Kuß bat, reckte sie mir gleich ihre Schnauße her. Da ich sie ersuchte, ihre Brüste zu betasten, sagte sie ohne Anstand: Herzlich gerne, mein Schatz: und hierauf beruht das ganze Unglück. Wird sie ferner so getreu seyn, so glaube ich, daß ich keinen Gefallen mehr an ihr habe, denn . . . jedoch,

hier kommt sie eben. Seht einmal, wie sie so verteufelt coquett aussieht.

Der vierte Auftritt.

Harlequin und Colombine.

Col. Bist du hier, mein allerliebster Harlequin!

Harl. Ja, ich bin hier. Komm her und küsse mich einmal. Bey Seite: Nun wird man sehen, wie sie dazu so fix und fertig ist.

Colombine will den Harlequin küssen.

Harl. wendet den Kopf um.

Harl. Ich wollte sagen: laß mich deine Brüste betasten.

Col. Gerne, mein Engel! du hast zu befehlen.

Harl. bey Seite: Ey! du barmherzige Kuh! höre, Colombine! wir können gewisser Ursachen wegen nicht im Winter Hochzeit halten.

Col. Nicht im Winter?

Harl. Nein! Vielleicht auch nicht in künftigem Frühlinge.

Col. Auch nicht in künftigem Frühlinge?

Harl. Und vielleicht auch nicht in künftigem Sommer.

Col. Auch nicht in künftigem Sommer?

Harl. Und vielleicht auch nicht in künftigem Herbst.

Colombine Auch nicht in künftigem Herbst? Sie fragt weinend: Aber, warum?

Harl. ihr nachahmend: Aber, warum? darum, weil du selbst daran Schuld bist.

Col.

Colomb. Bin ich Schuld, daß die Hochzeit ausgesetzt wird?

Harl. Das sage ich eben nicht. Sie wird aber doch ausgesetzt.

Colomb. Aus welcher Ursache?

Harl. Seht, wie sie da steht und plarrt. Aus welcher Ursache? Aus der Ursache; je beschwerlicher die Wege sind, je vergnügter ist man, wenn sie überstiegen sind.

Col. Was will dieses sagen?

Harl. Das heißt auf Küchendeutsch: Wir achten den Frühling nicht, wofern wir nicht vorher Winter haben.

Col. Itzo haben wir ja Winter.

Harl. Freylich haben wir Winter. Bey Seite: Welches Kalbshirn!

Col. Was bedeutet denn alle dieses Geschwätz?

Harl. Das bedeutet ohngefehr so viel, daß die Früchte, welche wir auf den Bäumen finden, lange nicht so gut schmecken, als diejenigen, welche wir mit Beschwerlichkeit auf dem Felde pflücken.

Col. Du mußt deutlicher reden, wenn ich dich verstehen soll.

Harl. Wilt du endlich eine vollkommen klare Erklärung haben, so bedeuten die Worte so viel, daß ich sagte: Wir achten keinen Frühling, wofern wir nicht vorher Winter haben, das heißt, auf recht gut Leipziger deutsch: Du bist eine Canaille.

Col. Was? Ich eine Canaille? Was habe ich dir zu leide gethan, daß du so übel gegen mich verfährst?

fährst? Ach das würde mich nimmer verdrüßen, wenn ich dich nicht so sehr geliebet hätte.

Harl. Das ist just das Unglück, daß du mich so sehr geliebet hast.

Col. Ist das das Unglück?

Harl. Ja, beym Teufel. Ja. Das ist das Unglück. Warum, zum Henker! warest du nicht vorher unsichtbar?

Col. Ich glaube, du bist ganz unsinnig.

Harl. Nein. Ich bin gewiß nicht unsinnig. Vorhin bin ich aber unsinnig gewesen. Höre, Colombine! da ich dich ersuchte, das erstemal mit mir zu sprechen, wurde es mir nicht gleich zugestanden?

Col. Ja freylich.

Harl. Als ich sagte: Willt du mich haben, hast du nicht alsbald Ja geantwortet?

Col. Ja. So viel ich mich erinnere.

Harl. Ich erinnere mich dessen auch sehr wohl. Warest du sichtbar oder unsichtbar, da ich um dich freyte?

Col. Welches Narrengeschwätz! Wenn bin ich unsichtbar gewesen?

Harl. Das ist just das Unglück! Adjeu, meine Tochter! grüße deine Leute daheim.

Col. Warte, du Verräther! du mußt mir sagen, wer dich verführet hat, daß du mich verlassen sollst.

Harl. Niemand, als die gesunde Vernunft hat mich verführt.

Col. Was? sagt die gesunde Vernunft, daß wir die, die uns liebt, verlassen sollen? Sagt die gesunde Vernunft, daß wir unsern Ehebund brechen?

Harl.

Harl. Du bist eine dumme Gans, meine Tochter! und du weißt nicht, was die gesunde Vernunft ist. Denn hättest du gewußt, was die gesunde Vernunft ist, so würdest du bey gesunder Vernunft die gesunde Vernunft gewußt haben, nämlich: daß, je beschwerlicher die Wege sind, je vergnügter ist man, wenn sie überstiegen worden, und daß kein Winter angenehm ist, es sey denn ein Frühling vorher gekommen, und daß es besser sey, auf einen Baum zu klettern, als auf der bloßen Erde zu klettern.

Col. Was heißen aber alle diese Plaudereyen?

Harl. Höre, Colombine! Ich will dir plötzlich aus dem Traume helfen. Da ich vom Lande zurück kam, fand ich meinen gnädigen Herrn fast rasend verliebt, und zwar in eine Person, die er niemals gesehen hat.

Col. Dies gehet über meinen Verstand.

Harl. Das glaube ich wohl, Colombine! das ist eben das Unglück, daß du einen solchen Hünerverstand hast. Hättest du gewußt, dich, wie des Herrn Leanders Dame, anzustellen, so würde meine Liebe eben so heftig gewesen seyn.

Col. Wie stellte sie sich denn an?

Harl. Die erste Woche hatte mein gnädiger Herr allein die Erlaubniß, mit ihr von ferne zu sprechen. In der andern Woche durfte er sie von hinten sehen, in der dritten Woche von fornen. Aber jedesmal mit masquirtem Angesicht. Und noch, ohngeachtet sie große Proben seiner Treue und Beständigkeit hat, noch erlaubt sie ihm nicht, ihre Hand zu küssen; das ist etwas anders, als: Willt du mich haben? und

Ja gerne. Denn so freyen die unvernünftigen Thiere einander, und leben hernach im Ehestande wie Hund und Katzen. Nein, die Liebe muß stufenweis klettern, so währt sie desto länger. Der Baum, den wir von den Früchten pflücken ... Nein, ich wollte sagen, die Früchte, die wir von dem Baum ab .... Ey, nun kann ich nicht wieder darauf kommen. Mit einem Wort, Colombine! Es wird nichts aus der Hochzeit zwischen uns. Denn ich will eine haben, die mich eben also verliebt macht, wie die Unsichtbare meinen gnädigen Herrn.

Col. Fehlt nichts als dieses? so will ich mich gerne einen Monat lang unsichtbar machen.

Harl. Das hilft nun nichts mehr, wenn du dich auch hundert Jahr unsichtbar machtest. Denn nun weis ich schon, daß du es nur aus Mannsucht thätest. Adjeu, Colombine! sey anderwärts glücklich.

Er geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Colombine und Magdalena.

Colombine. Ach, ich elendes Mensch! wie sehe ich meine Treue so übel belohnt.

Magdalena. Ey, Colombine! bist du hier allein? Du hast wohl erst kürzlich mit deinem Liebsten gesprochen?

Col. Ja, leider! habe ich mit diesem Bösewichte gesprochen.

Magdalena. Was nun?

Col. Ach, Magdalena! mein Herz möchte zerspringen, wenn ich bedenke, wie er mit mir umgieng.

Mag-

Magdalena. Wie so? Erzähle mirs.

Col. Er sagte: er könnte mich nicht lieb haben, weil ich mich so leicht überreden ließ, ihn zu lieben. Er will, nach dem Exempel seines Herrn, auf Romanisch freyen.

Magdalena. Wie ist das, auf Romanisch freyen?

Col. Das ist also: Seine Liebste soll sich hart und eingezogen gegen ihn stellen, jedesmal masquirt seyn, und ihm nicht erlauben, ihr Angesicht zu sehen, bis der Hochzeittag sey.

Magdalena. Warum will er es also haben?

Col. Er sagt: Daß eine solche Aufführung einen dauerhaften Grund lege, um recht verliebt zu seyn, davon hätte er die Proben an seinem gnädigen Herrn gesehen. Ach! ich elendes Mensch! Ich kann nicht länger leben; wo ich mich nicht an ihm räche.

Magdalena. Gib dich zufrieden, meine liebe Colombine! Ich will dir die Rache schaffen. Ich will dem Kerl schon Mores lehren.

Col. Auf was für eine Art aber?

Magdalena. Komm mit mir nach Hause, so wollen wir die Sachen weiter überlegen.

Sie gehen ab.

Ende der ersten Abhandlung.

Die zweyte Abhandlung.
Der erste Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare.

Harl. Nun muß ich meine Sachen auf eine andre Art einrichten, und in meines gnädigen Herrn Fußtapfen treten, um die Süßigkeit zu genießen, die man beym Jagen findet. Dieser Spatziergang soll meine Wildbahn seyn, ohngeachtet auch zahme Thiere hieher kommen, diese lasse ich aber laufen. Alles, was colombinisirt und mir nachlauft, lasse ich vorüber gehen, und alles, was bey mir vorüber will, dem laufe ich nach. Ich muß ein wenig tiefer in die Alleen hinein gehen, so spüre ich schon noch einige auf. Aber, ich dummer Schöps! Sehe ich nicht dieses verdeckte Frauenzimmer. Ach Himmel! ich bin schon getroffen, denn sie sieht so wild aus, als eine Meerkatze. Gehen Sie so allein, meine schöne Jungfer!

Die Unf. Ich liebe die Einsamkeit, mein Cavalier!

Harl. Ich auch, meine schöne Jungfer! ich kann aber indessen nicht läugnen, daß ich gleich Lust bekomme, mich zu engraßiren, so bald ich das Glück habe, eine so angenehme Person anzutreffen.

Die Unf. Wie können Sie von jemand urtheilen, den Sie nicht gesehen haben.

Harl. Das ist wohl wahr. Ich habe Sie nicht gesehen, aber der Zunder Ihrer Gegenwart hat die Schwe-

Schwefelhölzchen meines Herzens angesteckt, und meinen ganzen Leib in eine solche Feuersbrunst gesetzt, die kaum mit einer ganzen See des Eiskaltesten Wassers kann ausgelöscht werden. Ja, was noch mehr ist, der ganze Oceanus, dem die Poeten die Kraft zuschreiben, daß... Kurzum. Ich will eine Canaille seyn, wenn Sie nicht das schönste Frauenzimmer auf dem ganzen Erdboden sind. Das muß ich verstehen.

Die Unſ. Was meine Gestalt betrifft, so kann ich mit dem Himmel deswegen zufrieden seyn.

Harl. Meine allerschönste Unsichtbarkeit! wozu dient die Schönheit, wenn sie allezeit durch eine Maske soll verdeckt seyn. Erlauben Sie Ihrem verliebten Serviteur und tres humble valet, daß er einen kleinen Strahl von Dero Sonnenangesicht erblicken darf.

Die Unſ. Enthalten Sie sich dieses Begehrens, Cavalier! etwas solches von einer Dame bey der allerersten Conversation zu verlangen, streitet wider alle Ehrbarkeit.

Harl. Verzeihen Sie mir, allerschönste Unsichtbarkeit! meine Freyheit. Kann aber Dero verliebter und getreuer Diener nicht des Glückes genießen, Dero Schneeweiße Hand zu küssen?

Die Unſ. Ey, Cavalier! ich verwundere mich, daß Sie sich unterstehen, dergleichen Dinge zu begehren. Ich will lieber sterben, als einem unbekannten Cavalier dergleichen Freyheiten zulassen. Nein. Es erfordert mehrere Aufwartung zu machen,

chen, mehrere Seufzer auszulassen, und eine längere Zeit Gedult, ehe man so weit kommt.

Karl. Kann ich nicht des Glückes genießen, und die Allabasternheit Ihrer bloßen Hand betrachten?

Die Uns. Auch dieses nicht.

Karl. Wollen Sie mir denn nicht das geringste Gnadenzeichen, wodurch ich von der Verzweifelung und Tod befreyet werde, mittheilen.

Die Uns. Verzeihen Sie mir, mein Herr! daß ich anitzt fortgehe. Die Schamhaftigkeit unsres Geschlechts erlaubet mir nicht länger, mit Ihnen zu reden.

Karl auf den Knien: Ach Engelländische Göttinn! Erbarmen Sie sich doch über Ihren treuen Diener, und verlassen Sie mich nicht so trostlos.

Die Uns. Ich wünschte, daß es in meiner Macht stünde, Ihnen einen Trost zu hinterlassen.

Karl. Ey, dieses stehet ganz gewiß in Ihrer Macht. Es kostet Ihnen nichts, als daß Sie Ihre Rosenfarbne Lippen eröffnen und ein Trostwort von sich geben.

Die Uns. Welches Wort soll ich sagen?

Karl. Nur daß Sie mich Ihren Engel nennen oder zu sagen belieben: Gieb dich zufrieden, mein Schätzchen! es soll alles gut werden.

Die Uns. Ach Himmel! was muß ich hören? Ich zittere durch und durch, und werde fast ohnmächtig. Ach! wäre meine Kammerjungfer hier, daß sie mich fortführen könnte.

Karl. Ach Felsenharte Schönheit! machen Sie sich kein Gewissen einen unschuldigen Menschen, der

der Sie als eine Göttinn verehret, ums Leben zu bringen?

Die Uns. Das sey ferne, daß ich sowohl Ihren als andrer Untergang suchte.

Harl. Befehlen Sie, daß ich lebendig bleibe?

Die Uns. Ich habe keine Gewalt, Ihnen etwas zu befehlen.

Harlequin ziehet seinen Dolch heraus, setzt ihn vor seine Brust und sagt:

Sehen Sie her, hier ist ein Pfand meiner Liebe, und wissen Sie, daß Sie die Ursache meines Todes sind.

Die Uns. Halt inne, Cavalier! ich befehle Ihnen zu leben. Stehen Sie auf, und verzweifeln Sie keinesweges. Wenn ich fernere Proben Ihrer Treue sehe, so will ich Ihnen auch andre kleine Gunstbezeigungen zugestehen. Alles, was ich Ihnen für diesesmal versprechen kann, bestehet darinnen, daß sie mich nach Verlauf einer Stunde hier in diesem Hause am Fenster antreffen können. Leben Sie inzwischen vergnügt.

Sie geht ab.

Der zweyte Auftritt.

Harlequin allein.

Ach Himmel! das ist anders, als der Colombinen Alltagsliebe. Nun empfinde ich erst, was es heisse, verliebt seyn. Ich weis nicht, ob es rathsam ist, daß ich meinem gnädigen Herrn diese neue Liebe entdecke, denn es könnte sich fügen, daß er hernach in sie verliebt würde, und mich aus dem Sattel höbe.

Denn

Denn sie ist eine von den schönsten Geschöpfen auf Erden. Ach! ich werde niemals die Rosenfarbene Lippen, das Purpurrothe Kinn, die Diamantene glänzende Augen und allabasterweiße Hände verges- sen. Jedoch, wie schwatze ich? Ich habe ja von al- len diesem noch nichts gesehen, mein Geist aber sagt mir, daß ich alles sehen werde. Denn so bald sie sagte, daß es ihre Ehrbarkeit nicht erlaubte, mir ihre bloße Hand zu weisen, so war es schon, als ob ich ihre schöne Gestalt vom Schedel bis an die Fußsoh- le gesehen hätte. Die Worte: Enthaltet euch eines solchen Begehrens, Cavalier! bezeugen, daß sie Ve- nus sey. Ach? wäre doch schon diese Stunde vor- bey. Ich muß inzwischen nach Hause, und mich auf eine Galanterie gefaßt machen, damit ich sie vor dem Fenster divertiren kann.

Er geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander.

Nun, Leander! sey gutes Muths. Deine Erlö- ung rückt heran. Meine Unsichtbare hat mich heu- te versichert, daß ich nun bald die Früchte meiner treuen Beständigkeit genießen werde, und sie setzte mir diesen Ring an meinen Finger, damit ich ihn als meinen Augapfel verwahre. Aber, ach Himmel! Was sehe ich hier? Ist diese nicht die Nebenbuhle- rinn meiner Unsichtbaren? Eben dasselbige Frauen- zimmer, welches mich vor einigen Tagen enleviren ließ. Soll ich hier bleiben? Nein. Es ist das beste, daß ich, zu Vermeidung aller Versuchungen, davon laufe.

Der vierte Auftritt.

Die Unsichtbare ohne Maske und Leander.

Die Unſ. Laufen Sie alſo vor einem einzelnen unbewaffneten Frauenzimmer.

Leander. Kann ein ſolches Frauenzimmer, welches von der Natur mit einer ſolchen Schönheit begabet iſt, ſagen, daß ſie unbewaffnet ſey?

Die Unſ. Weil Sie mich für ſo ſchön anſehen? warum kehren Sie mir ſo höhniſch den Rücken zu.

Leander. Eben darum, weil Sie ſchön ſind, kehre ich Ihnen den Rücken, damit mich die Strahlen Ihrer Augen nicht verblenden, und ſich mein Herz nicht von derjenigen trenne, der es ſich ſchon ergeben hat.

Die Unſ. Sie haben nicht nöthig, eine Verblendung zu befürchten, mein Herr! alldieweil ein ſchlimmes Schickſal Sie ohnehin ſchon ſo ſehr verſtocket hat, daß Sie eine verachten, deren Schönheit Sie ſelbſten geſtehen, von deren Liebe Sie Proben haben, deren Reichthum und Herrlichkeiten Ihnen bekannt ſind, damit Sie ſich an eine andre hängen können, von deren Stand und Weſen Sie nichts wiſſen, und deren Geſtalt Ihnen ſelbſt zweifelhaft ſcheint, aus Urſache, weil Sie ſich nicht mit dem bloßen Angeſicht durfte ſehen laſſen. Ich bin ſelbſt nicht weniger verblendet, da ich den liebe, der mich haßt.

Leander. Gnädige Frau! ich bitte Ihnen ſo ſehr, als es immer ſeyn kann, haben Sie doch keine ſolche Gedanken von Ihrem geringen Diener. Statt, daß ich Sie haſſe, ſo hatte ich nach allen Kräften im

Gegentheil genug zu thun, den Versuchungen zu widerstehen, welche mir Ihre Schönheit und Artigkeit verursachten. Seyn Sie versichert, daß außer mir kein andrer Mensch mehrere Hochachtung gegen Sie hegen, und daß außer mir kein andrer Mensch Sie zärtlicher lieben und freudiger sein Herz aufopfern würde, wofern es nicht schon an eine andre abgegeben wäre.

Die Unſ. So ist also Ihr unveränderlicher Vorsatz, die Unsichtbare zu lieben?

Leander. Nichts als der Tod kann mich von ihr trennen. Gleichwie mir auch niemand als der Tod die Hochachtung, Ehrerbietigkeit und Dankbarkeit, welche ich Ihro Gnaden schuldig bin, nehmen kann. Ich bitte unterthänigst, stellen Sie mich auf die Probe, in allem, was mir möglich zu thun seyn kann, ausgenommen diesen Punkt, als woran ich zu stark gebunden bin.

Die Unſ. Wohlan, mein Herr! ich will Sie nicht länger versuchen. Ich will mir nur ein kleines Geschenk von Ihnen ausbitten, welches ich zu Ihrem Angedenken aufbehalten möchte.

Leander. Nichts ist so kostbar, ich gebe es Ihnen mit Freuden.

Die Unſ. Ich verlange nichts kostbares. Geben Sie mir nur diesen Ring, den Sie hier am Finger haben.

Leander. Für eine solche Dame wäre dieses Geschenk gar zu gering. Ich habe einen weit schönern, den ich Ihro Gnaden zustellen will.

Die

Die Uns. Es ist mir um keine Kostbarkeit zu thun. Sehen Sie, hier haben Sie meinen Ring dagegen, tragen Sie diesen zu meiner Erinnerung. Dieses ist alles, was ich zum Schluß von Ihnen verlange.

Leander. Aber, gnädige Frau! dieser Ring...

Die Uns. Ach Himmel! ist es möglich, daß Sie noch in Zweifel ziehen können, mir ein solches geringes Ding abzuschlagen, nachdem Sie mich so sehr Ihrer Hochachtung gegen mich versicherten.

Leander. Ihre Ungnade fiel mir härter als der Tod, darum darf ich Ihnen Ihr Verlangen nicht abschlagen, ohngeachtet dieser Ring mein kostbarstes Kleinod ist.

Sie wechseln die beyde Ringe.

Die Uns. Nun gehe ich vergnügt von hinnen, und werde mich bestreben, die Halsstarrigkeit zu vergessen, welche Sie einer Person erwiesen haben, gegen die schon viele ansehnliche Cavaliers ihre Augen wandten.

Leander. Ich hoffe, dieweil Sie der Himmel mit eben so viel Verstand als Schönheit begabet hat, daß Sie dergleichen eher der Treue gegen meine Liebste als einer Halsstarrigkeit zuschreiben werden.

Die Uns. Ja, das werde ich. Adjeu, mein Herr! ich wünsche, daß Sie mit derjenigen, die Sie so brünstig lieben, jederzeit vergnügt leben.

Sie geht ab.

Der fünfte Auftritt.

Leander allein.

Ich bin so verwirrt, daß ich mich nicht besinnen

kann, ob ich recht oder unrecht gethan habe; jedoch, wenn ich der Sache nachdenke, so kann ich nicht verantworten, daß ich dasjenige, was ich von meiner Liebste als ein Liebespfand empfangen, einem andern Frauenzimmer geschenkt habe. Konnte ich aber einer der schönsten Damen auf Erden, die ich mit meiner Hartnäckigkeit erzürnte, ein Begehren abschlagen, wodurch ich sie wieder versöhnte? Konnte ich derjenigen, die ich kurz vorher selbst ersuchte, so viel möglich wäre, von mir zu begehren, etwas verneinen? Keinesweges! Jedoch, war es möglich, der Liebste Geschenk fortzugeben? Sollte ich nicht gesagt haben, welcher großer Schatz es wäre? Kann ich bey dieser Beschuldigung vor meiner Liebsten bestehen? Ach Himmel! was that ich? Ich muß aber daher dichten, daß er entweder verlegt oder weggestohlen, oder mir mit Gewalt abgenommen worden, wovon ich das letztere mit einem Eide betheuren kann. Denn, wer kann einem solchen Begehren entgegen stehen? Ob sie ihn aber nicht aus List verlangte: ob sie es allein that, daß sie zwischen mir und meiner Unsichtbaren Uneinigkeit stiften könnte; Warum sollte sie just den Ring begehren, ohne daß sie durch Spionen erfahren hätte, woher er gekommen? Ach, ach! ich bin verrathen, ich muß ihr nachlaufen, und sie mit Thränen bitten, meine Verehrung zurück zu geben, und wo diese Bitte nicht hilft, so muß ich ....

Er geht in Verwirrung ab.

Der

Der sechste Auftritt.

Harlequin mit einer Geige.

Man sagt, daß die Poeten gebohren werden, aber das sind Lügen. Denn ich habe schon oft probirt, Verse zu machen, es ist mir aber niemals damit geglücket. Itzo, seit dem ich verliebt bin, regnet es lauter Reime und poetische Einfälle über mich her, so daß ich es wagen darf, mit dem besten gehörnten oder gekrönten Poeten in die Wette Verse zu machen. Denn seit der Zeit, da ich von meiner Unsichtbaren fortgieng, habe ich mit geringer Mühe einen Haufen Verse gemacht, und dieselbe in eine Melodie gebracht, damit ich sie unter ihrem Fenster absingen kann. Zu dem Ende habe ich meine Geige mitgenommen, damit meine Stimme desto lieblicher klinge. Ich bin sonsten in der Instrumentalmusik nicht sonderlich geschickt, das ist ganz gewiß, aber die Stimme und die Poesie soll ersetzen, was daran abgeht. Nun muß ich erst vorher meine Geige stimmen, und hernach unter die Fenster gehen. Kling, kling, kling, kling. Ach ich elender Mensch! nun springt die Quinta. Ich muß aber probieren, auf drey Saiten zu streichen. Er streicht auf der Geige, und mummelt seine Verse dabey. So. Das geht an. Ich spüre, daß vieles in der Welt sey, wessen man entbehren könnte, und das nur überflüßig ist, daher ist es nur eine Pedanterey, wenn man sagt: Man könne ohne die Quinta nicht geigen. Hört einmal, wie schön sich diese Geige ohne Quinta streichen läßt. Er mummelt wieder und streicht die Geige.. Ich will

ein Schelm seyn, wenn ich mein Lebtage besser gegeiget habe. Ich glaube, daß die Liebe sowohl Spielleute als Poeten macht; denn meine Instrumental-Musik geht eben so gut als mein Vocal. Ach! wie vergnügt wird meine Unsichtbare seyn, wenn sie mich auf einmal singen und fiedeln hört. Nun muß ich dahin. (Er geht an das Haus, geigt und singt also:)

Ueberirrdische Unsichtbarkeit,
Ich liebe dich mit großer Bescheidenheit.
Deine Schönheit machte mich zum Sklaven,
So, daß ich fast sterbe vor Liebe, das schwör ich
bey Wölfen und Schaafen.

Du hast mich in den Banden,
Das schwör ich ohne Schanden
Und ohne arge List,
Ich will ein Schelm seyn, wenn es nicht wahr ist.

Deines Angesichts durchdringende Strahlen
Meine Sinnen mit Thorheit übermahlen.
Lebe wohl, meine schöne Spanferkelin!
Das wünschet Harlequin.

Der Harlequin dies wünschet,
Aus Herzensgrund auspinschet.
Lebe wohl, meine schöne Spanferkelin!
Das wünschet Harlequin.

Lebe wohl, du fetter Bissen!
Erlaube mir, dich zu küssen.
Lebe wohl, meine Spanferkelin?
Dieses wünschet dein bis in den Tod: votre tres
humble Serviteur Harlequin.

Der siebende Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare am Fenster.

Die Uns. Ich danke Ihnen für ihre Serenade! Ich wünschte, daß Sie mir eine Copie von den Versen mittheilten.

Harl. Ach meine allerschönste Unsichtbarkeit! Sie erweisen mir eine große Ehre, da Sie eine Copie von meinen Hirngespinnsten begehren.

Die Uns. Was, sind diese Ihre eigene Arbeit? Ey so muß ich bekennen, daß sie einen rechten poetischen Geist haben.

Harl. Von Natur ist mein Geist nicht so groß, daß etwas sonderliches durch ihn hervor kommen könnte. Für dieses muß ich aber meinem Lehrmeister danken.

Die Uns. Von wem haben Sie diese himmlische Kunst gelernet?

Harl. Von dem großen Poeten Cupido.

Die Uns. Von Cupido? Ich meynte, daß Apollo sonsten der beste Lehrmeister wäre?

Harl. Ihre Worte in Ehren gehalten, meine schöne Venus! Im Versmachen ist Apollo nur ein lernender Affe gegen Cupido. Ich habe vorhin niemals Verse machen können, ehe ich die Ehre hatte, mit Cupido in Bekanntschaft zu gerathen. Sobald ich aber von seinen Musquetenkugeln verwundet wurde, sobald kam auch der poetische Geist über mich.

Die Uns. Es mag nun Apollo oder Cupido Ihr Lehrmeister gewesen seyn, so muß ich Ihnen nachsagen, daß sie ein Poet sind.

Harl. Es steht mir nicht zu, daß ich meine Arbeit selbst lobe, es sind aber doch gewisse Einfälle in diesem Gesange, die unvergleichlich sind.

Die Unf. Allerdings. Besonders die Strophe, welche unmittelbar vor der letzten hergeht. Ich bitte Sie, dieselbe zu repetiren, denn es ist etwas darinnen, welches zu verstehen mein Geist zu schwach ist.

Harl. Herzlich gern. Er geigt und singt:

Der Harlequin dies wünschet,
Aus Herzensgrund auspinschet.

Die Unf. Still ein wenig, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich verstehe das Wort, auspinschet, nicht recht.

Harl. In dem soluten Styl will es nicht viel sagen, in einem Vers aber ist es ein kostbares Wort.

Die Unf. Was bedeutet es in einem Vers?

Harl. Dieses sowohl als viele andre Wörter bedeuten nichts, wenn sie allein sind. Wenn es aber auf wünschen kommt, so ist es von großer Wichtigkeit, denn es macht eine vollkommene Reimendigung. Wären dergleichen Worte nicht, so würden augenblicklich drey Theile von der poetischen Welt vergehen.

Die Unf. Das mag seyn. Ich hoffe übrigens, daß Sie ihr Versprechen erfüllen, und mir eine Copie zukommen lassen werden.

Harl. Das soll mit Vergnügen geschehen, meine allerschönste Unsichtbarkeit! Kriege ich aber noch keine Vertröstung, daß ich bald Deroselben Sonnenangesicht sehen werde?

Die Unf. Alle Vertröstung, die ich Ihnen diesesmal geben kann, ist, daß Sie mich innerhalb ein

paar

paar Stunden in der großen Allée antreffen werden.

Harl. Kann ich itzo nicht länger Dero Gesellschaft genießen? Erlauben Sie mir nicht, daß ich zu Ihnen hinauf steigen darf?

Die Unf. Ach Himmel! Cavalier! was höre ich? Ich will lieber sterben, als diese Freyheit erlauben. Enthalten Sie sich dieses Begehrens, wo Sie nicht gänzlich meine Gunst verscherzen wollen. Das ist noch zu früh. Seyn Sie aber versichert, daß Sie mich nicht vergeblich verehren, und daß Ihnen Ihre treue Dienste nicht unbelohnt bleiben. Adjeu, Cavalier! begnügen Sie sich diesmal mit diesem Faveur. *Sie geht vom Fenster zurück.*

Harl. Ach! ich möchte bersten aus Liebe, kriege ich nicht ihr Angesicht zu sehen bey der ersten versprochenen Zusammenkunft, so sterbe ich vor Ungeduld. *Er geht ab.*

Ende der zweyten Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Harlequin.

Diese zwey Stunden sind mir verteufelt lang vorgekommen, und ich merke, daß sie noch nicht vorüber sind, weil ich meinen Schatz nicht sehe. Ach! ihr Bäume, ihr Kohlköpfe, ihr Grasbänke, ihr grüne Kräuter und Spargeln, sagt mir, ob meine Sonne

bald aufgehe. Aber die stummen Hunde antworten nichts. Ach! ihr Wolken, ihr Winde, bringet meine Seufzer zu . . . Hier sehe ich ja jemand zwischen den Bäumen. Ist sie es nicht? Ja, ja. Sie ists. Gieb dich zufrieden, Cavalier! Harlequin! du bist Hahn im Korbe.

Der zwente Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare.

Die Unf. Sind Ihnen diese zwey Stunden lang geworden?

Harl. Ach meine überirrdische Nymphe! Das sind mir zwey verteufelte Stunden gewesen, denn ich will eine Canaille seyn, wenn . . .

Die Unf. Ey, Cavalier! wie kommen Sie zu so gemeinen Expreßionen?

Harl. Ich bitte um Verzeihung, meine Jungfer! ich versprach mich. Ich wollte sagen: Diable me ferme la Porte, wenn mich diese zwey Stunden nicht eine Ewigkeit bedünkten. Ich wußte nicht, wie ich mir die Zeit vertreiben sollte. Bald nahm ich meine Geige, und bald probirte ich Verse zu machen, um die Gedanken zu verjagen, aber alles war vergebens, denn Sie sind mir stets vor meinen Augen gewesen, meine liebe Butterblume!

Die Unf. Ey, mein Herr! das Wort Butterblume ist zu pöbelhaft, und schnurrt in meinen Ohren. Aber a propos. Sie versprachen mir eine Abschrift von ihren poetischen Versen.

Harl. Ja, ich habe sie auch mitgebracht, und will sie in die Helfenbeinerne Hände übergeben.

Die

Die Unf. Ich danke ergebenst.

Harl. Hören Sie aber, meine schönste Rose! Wollen Sie noch nicht mein Herz erquicken mit der Entblößung Ihres Sonnenangesichts?

Die Unf. Nein, Cavalier! Dieser Faveur ist noch zu groß.

Harl. Darf ich nicht Ihre bloße Atlassene Hände beschauen?

Die Unf. Ich bitte Sie. Bleiben Sie ruhig. Sie können mit Ihrer Ungeduld alles verderben. Der äußere Faveur, den ich Ihnen diesmal erweisen kann, ist allein, daß ich Ihnen die Spitze von meinem kleinen Finger zeige. Dieses ist ein Glück, welches noch keinem Mannsbilde wiederfahren ist.. Aber, ach Himmel! Ich höre jemand kommen. Ich muß davon eilen. Nach einer Stunde finden Sie mich wieder hier. Sie geht ab.

Der dritte Auftritt.

Leander und Harlequin.

Leander. Ach! ach! Ich bin verrathen. Wie will ich bestehen vor meiner Unsichtbaren, wenn sie nach ihrem Geschenke fragt. Hier sehe ich aber meinen Harlequin. Er ist ganz entzückt. Was machst du hier?

Harl. auf die Erde sehend; Ach welcher schöner proportionirter Finger!

Leander. Harlequin! Was machst du?

Harl. Hat mich ein halber Finger nur also verletzt; was wird nicht das andre, welches solider ist, auswirken können?

Leander. Wer hat dich verletzt?

Harl. Ach schöne Venus! wollen Sie mich quälen ... Aber hee. gnädiger Herr! Sind Sie hier?

Leander. Was stehst du hier und plauderst also mit dir selbst?

Harl. Werden Sie nicht zornig auf mich, gnädiger Herr! weil ich eben so närrisch worden bin, wie Sie.

Leander. Was ist dieses für ein Compliment?

Harl. Das ist so viel zu sagen: Ich bin auf eben diese Art verliebt worden, wie Sie, gnädiger Herr!

Leander. In wen?

Harl. In den Frühling, der nach dem Winter angenehm ist.

Leander. Welches Weibergeschwätze!

Harl. Alles, was die armen Leute reden, ist ein Weibergeschwätze, aber ...

Leander. Ich kann darauf schwören, daß ich von alle dem, was du sagst, nichts verstehe.

Harl. Ich habe auch nichts in der Absicht gesagt, daß Sie es verstehen sollen. Warum sollen Sie meine Freyerey besser begreifen, als ich die Ihre.

Leander. Um wen freyest du aber?

Harl. Ich möchte närrisch werden über solche Fragen. Weis ich, um wen ich freye? wenn ich auf eben diese Art, wie Sie, freye. Diejenige, um welche ich freye, ist eben so eine precieuse, wie die andre, um welche Sie freyen. Ich darf sie nicht recht beschreiben, denn ich fürchte, gnädiger Herr! daß Sie mich aus dem Sattel heben möchten.

Lean-

Leander. Ist sie denn so schön.

Harl. Seit langer Zeit ist kein Thier aus dem Stappel der Natur heraus gekrochen, das vollkommener gebildet wäre. Ich will ein Schelm seyn, wo nicht Venus ein Schweinsgesicht gegen sie ist.

Leander. Beschreibe mir sie recht deutlich, so will ich dir sagen, ob du nicht fehlst, denn ich bin ein besserer Kenner, als du.

Harl. Endlich, was das Angesicht betrifft, das habe ich zwar nicht gesehen, aber ...

Leander. Was hast du denn gesehen? Ihren Hals, Brüste, oder Hände.

Harl. Nichts davon. Genug, daß sie das schönste Frauenzimmer auf der ganzen Welt ist. Wie könnte ich sonsten so verliebt werden?

Leander. Ich merke schon, wohin du zielst. Du willst mir vorwerfen, daß ich so blindlings freye. Harre aber nur ein wenig, so wirst du sehen, daß ich nicht fehl genommen habe.

Harl. Ich will auch bitten, daß Sie gegenwärtig seyn, wenn meine Unsichtbare ihre Maske abnimmt, so werden Sie auch sehen, daß ich nicht fehl genommen habe.

Leander. So machst du deine Cour gleichfalls bey einer maskirten Person? Das ist etwas ungewöhnliches für einen Lakayen. Aber höre, Harlequin! Ich habe, seitdem ich mit dir sprach, ein grosses Unglück gehabt, denn den Ring, den ... Aber, hier sehe ich meine Unsichtbare ankommen. Stehe still, Harlequin! in einem Winkel, und siehe den Ausgang an. Harlequin verbirgt sich.

Der

Der vierte Auftritt.

Leander, Harlequin und die Unsichtbare.

Die Uns. Sie sehen, mein Herr! daß ich fortfahre, mein Versprechen zu halten, und daß ich zu unsrer abgeredeten Zusammenkunft keine einige Minute weder zu früh, noch zu spät erscheine, dahero Sie aus dieser Accuratesse, die ich Ihnen bey verschiedenen Faveurs gewiesen habe, sicher schließen können, daß ich auch in wichtigen Dingen meine Worte heilig halte.

Leander. Ich bin meiner Glückseligkeit und der Belohnung meiner Treue so sehr versichert, daß ich in deren Verhoffen allen Versuchungen widerstanden habe.

Die Uns. Können Sie mich aber vergewissern, daß die schöne Dame, welche so große Liebe zu Ihnen geoffenbaret, nicht die geringste Liebesfunken bey Ihnen erweckt habe, sondern daß Sie ihrem Gesuch freymüthig keinen Platz gegeben?

Leander. Ich läugne nicht, daß mir die Schönheit und Artigkeit dieses Frauenzimmers anfänglich eine ziemliche Impreßion in mein Herz zu machen schien, und daß ich der Versüchung, bey welcher ich in großer Gefahr war, kaum hätte widerstehen können, wofern mich nicht die Treue, die ich Ihnen schuldig bin, und die große Liebe, die ich gegen Ihnen habe, gestärket haben würden. Uebrigens hoffe ich doch, daß diese Begebenheit bey Ihnen keine Jalousie entsponnen habe, denn wo dieses wäre, so thäten Sie Ihrem getreuen Diener unrecht, als der

ich

ich mit einem hohen Eide betheuren kann, daß, so groß auch die Schönheit dieses Frauenzimmers ist, solche doch nichts von der Liebe gegen Sie abgenommen hat. Ja vielmehr bin ich gesonnen, diese sichtbare Schönheit zu hassen, damit ich der Unsichtbaren einen Gefallen erweise.

Die Uns. Ich glaube ohnfehlbar, mein Herr! daß Sie mich herzlich lieben, so viel jedoch einem wankelmüthigen Gemüthe möglich ist.

Leander. Ach Himmel! Soll ich nach so vielen Proben meiner Treue diesen Vorwurf noch anhören?

Harl. leise: Potz tausend. Sie fängt an Grillen in den Kopf zu kriegen. Wird es mit meiner Unsichtbaren auch also ergehen, so habe ich mir nicht übel gebettet.

Die Uns. Ich habe niemals im Sinne gehabt, Ihnen etwas vorzuwerfen, ohngeachtet ich Sie der ein oder andern Wankelmüthigkeit hätte überzeugen können. Denn ich weis, was ein Mensch ist, und wie vielen Schwachheiten derselbe unterworfen sey; dieweil Sie aber von Ihrer Liebe so ein großes Wesen machen, so kann ich nicht umhin, Ihnen etwas zu sagen, welches eine kleine Unruhe bey mir verursachte, und Ihnen eine Beschuldigung eröffnen, von welcher ich glaube, daß sie durch ihre Gegeneinwendungen falsch befunden werde.

Leander. Wofern mir jemand im allergeringsten beweisen kann, daß ich Ihnen zu widrigen Gedanken Anlaß gegeben, so will ich mich selbst Ihrer Affection unwürdig achten.

Die Uns. Sie können bald allen Zweifel heben, wenn

wenn Sie mir den Ring weisen, den ich Ihnen letztens verehrte.

Leander. Ach Himmel! ich bin verrathen. Er fällt auf die Knie: Ja, Madame! Ich bekenne frey heraus, daß der Ring, den Sie mir verehrten, nicht nur allein fortgekommen ist, sondern, daß ich ihn selbst fortgegeben habe, wobey ich willig gestehe, daß ich Ihre Ungnade verdient habe. Wenn Sie aber die Art hören, nach welcher es geschehen, so hoffe ich, Ihren Zorn zu stillen. Die Dame, welche mich schon so lange Zeit verfolgt, kam vor etlichen Stunden hieher, da ich hier ganz allein war, und verwiese mir meine Kaltsinnigkeit und Undankbarkeit, und wandte alle Mittel an, mich von der Liebe gegen meine Unsichtbare abzulenken, aber es war vergebens. Denn ich contestirte, lieber zu sterben, als mein Versprechen zu zertrennen. Als sie nun dieses hörte und merkte, daß ich unmöglich zu überwinden sey, begehrte sie ein kleines Geschenk von mir, welches sie zu meinem Angedenken verwahren wollte. Konnte ich ihr wohl dergleichen abschlagen? Theils, daß ich nicht für grob, unhöflich und undankbar angesehen werden sollte, theils auch, daß ich mich dadurch endlich einmal von ihr losreißen möchte; Ich erwiederte ihr denn ohne Bedenken dagegen, daß sie frey befehlen könnte, welcherley Geschenk sie von mir verlangte. Darauf nahm sie mich beym Wort und begehrte, was ich am wenigsten gedachte. Sie bediente sich meiner Verwirrung, und zog mir den Ring vom Finger ab. Ich konnte nicht einsehen, welcher Kleinodie sie mich beraubte, bis sie fortgegangen

gen war, denn da betrachtete ich erst meine thörichte That, da entrüstete ich mich dermaßen, daß ich fortlief, sie einzuholen, in dem vesten Vorsatze, entweder zu sterben, oder ihr die Beute aus den Händen zu reißen. Aber leider! . . .

Die Unf. Mein Herr! Alle diese Entschuldigungen benehmen mir meine widrige Gedanken nicht.

Leander. Kann mich meine Entschuldigung nicht lossprechen, so soll mein Leben und mein Blut alle widrige Gedanken benehmen.

Er zieht seinen Degen heraus.

Die Unf. Halten Sie inne, mein Herr! das ist ein Scherz. Hier sehen Sie ihren Ring, Ihre Liebste, und deren Nebenbuhlerinn zugleich.

Sie dismaskirt sich.

Leander. Ach Himmel! Was sehe ich. Sind Sie eben dasselbe Frauenzimmer?

Die Unf. Ja, liebster Herr Leander! Ich habe dreyerley Personen agirt, damit ich Sie auf die Proben ihrer Treue setzte. Weil ich deren nun gänzlich versichert bin, so ist nichts mehr übrig, als daß Sie die Früchte Ihrer Beständigkeit genießen. Stehen Sie auf, und lassen Sie uns einander umarmen.

Leander. Ach! meine Freude ist so groß, daß ich nicht weis, ob ich schlafe oder wache.

Sie umarmen einander.

Harl. im Winkel: Ach welch schönes Mensch! Nächst meiner Unsichtbaren kann keine schönere Schönheit auf der Erden seyn.

Leander. Harlequin! komm hervor. Was meynst du nun? war meine große Geduld vergeblich?

Harl.

Harl. Nein, gnädiger Herr! Sie haben am rechten Ort getroffen. Ihre Treue ist sattsam belohnt. Sie sind, nach mir, der glückseligste Mensch auf Erden.

Leander. Ich wünsche dir einen eben solchen glücklichen Ausgang, denn du bist ein alter getreuer Kerl.

Harl. Ich zweifle warlich nicht an dem Ausgange. Ansonsten danke ich Ihnen für den guten Wunsch.

Die Uns. Allerliebster Herr! Kommen Sie, wir wollen beyderseits Verwandte zu uns einladen, damit wir zu einem erwünschten Ende gelangen.

Leander und seine Unsichtbare gehen ab.

Der fünfte Auftritt.

Harlequin und seine Unsichtbare.

Harl. Nun mag es kosten was es will, heute Abend muß ich auch meine Endschaft erreichet haben. Meines gnädigen Herrn sein Glück hat mein Geblüt dergestalt entzündet, daß, wofern ich meine Unsichtbare diesesmal nicht überreden kann, die Maske abzunehmen, so bringe ich mich um. Hier ist sie ja aber schon.

Die Uns. Ich rühme Ihre Accuratesse, weil Sie sich zu bestimmter Zeit und Stunde einfinden. Mich dünkt aber, Sie sehen ganz verwirrt aus?

Harl. Ja. Sie haben recht. Ich bin auch sonsten niemals so verwirrt gewesen.

Die Uns. Ich bedaure Sie. Was mag aber die Ursache davon seyn?

Harl.

Harl. Die Glückseligkeit eines andern Liebhabers. Denn seine Unsichtbare hat sich nun anitzo zu erkennen gegeben und erwiesen, daß unter ihrer Maske ein Angesicht und eine Gestalt verborgen wa en, wodurch seine lange getreue Dienste reichlich belohnet wurden. Und da ich dieses alles selbsten mit angesehen, so hat meine Liebe so sehr überhand genommen, daß mir alle Gedult vergangen ist.

Die Uns. Beharren Sie nur, ferner zu lieben, und erweisen Sie die Proben Ihrer Beständigkeit, nach dem Exempel des erwähnten Liebhabers, so werden Sie eben so süße Früchte genießen.

Harl. Ach! meine Göttinn! Versuchen Sie mich nicht über mein Vermögen.

Die Uns. Das sey ferne!

Harl. Wenn wollen Sie mich denn glücklich machen?

Die Uns. Wenn Zeit und Stunden da sind. Hoffen Sie nur.

Harl. auf den Knien: Ach allerschönste Unsichtbarkeit! Wird Ihre Unsichtbarkeit nicht heute noch in die Sichtbarkeit verwandelt, so sterbe ich aus Ungeduld.

Die Uns. Was? sollte ich mich so geschwind zu erkennen geben? Nein, Cavalier! es gehöret mehr dazu.

Harl. Erhalte ich keine gnädige Erhörung, so nehme ich mir selbst mein Leben.

Die Uns. Dieses streitet wider alle Ehrbarkeit.

Harl. Streitet dieses wider alle Ehrbarkeit, wenn man das Leben eines treuen Liebhabers rettet?

Die Unf. Nein. Es streitet aber wider die Ehrbarkeit einer Dame von meiner Qualität, wenn sie gleich auf den ersten Anlauf Chamade schlägt.

Harl. *seinen Dolch heraus ziehend:* Ich spüre, daß sie Lust haben, mein Blut rinnend zu sehen. Ach! Sie sind die Ursache meines Todes.

Die Unf. Ich hoffe, daß Sie besser bedenken, was Sie thun. Wofern Sie aber zu der Vollbringung eines solchen blutigen Fürsatzes schreiten, so müssen Sie wissen, daß nicht ich, sondern Sie selbst Ursache dazu sind, indem Sie unmögliche Dinge begehren.

Harl. Ach Himmel! sind es unmögliche Dinge, wenn man ein Angesicht entblößet! Adjeu, Mörderinn! sorgen Sie nur, daß ich schicklich begraben werde, als ein frommer Mensch, mit dem Choral.

Er setzt den Dolch vor die Brust.

Die Unf. Halt inne, Cavalier, ich ergebe mich. Jedoch mit gewissen Conditionen, die Sie mit einem Eide bekräftigen müssen.

Harl. Es ist nichts in der Welt, welches ich nicht herzlich gerne mit einem Eide bekräftigte, nur daß ich in den Besitz eines solchen Schatzes gelange.

Die Unf. Zuerst müssen Sie schwören, daß Sie kein Absehen auf meinen Stand und Haabseligkeit haben, sondern daß Sie mich allein um meiner Person willen lieben.

Harl. Ich schwöre, daß ich Sie allein um Ihrer Person wegen liebe.

Die Unf. Alsdenn: daß Sie niemand andres

auf

auf der ganzen Welt, als mich lieben, und sich nach meinem Tode nimmer verheyrathen wollen.

Harl. Ja, ich schwöre, dieses will ich halten.

Die Uns. Stehen Sie auf, mein Allerliebster! und lassen Sie mich Dieselbe umarmen.

Sie nimmt die Maske ab, weist ein altes ungestaltes Angesicht, und sperrt den Mund weit auf, ihn zu küssen.

Harl. A = = = A = = =

Die Uns. Ach mein Allerliebster! laß dich küssen.

Harl. A = = = A = = =

Die Unsichtbare nimmt den Harlequin um den Hals und küßt ihn. Er wehrt sich und schreyt, und lauft 3 mal in einem Kraise auf dem Theatro herum. Die Unsichtbare erwischt ihn wieder, beyde fallen mit einander zur Erden.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und der Unsichtbaren Bruder.

Der Uns. Br. Was ist hier. Will dich der Schlüngel überfallen.

Harl. Nein, mein Herr! nichts wenigers. Sie will mich überfallen.

Der Uns. Br. Weißt du Kerl! mit wem du zu thun hast?

Harl, Ich weis es leider zu gut. Das ist Lucifers Mutter.

Der Uns. Br. Es soll dir erzübel gehen, wo du meine Schwester beschimpfest.

Die Uns. Ach Bruder! hilf mir wider diesen Bösewicht. Er hat mich lange Zeit als eine Göttinn verehrt, und itzo will er mich verlassen.

Der Uns. Br. Hat er dir die Ehe versprochen, meine liebe Schwester?

Die Uns. Und mit einem großen Eide noch dazu.

Der Uns. Br. Ey, so muß er sein Versprechen erfüllen, oder er kömmt nicht lebendig von dannen.

Harl. Ich habe die Ehe einem Menschen versprochen, und keiner unterirrdischen und ungestallten Hexen.

Der Unf. Br. zieht den Degen aus, und sagt: Keine Scheltworte. Fort. Nimm sie um den Hals und küsse sie.

Harl. (auf den Knien.) Ach gnädiger Herr Bruder der Mutter des Teufels. Zwingen Sie mich nicht, ein solches Ludermaul zu küssen.

Die Unf. Ach! ist es möglich? Soll ich einen solchen geringen Werth meines schönen Angesichts anhören.

Der Unf. Br. Er soll dich nicht nur küssen, sondern auch heute zur Ehe nehmen.

Harl. Ach mein Herr! haben Sie doch Barmherzigkeit.

Der Unf. Br. Fort! Du Bärenhäuter! steh auf, umhalse sie, oder du sollst plötzlich durch meine Hand sterben.

Die Unf. Gieb dich zufrieden, mein Engel! du wirst ein keusches und treues Eheweib an mir haben.

Harl. Die Untreue fürchte ich nicht, mein Engel! denn niemand verliebt sich in ein solches Larvengesicht.

Der Unf. Br. Darf der Hundsfuth noch mit Schelten fortfahren?

Die Unf. Ach Bruder! schlag ihn nicht. Das kann ich nicht leiden. Denn ich bin gänzlich in ihn verliebt. K mm Schätzgen! Küsse mich.

Harl. A... A...

Der siebende Auftritt.

Colombine und die Vorigen.

Col. Was giebts hier? Haben sie nicht den Harlequin hier in der Kluppe?

Harl. Ach meine allerliebste Colombine! das war für mich eine unglückliche Stunde, da ich dir den Rücken kehrte.

Col. Es ist mir lieb, daß du für deine Untreue gestraft wi st.

Harl. Ach meine schöne Colombine? errette mich.

Col. Rette dich selbst. Du hast mich einmal herum gezogen, es soll aber nicht öfter geschehen.

Die

Die Unſ. Iſt ſie mit ihm verſprochen, ſo ſtehe ich von meinen Prätenſionen ab.

Col. Nein. Er hat mich einmal verachtet, welches ich ihm nicht verzeihe.

Die Unſ. Diesemnach, weil Sie ihn nicht mehr haben will, ſo iſt und bleibt er mein Leibeigener.

Harl. auf den Knien. Ach allerliebſte Colombine! nimm mich wieder zu Gnaden an.

Col. Poſſen, Poſſen.

Harl. Erbarme dich über deinen elenden Harlequin.

Col. Keine Barmherzigkeit.

Harl. Ueber deinen Sklaven.

Col. Kein Geſchwätz.

Harl. Ueber deine Beſtie.

Col. Nein, keine Gnade mehr.

Harl. Ueber deinen geringen Erdklumpen.

Col. Vran, trara.

Harl. Ueber deinen bis in den Tod verbundenen geringen Käfer, Made und Raupe.

Col. Nichts erweichet mich.

Harl. Seh, wie ich weine, mein Huth iſt voll von Thränen.

Col. Das ſind Crocodillsthränen.

Harl. Wirf doch einen Gnadenblick auf mich zu.

Col. In Ewigkeit nicht.

Harl. Laſſe mich allerunterthänigſt das äußerſte deiner allergnädigſten Pantoffeln küſſen.

Col. Weder hier noch dar.

Harl. Weder hier noch dar?

Col. Nein.

Harl. So ſterbe ich.

Col. Stirb nur

Harl. Ich bin ſchon todt.

Col. Das iſt mir lieb.

Harl. Steh ſtille, Wandersmann, (Harl. ſetzt den Huth auf.) Hierunter liegt der unglückſelige Harlequin,

 wel

welcher nach vieljähriger heftiger Liebe endlich aus Kummer zerborste. Gehe hin, und mache es auch also.

Der Unf. Br. zu Col. Nehme Sie ihn wieder zu Gnaden an, Mademoiselle!

Col. Keinesweges. Denn er ist ein unbeständiger Mensch, mit dem ich betrogen würde.

Der Unf. Br. Sie kann allem vorbeugen, wenn sie ihm einige starke Conditiones nach ihrem eigenen Gefallen vorschreibet.

Harl. Ich will alles eingehn, was du verlangst.

Der Unf. Br. Ich will mich in diese Sache mit einmischen. Lasse sie mich ihm die Gesetze vorschreiben, die er zu halten mit einem Eide bestätigen muß. Hör, Harlequin! thue deiner Liebste vorher einen Fußfall, und bitte sie um Verzeihung.

Harl. (auf den Knien.) Ach meine allerliebste Colombine! ich bitte dich um Verzeihung.

Der Unf. Br. Nun, Harlequin! sage mir alles nach, was ich dir vorsage. Zum ersten; verpflichte ich mich, meiner Colombine niemalen ein hartes Wort zu geben. (Harlequin repetirt alles nach.) Zum zweyten; will ich ihr alles, was zur Haushaltung nöthig ist, mit gutem Willen hergeben. Zum dritten; wenn sie Lust hätte zum Staat und Galanterien, ihr nichts abzuschlagen.

Harl. Diesen dritten Artikel möchte ich gerne ein wenig verändert haben ...

Der Unf. Br. Was? Hei, meine Schwester, zieh ihn fort.

Harl. repetirt den dritten Artikel und billigt ihn endlich.

Der Unf. Br. Zum vierten verspreche ich, niemand als sie zu lieben. Hingegen will ich es zum fünften nicht so genau nehmen, wenn sie andre liebt.

Harl. Was? verlangt diese Pfefferbüchse noch, daß ich mich so schlecht und recht für einen Hahnrey soll anwerben lassen. Ich will lieber eine Muskete auf der Achsel, als ein Horn auf der Stirne tragen.

Der

Der Unſ. Br. Geſchwind, geſchwind. Ich habe nicht Zeit mich länger aufzuhalten.

Harl. Sie dürfen ſich meinetwegen auch gar nicht aufhalten. Sie können zum Teufel gehen, wenn Sie wollen.

Der Unſ. Br. Schweſter! Fort mit ihm.

Harl. A ſ ſ ſ ſ Hingegen will ich es nicht ſo genau nehmen, wenn ſie andre liebt. Welche verhenkerte Pille für einen Mann von guter Herkunft, wie ich bin! Durch das Wort, andre zu lieben, verſteht ſich, daß ſie eine Canaille iſt, wenn ſie dergleichen verlangt.

Der Unſ. Br. (zieht den Degen aus.) Haſt du Luſt?

Harl. Quartier, mein Herr! Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade. Kann aber in dieſem letzten Artikel nichts corrigirt werden?

Der Unſ. Br. Nichts.

Harl. Ich verlange keine Veränderung in der Materie, ſondern nur etwas weniges in der Schreibart.

Der Unſ. Br. Wie ſoll es denn heißen?

Harl. Ich glaube, man könnte, ohne von der Meynung abzuweichen, den Artikel alſo einrichten: Unter den Worten; andre zu lieben, verſteht ſich, daß ſie denſelben eben die Freyheiten erlaubt, wie ihrem Ehemanne?

Der Unſ. Br. Gut.

Harl. Gut. Nun kommt die kleine Veränderung, die ich gerne in der Schreibart haben möchte, nämlich: Jedoch verſteht ſich, daß bemeldter Ehemann, Namens Harlequin, ſich ſeiner Rechte in allen Fällen vorbehalte.

Der Unſ. Br. Nein, mein Herr! dieſes ſtreiche ich durch.

Harl. Meynen Sie aber, daß der Eheſtand ein Wechſelding iſt, wo es ſo herum geht, daß ein jeder wechſelsweiſe in eines andern Mannes Braukeſſel brauen kann?

Der Unſ. Br. Fort mit ihm, Schweſter!

Harl. A ſ ſ ſ Seyn Sie doch gnädig, mein Herr! und bedenken Sie, daß ich von vornehmen Geſchlecht und Herkommen bin.

Der

Der Unſ. Br. Wer war denn ſein Vater?

Harl. Meinen Vater kenne ich nicht. Meine Mutter aber hieß Magdalena, und mein Bruder war allhier lange Zeit Sollicitant.

Der Unſ. Br. Was iſt ein Sollicitant? Wie viel hat er des Jahrs zu leben?

Harl. Er hat des Jahrs 365 Tage.

Der Unſ Br. Welche herrliche Gage, genug. Monſieur Harlequin! Geh er nach Hauſe mit ſeiner Liebſten, halte er Hochzeit, und ſey er verſichert, daß, wofern er einen Artikel des Contracts bricht, ſo hat er mit mir zu thun.

Harl. Ich glaube, daß meine Liebſte, in Kraft des letzten Artikels, mehr als ich mit ihm zu thun haben wird. Der Teufel heyrathe wieder auf Spaniſch.

Sie gehen alle ab.

Ende dieſes Luſtſpiels.



